

Prolog

„Nach drei Gläsern Rotwein sieht man die Dinge nüchterner als zuvor.“

Soooooooo. Gerade erst beim Überblättern den Schreck über die Länge dieses Vorwortes verdaut und sich überwunden, es dennoch wenigstens kurz anzulesen, da kommt dieser schreibende Panzer gleich zu Beginn mit so einem Scheißdreck daher... (ich kann das verwunderte Kopfschütteln über diesen Zeilen übrigens sehen). Bevor ich auf diesen vermeintlichen braunglänzenden verbalen Wurstkringel eingehe, muss ich mich jetzt aber erst kurz entscheiden, ob wir beide uns hier siezen oder duzen. Jeden dritten oder vierten der nun folgenden Sätze so zu formulieren, dass er keine direkte Anrede enthält, wäre mir wirklich zu anstrengend.

Ich bin für „Sie“. Geduzt habe ich Sie auf der Titelseite und in der Kurzbeschreibung des Buches ja bereits ausreichend, obwohl wir uns gar nicht kennen. Hier mache ich das nun nicht auch noch. Wenn Sie demnächst dieses Ding als literarischen Unrat ausbuchen, würde mir dieser Vertrauensvorschuss nämlich rückwirkend leidtun. Das verstehen Sie, oder? Gut.

Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja: bei dieser vinösen These oben. Die habe ich mir selbst ausgedacht. Das ging überraschend schnell für eine so wundervolle Weisheit mit so unfassbar viel Tiefgang. Sieht als Aufhänger zudem richtig gut aus und passt wie Arsch auf Eimer zur Geschichte.

Wie finden SIE sie? Oh, ... okay. Schade.

Ich kann das aber jetzt nun mal nicht mehr ändern. Dann würde das Cover nicht mehr richtig passen und auch die eine oder andere Begebenheit in der folgenden Erzählung hätte an Glanz verloren. Da wäre es für uns beide deutlich einfacher, Sie lesen es nochmal gaaanz, gaaanz langsam und denken in Ruhe und sehr gründlich darüber nach. SEHR gründlich.

So. Nun zu einem weiteren Anliegen meinerseits: An dieser Stelle möchte ich mich bedanken, dass Sie noch hier sind. Das ist

durchaus nicht selbstverständlich.

Vorworte (um das Werk hier intellektuell zu tunen, habe ich dieses „Prolog“ genannt) empfinde ich meist als zu lang, zäh und ohne Essenz. Wieviel Prozent aller Vorworte dies genau betrifft, weiß ich nicht, da ich noch nie eines zu Ende gelesen oder es gleich komplett übersprungen habe. Wozu auch?

Kauft man sich ein Buch wegen der vielversprechenden Story, eines provokanten Titels, eines plakativen Covers oder weil man mehr über die (senti)mentalene Beweggründe des Autors erfahren möchte? Eben. Zu einer Prostituierten geht man vermutlich auch nicht, um ihr erst einmal zu erklären, warum man eigentlich hier ist. Das nehme ich jedenfalls an.

Wenn ich erst eine Gebrauchsanweisung lesen muss, bevor es an die Handlung geht oder ich ohne einleitende Erklärung die Zusammenhänge oder Botschaft nicht verstehen würde, ist dieses Buch ohnehin nichts für mich.

Ach ja: Haben Sie die Warnhinweise in der Kurzbeschreibung durchgelesen? Das hoffe ich. Weiterbilden kann man sich auf den folgenden Seiten nämlich tatsächlich nicht. Entspannen schon gar nicht, wenngleich Sie eine gewisse Entschleunigung während des Lesens durchaus feststellen werden.

Diese möglicherweise irritierenden oder sogar verstörenden Hinweise auf den Inhalt des Buches, die eventuell den Einen oder Anderen vom Kauf abhalten, wollte ich ursprünglich in dieses Vorwort packen.

Da ich aus dem Schwabenland komme, hielt ich das für sehr schlau, weil das Buch im Falle eines dadurch spontan aufkeimenden Desinteresses dann ja schon bezahlt wäre. Das wäre Ihnen gegenüber jedoch nicht fair. Nun sind Sie schlimmstenfalls selbst schuld, wenn Sie das Geld hierfür in den Sand gesetzt haben. Bedenken Sie das bitte, falls Sie sich beim Lesen aufregen und/oder Ihrer Enttäuschung über diesen literarischen Tourette-Patienten in Form einer grottenschlechten Beurteilung Ausdruck verleihen möchten. Außerdem: Soooo teuer war das Ding jetzt auch wieder nicht.

Wie jeder Autor wollte ich mit meinem ersten Buch etwas kreieren, was es in dieser Form noch nicht gibt. Schnell habe ich jedoch festgestellt: Es gibt nicht nur bereits alles Mögliche schon, sondern es gibt sogar mehr als Alles.

In meinem Fall beschloss ich daher, dass meine Geschichte für den Leser zumindest drei besondere Eigenschaften haben sollte, die sie von anderen Werken wenigstens ein kleines Stück abgrenzt. Von mir aus auch nach unten.

Schmerz fürs Auge und den Kopf. Nervtötend. Unerwünscht.

Eine überdimensionale Walze, die über den Seelenfrieden rollt. Ein Gefühl wie laut plärrende, nach Kinderkacke stinkende, in Fäden sabbernde und klebrige Besucher-Babys im eigenen und frisch geputzten Haus.

Genau SO sollte es werden, dieses Buch.

Worüber aber sollte ich unter einer solchen Maßgabe nur schreiben? Darüber dachte ich eine gefühlte Ewigkeit lang nach. Die Grundidee zu dieser Geschichte hatte ich erst viele Wochen später urplötzlich an einem Freitagabend.

Es war etwa 22 Uhr und ich saß mit meiner Freundin in einer schnuckeligen Bar und genoss gerade einen wundervollen Wein, da entschuldigte sich diese „kurz“. Sie müsse zur Toilette, sagte sie. Am Tisch nebenan unterhielten sich zwei Personen. Es war ein sehr emotionales Gespräch, auf der einen Seite begleitet von kleinen, fast verzweifelt wirkenden Gesten und auf der anderen von einer Körpersprache, die fast etwas Beschwörendes hatte.

Zuerst schnappte ich nur einzelne Satzketten auf, - es war einfach zu laut. Da mich das bruchstückhaft Gehörte aber sehr fesselte, beugte ich mich zunächst nur in diese Richtung. Um aber alles mitzuhören, musste ich zentimeterweise mit meinem Stuhl in Richtung Nebentisch ruckeln, – immer schön auf dem Smartphone heruntippend oder in der Getränkekarte blätternd, um zu vertuschen, dass ich ungeniert lauschte.

Glücklicherweise blieb meine Freundin ungewöhnlich lange weg. Als sie irgendwann wiederkam (komplett neu geschminkt, anders frisiert und sicher auch frisch geduscht und mit noch nassem

Nagellack), saß ich genaugenommen bereits komplett am Nachbartisch.

Diese mitgehörte Unterhaltung findet sich nicht nur fast originalgetreu in der Mitte dieses Buches wieder, sondern beschäftigte mich lange über diesen Abend hinaus sehr. Sie addierte sich in den folgenden Wochen wie von selbst zu meiner Liebe zum Geschichtschreiben und multiplizierte sich mit einer oft über das Ziel hinausschießenden Fantasie.

Die Eizelle war damit befruchtet und jetzt ist es da.

Steißgeburt. Ein Schreikind. Optisch hingegen leider nicht so der Brüller: Augentinnitus durch die schmerzhaft Trennung von „Arschlochglück“ und – abgesehen davon - auch insgesamt eine wenig liebenswerte Erscheinung.

Mit diesem Buch verhält es sich aber wie mit allen hässlichen Babys: Man versucht, sich jetzt eben einfach daran zu gewöhnen und sich damit irgendwie abzufinden. Vielleicht mag man es dann irgendwann. Man kann es schließlich ohnehin nicht mehr zurückgeben.

So, ich bin nun gleich am Ende dieses Prologs. Wie oben bereits erwähnt, kenne ich mich mit Vorworten nicht aus. Mir wurde jedoch gesagt, dass jedes anständige Buch eines habe. Das sähe besser aus, sagte man mir. Ich habe es mir verkniffen, zu kontern, dass bei dem Wörtchen „anständig“ dieses Werk hier eigentlich allein aufgrund seiner Schimpfwortdichte raus sei und es vorgezogen, eines zu verfassen.

Für diejenigen, die jetzt zwar tapfer, aber aus reiner und völlig unangebrachter Höflichkeit heraus durchgehalten haben, – sich jedoch nun müde lächelnd komplett verabschieden möchten: Schade, aber macht nichts. Ich danke Ihnen trotzdem (zum Glück haben wir uns nicht geduzt).

Allen anderen wünsche ich nun viel Lesefreude, bestenfalls ohne, dass mitunter die Stirn mit einem lauten Rumms auf der Tischplatte landet.

Wenngleich dieser Dialog hier etwas einseitig war, war es schön, Sie vor dem Lesen kurz kennengelernt zu haben.

Sehen wir uns beim Nachwort? Analog zum Prolog nenne ich es Epilog. Sie wissen ja, warum: Moltotill in Buchstabenform, um eventuelle intellektuelle Schlaglöcher auszugleichen.

Daher: nichts für..... ungut.

Kapitel 1

Stille.

„Die größte Offenbarung ist die
Stille“

(Laotse, chinesischer Philosoph, um 600 v. Chr.)

* * *

Die Schreie ebbten allmählich ab. Das Gesicht vor mir und der hasserfüllte Blick aus zusammengekniffenen Augen verschwanden langsam und auch die trommelnden Faustschläge auf meinem Oberkörper werden schwächer.

Ich wache auf, stelle ich mit geschlossenen Augen fest und es fällt mir schwer, sie zu öffnen. Es ist, als wären sie zusammengeklebt. Etwas verschwommen wirkt alles. Trüb.

Ich drehe den Kopf etwas nach links und kann durch das Fenster erkennen, dass es schneit. Schätze, es ist etwa drei, halb vier am Nachmittag. Der erste Schnee. Mitte Januar. Der 17., glaube ich. Dicke, weiße Flocken tanzen durch die Luft und die Äste des Mirabellenbaumes im Garten sind schneebedeckt. Ebenso das Vogelhaus. Ein wolkenloser und tiefblauer Himmel. Zu einem anderen Zeitpunkt würde ich diesen Anblick durch das weiße Kassettenfenster sicher schön finden. So friedlich. Kurz innehalten, das Bild intern abspeichern, - zusammen mit spontanen positiven Assoziationen: Schneemann, Kinderlachen, Kerzenschein, Wohnzimmerwärme, Plätzchenduft, Schlitten und Glühwein.

Jetzt, in diesem Augenblick, ist es aber, als würde ich nur ein Foto betrachten, welches mit mir nichts zu tun hat und mir ungefragt unter die Nase gehalten wird. Ein höfliches „Ooooh... wie schön!“ und man wendet sich etwas anderem zu. Bedeutungslosigkeit.

Ich bemerke einen stechenden Schmerz an meiner rechten Schläfe. Ein rhythmisches Hämmern in meinem Kopf schallt durch meinen ganzen Körper. Mir ist speiübel. Ich glaube, ich muss mich demnächst übergeben. Bitte nicht hier.

Durch die halb geschlossenen Lider versuche ich, mich zu sortieren. Wenngleich alles etwas unscharf ist: Ein riesiger runder, dunkelroter Fleck an der weißen Wand gegenüber, links vom Fernseher, fällt mir ins Auge. Ein paar breite und viele schmale Rinnsal-Straßen laufen vom unteren Ende des Fleckes abwärts. Es sieht irgendwie aus wie die Silhouette eines Oktopusses.

Der abgebrochene Hals einer Weinflasche liegt links unter dem Tintenfisch auf der Anrichte im Eck, ziemlich nahe an der Kante sogar und inmitten einer roten Pfütze.

Ich stütze mich auf den rechten Ellbogen und versuche, begleitet von harten Hammerschlägen im Kopf und einer weichen Welle eines neuerlichen Brechreizes, mich vorsichtig aufzurichten und stelle dabei fest, dass das kleine beigefarbene Deko-Kissen an ein paar Haaren an meiner rechten Kopfhälfte festklebt.

Als ich es abziehe, bemerke ich erst die Wunde über meiner Schläfe. Auf dem Kissen befinden sich ein großer und ein paar kleine Blutflecke, die mich anstarren. Arschlochszenerie mit Arschlochrequisiten.

Ich muss feststellen, dass ich mich nicht hinsetzen kann, lasse mich wieder langsam zurück auf die Couch sinken und schließe die Augen.

Hin. Her. Hin und wieder her. Dieses wabernde Hängemattengefühl ist widerlich, insbesondere in Verbindung mit diesem Schmerz und der Übelkeit. Es fühlt sich an wie damals, als ich, nur in meiner Badehose und meinem „Hardrock-Café“-T-Shirt bekleidet, auf dem vorderen Deck des Segelbootes lag und die Übelkeit über die Musik aus dem Kopfhörer meines Walkmans versucht hatte, zu überdröhnen.

Genau wie einst versuche ich nun krampfhaft, dieses weite hin- und herwogende Schaukeln als ein positives Gefühl in mir aufzunehmen: Garten. Hollywoodschaukel. Sonne auf der Haut. Ignorieren, dass der Brechreiz allmählich überhandnimmt.

Der Begriff „Selbstüberlistung“ schießt mir in den Kopf. Alex hat diesen vor einigen Monaten in einem anderen Zusammenhang (irgendeine Bettgeschichte mit irgendeinem One-Night-Stand) verwendet und mir ein breites Grinsen entlockt.

Jetzt will ich nur, dass es aufhört. Alles.

Hinter meinen geschlossenen Augenlidern tanzen bunte Punkte. Das Hämmern und der Schmerz im Kopf nehmen immer weiter zu. Völlig machtlos scheine ich dagegen zu sein. Dennoch versuche ich, meine Gedanken zu ordnen.

Fetzen des Stunden zuvor Erlebten erscheinen wie einzelne und aus dem Zusammenhang gerissene Filmszenen vor meinem geistigen Auge, – vermischt mit Stimmen und Geräuschen. Mit Gerüchen leider auch, wobei dieser Umstand auch von der zerbrochenen Weinflasche und dem eigenen Mief herrühren kann, der entsteht, wenn man in voller Montur und inklusive Schuhen viele Stunden auf der Couch wegritt. Vielleicht auch von meiner sicher noch feuchten Jacke, die über dem Sessel liegt. Ein Ärmel ist auf links gedreht, fällt mir gerade auf.

Mal angenommen, ich könnte die Geschehnisse zurückspulen, – ich wüsste gar nicht, wie weit ich das tun würde.

Ein halbes Jahr? Ein Jahr? Nein, weiter. Eine „davor“ - und „danach“ – Einteilung wäre jetzt hilfreich. Das kriege ich aber jetzt gedanklich beim besten Willen nicht hin. Nicht nur wegen diesem verfluchten Presslufthammer in der Birne. Es geht einfach nicht. Den Punkt, an welchem ich die Markierung setzen könnte, finde ich auch ohne ihn vermutlich nicht.

Verflucht. Es ist so anstrengend, mich zu sammeln.

Ich muss es dennoch versuchen, denn ich kann hier schließlich nicht ewig liegen bleiben wie der ausgekippte Inhalt von Luis Trenkers Rucksack.

Rrrrrrrrrrr.

Das Vibrieren kommt vom Beistelltisch am Fußende der Couch.

Ich will gar nicht wissen, wie viele Nachrichten sich in der Display-Vorschau befinden. Es gibt mich nicht. Nicht jetzt jedenfalls.

Erst muss ich alles sortieren.

Den Arsch hochkriegen und sich den Konsequenzen zu stellen, wäre vielleicht auch nicht schlecht.

Natürlich. Was auch sonst? Aber doch nicht gerade jetzt, in diesen fürchterlichen Minuten. Unmöglich. Ich möchte nicht wach sein. Je mehr ich gerade zu mir komme und mich erinnere, desto größer wird der Wunsch nach einem neuerlichen und narkoseähnlichen Schlaf. Nichts denken. Nichts fühlen.

Stattdessen kehrt allmählich die Erinnerung an den vergangenen

Abend in voller Pracht und allen Einzelheiten zurück und das komplette Ausmaß der Geschehnisse ergießt sich langsam über mich, als kippe man mir in Zeitlupe einen Eimer Gülle über den Kopf.

Scheiße.

Tja. Das Leben ist keine rosa Puddingwelt und die Wahrheit ein Arschloch. Du hast nicht Mau-Mau im Mädchenpensionat gespielt oder wurdest bei der Shit-Bucket-Challenge nominiert, sondern erntest gerade einfach nur das, was du ausgesät hast. Also heule nicht rum wie ein Mädchen.

Schnauze!

Diese wilden Gedanken und Erinnerungen überfordern mich in diesen Minuten. Mentales Russisch Roulette mit vollgeladenem Revolver. Mein Hirn muss hier kurz weg. Dringend. Sonst werde ich verrückt.

Ich lasse meine Gedanken daher wieder zurückschweifen und tauche ab. Ganz tief. In die Zeit weit weg von gestern Abend. Vielleicht kann ich es dann besser verstehen, mich wieder einsammeln und neu zusammensetzen, denn das hier bin ich nicht. Das hoffe ich zumindest.

Sicher gebe ich optisch gerade ein armseliges und entwürdigendes Bild ab. Zum Glück sehe ich es nicht.

Hinter meinen Augenlidern geht es immer noch sehr bunt zu. Mir fällt unsere Unterhaltung vor über drei Wochen wieder ein und dieser darin erwähnte Vergleich, der auch hier passt: Es ist, als hätte man ein überdimensionales Puzzle aus dem Karton gekippt. Da liegt nun alles, ... bunt und durcheinander. So furchtbar viele Teile, dass einen schon beim Anblick dieses riesigen Haufens jede Lust und Motivation verlässt, es zusammenzusetzen. Die meisten Teile muss ich jetzt erst noch umdrehen....

* * *

Freitag, 12. September, laut meiner Armbanduhr 15:28 Uhr

Feierabend.

Man konnte sie deutlich spüren: diese typische Entspanntheit, die angesichts des bevorstehenden Wochenendes in der Luft lag. Man verabschiedete sich um mich herum deutlich gelöster und wortreicher als unter der Woche.

Lange her, dieses Gefühl...

...stellte ich fest, nahm meine Tasche von der linken in die rechte Hand und griff nach dem Handlauf des Edelstahlgeländers.

Als ich die breite Haupttreppe hinunterging, verlangsamte ich meinen Schritt. Ein paar Stufen unter mir ging mein Kollege Rüdiger. Bingo. Hauptgewinn am Ekel-Glücksrad. Das Nasenkino springt ungefragt an: beißender Schweiß- und messerscharfer Mundgeruch. Er roch grundsätzlich so, als hätte er gerade eben die Biotonne ausgeleckt. In Kombination mit seiner Kommunikations- und Kontaktfreude plus seiner stets fehlenden Armlänge Abstand war ein Zusammentreffen mit ihm in jenem Moment für mich keine Option, - selbst mit imaginärer Fahrstuhlmusik im Kopf. Mit jeder anderen Person hätte ich mich allerdings jetzt äußerst gerne unterhalten. Wetter. Politik. Pro und Contra von Werbeprospekten im Briefkasten. Sockenkrümel zwischen den Zehen oder die perfekte Krawattenlänge... Scheißegal, worüber.

Nicht, dass ich etwa Zeit dafür gehabt hätte, - Gott, bewahre! Eher, um seelischen Sauerstoff zu tanken und die gefühlte Distanz zum bevorstehenden Wochenende um ein paar Minuten zu vergrößern. Aber ein zähfließender Monolog über pseudointeressante Tagesbegebenheiten, das beschissene Essen in der Kantine heute, völlig unlustige Kundenaneddoten, belangloser verbaler Bullshit... ich hatte selbst in jenem Moment so viel Lust auf ein Gespräch mit ihm wie darauf, einem leeren Drehteller in der Mikrowelle zuzusehen. Auf diesen Oraldampf und die Ausdünstungen, die sich aus einem seiner Strickpullunder Wege

nach draußen suchten, schon dreimal nicht. Heute war übriges wieder der bordeauxrote dran. Dieser schaute unten aus seiner Wildlederjacke ein paar Zentimeter hervor. Da Rüdiger im Büro gegenüber von unserem arbeitete, hatte ich immer einen guten Überblick über den aktuellen „Westover-Status“. Pro Exemplar ergab sich eine von Alex und mir persönlich errechnete Durchschnittstragefrequenz von 5,3 Werktagen. Wir hatten darüber einmal über einen Zeitraum von sechs Wochen akribisch Buch geführt. Mit seinen Oberhemden verhielt es sich nicht besser. Kein Wunder, dass er Single war. Seine Zimmerkollegen Jens und Georg taten mir wirklich leid, wengleich Rüdiger im Grunde ein netter, hilfsbereiter und freundlicher Kerl war. Wäre ein schlichtes „Hallo“ aus seinem Mund nicht möglicherweise tödlich, hätte ich mich vielleicht etwas öfter dazu hinreißen lassen, ihm wenigstens ein paar Höflichkeitsminuten zuzuhören. Jedoch keinesfalls jetzt, auf der Treppe, in meiner zu warmen Jacke (an diesem Nachmittag hätte ich gar keine gebraucht, so mild war es draußen) und mit meiner zunehmend schlechter werdenden Laune. Ich ging also derart langsam die Stufen hinunter, dass - unten angekommen - zwischen ihm und mir sieben oder acht Personen vor der elektronischen Zeiterfassung standen.

Meine rechte Hand suchte in der Jackentasche nach meiner Stempelkarte. Meine Augen gleichzeitig nach „ihr“. Da war sie. Schräg hinter der Empfangstheke, am linken Ende des halbkreisförmigen Tresens, ging Ines gerade in die Hocke und kramte in ihrer Handtasche, die am Boden stand.

Die dunkelblonden Haare lagen alle über eine ihrer Schultern. Ein schöne und natürliche Haarfarbe war das. Sie erinnerte mich an Karamell. Kein Strähnenkram oder anderen Kopf-Firlefanzen. Ihr hellgraues und etwas zu groß wirkendes Oberteil hatte einen V-Ausschnitt, welcher von oben betrachtet den Blick auf den Spitzenrand eines weißen BHs freigab. Ihr Nasenrücken glänzte und die beiden Wimpernkränze sahen aus wie kleine Halbmonde. Sie schien fieberhaft nach etwas zu suchen, denn ihre Bewegungen wurden immer hastiger. Ein weiß-blauer Lippenpflegestift fiel dabei

auf den Boden und kullerte in meine Richtung. Sie bemerkte es leider nicht. Die Ärmel ihres Pullis waren bis über die Ellbogen nach hinten geschoben. Mir fiel auf, dass sie äußerst schmale Handgelenke hatte. Oder wirkten diese nur so, weil sie überhaupt nichts an ihnen trug: keine Uhr, keinen Schmuck...? Sie trug auch keinen am Hals und die Röte auf ihren Wangen und Lippen hatte ihren Ursprung nicht in einer Kosmetikabteilung.

So viel fehlende Eitelkeit fand man selten bei so jungen und attraktiven Frauen. Sie war nicht nur hübsch, sondern auch sehr schlank. Nicht dünn, aber eben ziemlich schma...

Hinter mir räusperte sich jemand betont laut und ich bemerkte die Riesenlücke zwischen mir und der Zeiterfassung. Peinlich.

Den Personen hinter mir war sicher meine Blickrichtung nicht entgangen... Ich stempelte schnell aus und sah auf die Uhr: halb. Scheiße. Das würde knapp werden. Jetzt musste ich mich wirklich beeilen und schaute mich schnell nochmal nach Ines um, in der Hoffnung, ein Bild mit Augenkontakt bis Montag in mir abspeichern zu können. Leider vergeblich.

Sie war zwar wieder aufgestanden, sah aber nicht in meine Richtung, sondern telefonierte im Stehen und machte dabei mit dem freien Arm eine hilflos wirkende Geste. Schade.

Ein Blick, Lächeln oder Winken. Irgendwas. Das wäre jetzt noch ein kleiner Rückenwind gewesen.

Warum ich mir das wünschte, wusste ich selbst nicht so genau. Mir war lediglich bewusst, dass sie etwas sehr Anziehendes an sich hatte. In meinem Fall war diese Anziehungskraft mittlerweile beinahe magnetisch.

Es gab hier in der Firma unzählige und sehr ansehnliche Frauen, die bis zu den Fingerspitzen aufgehübscht tagtäglich auf hohen Schuhen an mir vorbeigingen. Sie lächelten, grüßten oder suchten sogar ein kleines Gespräch, wenn man sich auf dem Gang oder in der Kantine traf. Sie taten dies alles jedoch, ohne mich emotional zu tangieren. Bei Ines war das nicht so. Sie war irgendwie „anders“ und das faszinierte mich.

Sie arbeitete noch nicht lange hier am Empfang, – erst seitdem ihre

Vorgängerin vor einigen Wochen in den Mutterschutz gegangen war. Diese war das komplette Gegenteil gewesen: angemaltes Gesicht, komplizierte Hochsteckfrisuren und jeden Tag ein anderes Rechtsanwältinnen-Outfit. Sehr höflich war sie zwar immer gewesen, aber äußerst distanziert. Kalt hatte sie immer auf mich gewirkt. Lediglich das Nötigste an Informationsaustausch und Grußformeln war das, was ich mit ihr persönlich oder am Telefon gesprochen hatte. Wenn sie ein Gespräch verbunden hatte, hatte sie immer aufgelegt, ohne sich zu verabschieden oder einen solchen Gruß zu erwidern. Keiner meiner Kollegen hatte sie leiden können. Möglicherweise war die Hochnäsigkeit dieser einstigen Hotel-Raumpflegerin (das wusste ich von Alex) darin begründet, dass sie sich einen unserer Abteilungsleiter geangelt hatte, der nun seine Frau verließ und mit dieser Ex-„Putze de Luxe“ nun eine neue Familie gründete.

Ines war für den eingebildeten Eisklotz der perfekte Ausgleich mit dieser Wärme in ihrer Stimme, ihrem kindlich-herzlichen Lachen und ihrer freundlichen und gewinnenden Art.

Ich wünschte mir regelrecht, dass ihre Vorgängerin sich diesen Statussprung weiter absicherte, indem sie gleich noch einen Ableger hinterherschob und erst mal nicht wiederkam.

Ich ging durch die große Drehtür und steuerte gerade auf den Parkplatz zu, als ich ein Vibrieren in meiner Gesäßtasche verspürte. Zweimal kurz hintereinander. Ich ignorierte das.

Das war bestimmt Anke. Nach der fast schon hitzigen Diskussion im Flur heute früh folgte nun sicher ein komplett emojifreier und grußloser kurzer Text mit der neuerlichen „Bitte“, auf dem Nachhauseweg bei Aldi zwei Wäscheständer aus dem aktuellen Angebot von gestern mitzubringen.

Sie hatte diese erst heute früh im Prospekt gesehen und es wäre für sie einfacher, wenn ich die Dinger „kurz“ auf dem Heimweg vom Büro holen würde („Du hast ja das größere Auto und ich müsste sonst vorne umklappen...“). Ach ja: sicher auch, dass ich mich

beeilen sollte, weil wir am späten Nachmittag Besuch von schräg gegenüber bekämen. Hurra.

„Komm schon, Anke! Kannst DU das nicht bitte machen? Das Umklappen geht doch schnell. Ich würde lieber direkt heim wegen den... ich habe vergessen, wie diese Leute heißen! Ich möchte noch in Ruhe duschen und mich umziehen und muss sonst noch früher Schluss machen...“, hatte ich sie gebeten.

Den Zusatz:

„Du hast ja genau für solche Dinge tagsüber genug Zeit und etwas Extrabewegung täte dir wirklich gut.“

hatte ich allerdings nur in Gedanken hinzugefügt. Schließlich war ich nicht lebensmüde.

Den Vorschlag, das Auto einfach zu tauschen, hatte ich mir nach ihrer darauffolgenden entrüstet-verständnislosen Retour schlichtweg verkniffen und mir damit vermutlich einen Vortrag darüber gespart, dass sie einfach den kleinen Uno gewohnt wäre und mit dem Kombi Schwierigkeiten habe beim Einparken und blablabla... Bei dem Gedanken an die Maße der Aldi-Parkplätze musste ich insgeheim lachen, während ich mich ins Auto setzte und meine Tasche auf den Beifahrersitz legte.

Ich hatte an jenem Nachmittag keinen Bock auf irgendetwas anderes als eine ausgedehnte Sitzung auf dem Klo. Hätte ich es nicht gesehen, dass die Forelle aus der Kantine heute Mittag bereits tot war, - ich hätte angesichts meiner Magen-Darm-Tätigkeit echte Zweifel daran gehabt. Dieses Problem würde sich sicher nicht nur mit ein paar dezenten Fürzen regeln lassen. Das spürte ich.

Im Anschluss an diese Sitzung hätte ich mir nach einem unspektakulären Abendessen in der Jogginghose nichts sehnlicher gewünscht, als mit dem Tablet auf der Couch herumzuhängen.

Ich hätte meinen alten Bildschirm bei eBay-Kleinanzeigen einstellen, ein paar Testberichte und den angefangenen Artikel in der Auto-Bild sowie meine E-Mails lesen können. Mit den Kindern hätte ich mich über das beginnende neue Schuljahr unterhalten

und mir später ein kaltes Bier aus dem Kühlschrank holen können. Nach Ankes Abgang in Richtung Schlafzimmer wäre noch mindestens ein weiteres fällig geworden.

So hätte er aussehen können, mein persönlicher Wunsch-Freitagfeierabend, inklusive „Akkus aufladen“ für das bevorstehende Wochenende mit meiner Frau.

„Wäre, wäre, Fahrradkette.“ Kennst du dieses Zitat?

Ja, verdammte Scheiße. Kam ja oft genug bei Facebook. Stattdessen fuhr ich jetzt im Feierabendverkehr einen Umweg zum Discounter, um zwei verflixte Wäscheständer zu besorgen. Wäre es der feinen Frau Gemahlin nicht zu viel Arbeit, diese regelmäßig bei bevorstehendem Regen zusammenzuklappen und unter den Balkon an die Hauswand zu stellen, dann müssten wir nicht im gefühlt jährlichen Turnus die rostenden Dinger gegen neue austauschen. So wie jetzt.

Sicherheitshalber würde ich gleichzeitig auch noch ein paar verschiedene Flaschen Wein kaufen. Das hatte Lady Lazy nämlich sicher völlig vergessen in ihrem „Stress“. Ich überlegte kurz, ob ich bezüglich der Sorten nachfragen sollte, verwarf das jedoch sofort.

Bleib offline. Das schadet der Ollen nicht. Soll sie doch froh sein, dass du daran denkst. Es ist immerhin IHR Bühnenprogramm.

Auf diese bevorstehenden Stunden freute ich mich genauso sehr wie auf meinen Hämorrhoiden-Kontrollbesuch beim Proktologen vor einigen Wochen.

Auf mich wartete ein Abend mit Leuten, die mit mir bisher nichts gemeinsam hatten, außer den Straßennamen in der Adresse. Leute, die ich nicht mal ansatzweise kennenlernen konnte, bevor ich sie in mein Wohnzimmer führen musste.

Du MUSST es gar nicht. Du machst es, weil aus dir ein erbärmlicher Waschlappen geworden ist.

Es war mir ein Rätsel, wie derartige Arschlochgedanken es immer wieder schafften, mich ohne Vorwarnung von hinten anzuspringen.

Das spielte in jenem Moment aber genaugenommen gar keine Rolle. Ich hoffte nur, dass Anke das Haus wenigstens diesmal in einen einigermaßen vorzeigbaren Zustand versetzt hatte, - außer den Tisch so zu decken, wie sie es neulich im Promi-Dinner gesehen und daher weiteren Dekokram angeschleppt hatte. Als hätten wir keinen.

Die Bananenblätter und Riesen-Plexiglasdiamanten vom letzten Event dieser Art hatten wir jedenfalls noch nicht.

Hoffentlich hatte sie wenigstens dieses Mal nicht vergessen, dass sich die Gäste eventuell im Haus umsehen könnten und zumindest Staub gewischt. Bestenfalls hatte sie sogar überall verstreute Prospekte und Zeitschriften eingesammelt, den chronisch herumstehenden Korb mit der Bügelwäsche versteckt, den Teppich unter dem Couchtisch abgesaugt, Betten gemacht und die Küchenarbeitsplatte aufgeräumt sowie den verklebten Thermomix geputzt.

Fragen hierzu verkniff ich mir mittlerweile ebenfalls. Man lernt schließlich stets dazu. Ich hatte vor einem Vierteljahr einen ähnlichen Vorstoß gewagt, als es um das Thema „Toilette“ ging. Wir hatten uns zuvor verhältnismäßig entspannt allgemein über ein paar Veränderungen in unserem Badezimmer unterhalten: neue Armaturen, eine Raindance-Dusche und ein neuer und stylischer Toilettensitz. Meiner Meinung nach hatte ich meine Frage („... apropos Klo, da fällt mir ein...“) recht vorsichtig formuliert. Ich hatte angeregt, dass wir auf diesen etwas ausschleimenden blauen Stein verzichten könnten, weil die Halterung nach einer Weile ziemlich hässlich aussieht, wenn man immer nur den Inhalt wechselt und es zudem immer blaue Spuren in der Keramik hinterlässt. Ich hatte auch zu bedenken gegeben, dass es für mich als Sitzpinkler unangenehm sei, wenn ich mit diesem Ding versehentlich in Kontakt käme. Auf einen veranschaulichenden „Domestos/Muschi“-Vergleich hatte ich extra verzichtet, denn das Gespräch sollte ja zielführend sein. Als ich dann aber noch gefragt hatte, ob sie nicht bei Gelegenheit mal etwas gegen diese Urinsteinablagerungen

kaufen und auftragen könnte, hatte die Lunte bereits gebrannt.

Bzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz. PENG!

Übersetzt hatte ich ihr damit nur Vorhaltungen gemacht und unterstellt, sie würde nicht richtig putzen.

Tut sie doch auch nicht.

Ich hätte zudem keine Ahnung, wie anstrengend es sei, sich den ganzen Tag um das Haus, den Haushalt, den Garten und die Kinder zu kümmern.

An diesen Dialog konnte ich mich noch gut erinnern. Sie hatte noch viel mehr gesagt, aber ich hatte aufs Zuhören verzichtet. Warum auch? Das grauenhafte Weib schaffte es immer öfter, dass ich mich in solchen Situationen wie ein Idiot und Macho fühlte.

Immer häufiger brach ich entsprechende Gespräche daher mangels Erfolgsaussichten, zunehmend aggressiverem Tonfall, steigender Lautstärke und aufkeimender Schuldgefühle meinerseits ab, obwohl für mich oft noch einige Punkte zu klären wären und jedes einzelne Mal ein schaler Nachgeschmack bei mir hängen blieb.

Ein Knäuel aus Unzufriedenheit und Wut wohnte mittlerweile in mir, welches mit jeder weiteren Kollision an Gewicht und Volumen zunahm und Fragen aufwarf, die ich niemandem stellen konnte. Oder wollte.

Immerhin hatten wir kein besonders großes Haus, sondern nur eine kleine Doppelhaushälfte. Anke arbeitete nicht mehr, seitdem sie Mutter geworden war und unsere Kinder gingen nun vormittags beide zur Schule. Meiner Meinung nach blieb damit eigentlich genug Zeit für den Haushalt und sämtliche Besorgungen, - wie zum Beispiel diese verfluchten Ständer.

Da ich aber ein Mann war, hatte ich natürlich absolut keine Ahnung. Ein genetisch bedingter Trottel, leider mit Bildungshintergrund.

Bildungshintergrund. Genau. Deswegen gehst DU jetzt auch einkaufen nach Feierabend, du Vollhorst.

Endlich. Alle Parkplätze in der Nähe des Eingangsbereiches waren natürlich besetzt. Da ich aber keinen Bock hatte, mit diesen Dreckwäscheständern und den Weinflaschen im Wagen hundert Meter über den Asphalt zum Auto zu scheppern, schnappte ich mir den einzigen freien „Mutter & Kind“-Parkplatz direkt vor dem Eingang.

Schnick-Schnack-Schnuck. Frustrierter und genervter Ehegattenwaschlappen sticht die Super-Mami mit dem asymmetrischen Haarschnitt und dem „Torben-Sören-Leckmichdoch an Bord“-Aufkleber auf dem Q7, die gerade den Rückwärtsgang einlegen will.

Pech. Lass die Pediküre und den Baby-Pilates-Kurs eben einmal sausen und gehe morgens einkaufen, du dumme Kuh!

Genau. ICH konnte es mir schließlich nicht aussuchen. Wenn mich diese Krabbelgruppendomina auf diesen Parkplatzdiebstahl angesprochen hätte, – es wäre das perfekte Ventil gewesen in jenem Moment. Es blieb aber bei einem bösen Blick aus dem Rückspiegel und einem abfälligen Kopfschütteln bei einer späteren Begegnung an der Kühltheke. Selbst, als ich ihr an der Kasse (wirklich versehentlich!) mit einem dieser sperrigen Metallringer beinahe ihr Michael-Kors-Köfferchen von der Schulter gehobelt hatte, beließ sie es bei nonverbalen Beleidigungen durch die Augenhöhlen.

Schade eigentlich.

Sonntag, 14. September, lange vor Sonnenaufgang

Beinahe unwirklich, diese absolute Stille. Es war eine schöne, tiefdunkelblaue und sternenhelle Nacht. Der fast volle Mond leuchtete hell über mir und tauchte alles um mich herum in ein geheimnisvolles, kontrastreiches und friedliches Licht.

Alles zusammen wäre eine perfekte Filmkulisse gewesen für die Anfangseinstellung eines Psychothrillers oder die Kuss-Szene in einer Rosamunde-Dingens-Schnulze: Zwei jeweils unglücklich verheiratete Menschen treffen sich nachts heimlich. Sie wollen sich ursprünglich darüber beraten, wie es nun weiterginge und ob man aus Rücksicht auf die Familie die Affäre nicht lieber auf Eis legen solle, bis man sich über die nächsten Schritte im Klaren sei.

Da man sich für so ein Gespräch aber nicht nachts in der Stadtrandwalachei treffen muss, wissen beide sehr wohl, dass dieses Date nicht in einer fundierten und lösungsorientierten Unterhaltung, sondern in wilder Rumknutscherei und Vögeln im Auto enden würde. Das wäre auch ein Scheißfilm sonst, selbst für Leute, die sich so einen Mist regelmäßig ansehen.

Manchmal kannst du echt froh sein, dass niemand hinter deine Stirn schauen kann. Wechsle den Alkohol. Oder die Menge.

Ich legte den Kopf in den Nacken und mein Blick verlor sich in diesem wundervollen Blauschwarz.

Das Metall des Balkongeländers fühlte sich kalt an. Es war auch sonst recht kühl. Die Zeit der lauen Sommerabende schien wohl endgültig vorüber zu sein. Schade. Die „überwiegend-drinnen-sein“-Zeit gefiel mir überhaupt nicht.

Ich trug nur ein T-Shirt und meine Boxershorts, aber die Steinfliesen unter meinen nackten Füßen sorgten dafür, dass auch von unten her ein eisiges Gefühl an mir emporkroch.

Diese Nacht ist so rein und schön. Wenn du jetzt wegen ein bisschen kalter Füße wieder in dein Bett springst, bringst du dich um ein paar weitere schöne und klare Minuten Lebenszeit.

Ich beugte mich etwas vor und betrachtete die Terrasse unter mir: sehr schön. Ordentlicher als sonst. Deutlich ordentlicher.

Wie immer, wenn die Dame des Hauses ihre „Mädels“ empfing. Mädels. Das klang viel liebenswerter als die Namen, die ich ihnen gegeben hatte: „Rippenklavier“, „Fleischtsunami“ und „Schmeißfliege“.

Egal, wie oft ich darüber nachdachte, ich würde es nie verstehen können, warum sie *das* in immer kürzer werdenden Abständen tat: Leuten unsere und damit auch meine Freizeit zu schenken und in unser Zuhause zu holen, mit denen uns im Grunde nichts verband. Nichts, außer irgendeinem unbedeutenden Fakt oder Nutzen, – völlig losgelöst von gleichen Wellenlängen oder wenigstens so etwas Ähnlichem wie Sympathie.

Ich hatte angesichts dieses eigenartig zusammengewürfelten Weiberhaufens am vergangenen Abend den Verdacht, dass Anke sich durch diese fragwürdigen Events nicht anders verhielt wie ein Außenseiter-Teenie. Ein pickliger zum Beispiel, oder ein fetter. Ein übergewichtiges Clearasil-Testgelände, das neu in der Klasse ist und sich schnell bei denen beliebt macht, die in der Klasse etwas „zu sagen“ haben und sich dadurch keiner traut, die Streuseldampfknudel auch in der neuen Schule zu mobben.

Früher: Süßigkeiten verteilen, Hausaufgaben abschreiben lassen, Schmiere stehen und den Lehrer im Namen der ganzen Klasse anlügen, weil man einem dicken Pickelgesicht alles glaubt.

Ein paar Jahrzehnte später: Man nimmt beispielsweise völlig freiwillig fremde Arschlochkinder auf den Spielplatz mit.

Die eingebildeten Eltern waren zwar auch Arschlöcher, aber gleichzeitig seit Kurzem nicht nur Nachbarn, sondern auch die neuen Inhaber eines kleinen Küchenstudios im Ort. Kann man vielleicht mal brauchen.

Sich mit der 43 Kg-Frau (mittlerweile bald Exfrau) des Zahnarztes

anzufreunden, konnte bestimmt auch nicht schaden.

Ein paar kleine Begleiterscheinungen nahm man da gerne in Kauf. Kein Mensch würde mehr Witze über Merkels Mundwinkel machen, wenn man deren Todeszellenmimik zum Vergleich hätte. Die zusammengekniffenen Augen, die mich jetzt noch an der Existenz von Augäpfeln zweifeln ließen und die schwarzen Schatten drumherum jagten mir jedes Mal einen kleinen Schauer über den Rücken. Mit ihrer freudlosen Art verwandelte sie binnen Minuten jede entspannte und lockere Stimmung in eine drückende Leichenschmaus-Atmosphäre, sorgte aber eben für kurzfristige Termine und kurze Wartezeiten.

Man hofierte die adipöse Frau eines Gemeinderates, über die man persönlich wirklich nicht mehr wusste, als dass sie Monstereinkäufe bei Plastikschiesspartys machte. Dieser offenbar schwerwiegende Umstand und die Tatsache, dass der Gatte bei einer eventuellen Planung eines Wintergartens die Genehmigung desselben beschleunigen könnte, reichte offenbar aus, um diese monsterfette Kuh hier anzuschleppen und mitansehen zu müssen, wie der schöne neue Gartenstuhl unter diesem riesigen Sahnetortenfriedhof ächzte.

Man bemühte sich um die Freundschaft zu dieser selbstverliebten und besserwissenden Elternvertreterin mit den blonden Schaflocks, weil diese Nervensäge die Schwester der Schulsekretärin am hiesigen Gymnasium war und dieser Draht dorthin sicher unbezahlbar. Wenn ich an diese emotionale Hodenklammer nur dachte, schüttelte es mich fast. Neben einer grausamen Stimme (als würde sie sich die Nase zuhalten) sprach sie viel zu schnell und viel zu lange. Und viel zu oft und ausschließlich geistig wertloses Zeug. Sie hatte zu Allem und Jedem eine Meinung, Kritik oder Wertung und äußerte diese auch ungefragt. In den Nebensätzen flickte sie stets mindestens ein Eigenlob pro Minute ein. Meiner Ansicht nach hatte diese dumme Gans die Empathiefähigkeit eines Schürhakens und wirkte - trotz eines gewissen Bildungsniveaus - auf mich, als könne sie nicht auf drei zählen. Dieser Umstand lag sicher auch an ihrem dümmlich

wirkenden Gesichtsausdruck: überdimensionale Kulleraugen, die in den Augenhöhlen so weit vorne lagen, dass es den Anschein hatte, sie würden ihr jeden Moment aus dem Schädel hopsen.

Immer wenn ich es nicht vermeiden konnte sie anzusehen, verspürte ich fast automatisch den Wunsch, meine Hände unterhalb ihres Kinns aufzuhalten, um die Dinger notfalls aufzufangen.

Laut Anke waren diese Megaglotzer eine Begleiterscheinung ihrer Schilddrüsenerkrankung. Keine Ahnung, ob das stimmte. Mir wäre jedenfalls lieber, wenn absterbende Stimmbänder die Folge einer Fehlfunktion wären.

Meine Gattin schien diese ständige übelklingende Sprechonanie nicht im Geringsten zu stören, denn Frau Bällchenaue hatte zum Ausgleich schließlich eine goldene Leitung zu Gott, – beziehungsweise ins gymnasiale Sekretariat.

Alles immer schön mit eigennützigem Hintergedanken.

Das ist krank. Denke lieber an was Anderes.

Krank? Offenbar sind derartige Motivationen heutzutage nicht nur gesellschaftsfähig, sondern gefühlt so etwas wie „normal“ geworden. In meinem Fall hieß das: zu üblich, als dass ich ohne die zu erwartenden Verbalpeitschenhiebe den Mund aufmachen konnte, um der Angetrauten mal den Kopf zurechtzurücken.

Du wolltest und solltest nicht mehr darüber nachdenken....

Diese „Gespräche“ erst... Es waren eigentlich keine. Es war nur Warten. Warten, bis man an die Reihe kam mit Angeben.

Schickes neues Hochglanz-Schlafzimmer mit Rundum-Kleiderschrank und Nachttischen, in welchen sogar Schubladen mit Innenbeleuchtung und eingebauter KleenexBox-Halterung waren.

Die Luxus-Küche mit jedem denkbaren elektronischen Schnickschnack und einem begehbaren Kühlschrank.

Ein High-Tech-Klo, welches mittels Spracherkennungsfunktion der Dame wahrscheinlich auch noch den Tampon aus der Muschi zog.

Der allerneueste Thermomix, der sich die Rezepte selbst aus dem

Netz holte, die Zutaten online bestellte, die Lieferung bei Abwesenheit in Empfang nahm, ein Sterne-Menü kochte und hinterher wahrscheinlich noch den Geschirrspüler einräumte.

Wenn man das ganze Protzmaterial durchhatte, ging es in die nächste geistige Gruppen-Furzrunde. Es wurde um Mitleid gebeten, weil die Hüfte beim Gehen große Schmerzen bereitete (wenn ICH so fett wäre, würde mir mehr als die Hüfte wehtun) oder man brachte sein Entsetzen darüber zum Ausdruck, dass der Alte trotz gemeinsamer Kinder „einfach so“ hingeschmissen, seinen Koffer gepackt und sogar schon eine Neue hatte.

Man erzählte sich „Stories“, die an Pointenlosig- und Einförmigkeit nicht zu unterbieten waren: spannende Wartezimmererlebnisse beispielsweise. Falsch zugestellte Pakete, die man versehentlich geöffnet hatte oder nicht akzeptierte Umtauschanfragen sowie die neuen Pastell-Töne bei Tupperware. Der Geruch, der aus Leergutautomaten strömt, die neue und übereifrige Mitarbeiterin des Ordnungsamtes, das Abenteuer der Wurzelbehandlung von Augen-Agnes und nicht zu vergessen die Frage, wie man am besten die großen Tonnen reinigt, wenn angetrocknete Nassmüllreste an den Innenwänden kleben.

In der nächsten Phase wurde dann schlecht über Abwesende gesprochen. War auch das erledigt, wurden Getränkebilder bei Facebook, Instagram oder im WhatsApp-Status gepostet,- versehen mit Texten und Stickern, die den Rückschluss aufdrängten, man befände sich auf der geilsten Party des Jahrhunderts mit den coolsten Leuten des Jahrtausends.

Missgunst erzeugen, um Aufmerksamkeit betteln und sich gegenseitig zu vergleichen war insgesamt ein Verhalten, das mir letztmalig als 16jähriger bei meinen Altersgenossinnen begegnet war.

Dieses einstige Verlangen nach neidvollen Blicken wegen irgendwelcher rosa Fransen-Cowboystiefel, des neuen tragbaren CD-Players mit Schulterriemen, der königsblauen Glitzer-Wimperntusche, des Fläschchens POISON oder eines anderen

Penetranzwässerchens aus dem neueröffneten „Douglas“ oder der total angesagten Helmdauerwelle wurde in den letzten Jahrzehnten (zumindest bei meinem angetrauten Elefantenküken) lediglich in andere Bereiche verlagert. Ganz aktuell lechzte sie gerade nach Applaus für fragwürdige kulinarische Extravaganzen vom Tiefkühllieferdienst, für den neuen Couchtisch, die schulischen Erfolge der Kinder, den hässlichen Riesen-Steinbuddha im Garten (an dessen Ohrläppchen musste sich Frau Gemeinderat gehängt haben, so lang wie die waren), überteuerten Vorratsdosenscheiß oder die alberne Familienfoto-Smartphonehülle.

Was hatte Alex neulich noch auf seinem T-Shirt stehen: „Lieber verrückt als einer von euch“...?

Aber ich war nicht verrückt oder tickte falsch. Oder etwa doch? Im Moment war ich gar nicht mehr so sicher. Das lag vielleicht auch am Restalkohol. In den vergangenen knapp 60 Stunden hatte ich mich wie ein Alien gefühlt. Wieder einmal. Ein Statist mit leeren und auswendig gelernten Phrasen, fremd im eigenen Haus mit verhängtem Ausgangsverbot. Es hätte schließlich schlecht ausgesehen, wenn sich der Ehemann in dieser Bilderbuchfamilie am Samstagnachmittag allein verpisst.

Wohin auch, hm?

Richtig. Wohin zum Geier hätte ich denn gehen sollen, wenn ich keinen Bock auf diesen Quatsch hatte und eine Diskussion mit Anke hierüber genauso sinnvoll wäre wie der Versuch, den Linienbusfahrer zu einem Umweg mit Extra-Halt am Baumarkt zu überreden?

Irgendwo miaute eine Katze. Ansonsten war es totenstill.

„Es gibt immer einen, der es macht und einen, der es ihn machen lässt.“ Nur in Gedanken zu fluchen, die Fäuste zu ballen und die Klappe aufzureißen, macht nicht sehr viel Sinn. Du bist selbst schuld.

Klar. Ich könnte nochmal das Gespräch mit ihr suchen und auf ein Wunder hoffen. Wenn etwas anderes dabei herauskam als die übliche Argumentationskette, wäre es jedenfalls eines.

„DU hast deine Sozialkontakte ja im Büro...“,
„Unter der Woche hat ja niemand so wirklich Zeit...“,
„Wir sind doch eine Familie. Da macht man nichts getrennt am Wochenende und wir sind doch trotzdem alle zusammen, wenn Besuch da ist!“ und „GÖNNST du mir das etwa nicht, meine Mädels auch mal am Wochenende zu sehen, wenn sie endlich mal Zeit haben?“ oder auch: „Wir müssen unsere Freundschaften schon auch pflegen, Heiko!“

Freundschaften. Unsere. Brüller.

Ich war müde. Nicht nur körperlich. War dies die Erklärung für meine Unfähigkeit, an meiner Unzufriedenheit aktiv etwas zu ändern?

Du meinst „Rechtfertigung“ oder „Entschuldigung“?

Was auch immer. Scheißegal.

Mir gingen diese heimischen Events mit für mich bedeutungslosen Spielfiguren jedenfalls mächtig auf den Sack in der letzten Zeit.

Ihre Art, wie sie im Gespräch mit mir umging, ebenfalls.

Natürlich war „schweigen“ und „gewähren lassen“ in einer Beziehung nicht nur falsch, sondern auf lange Sicht regelrecht dumm. Andererseits hatte ich aber schon mehrfach versucht, ihr klarzumachen, dass mich das störte. Dies galt ebenso für ihre oft so sinnfreien und von Faulheit motivierten Anschaffungen, wie beispielsweise die eines computergesteuerten Rasensprengers oder eines Staubsaugerroboters.

Wir besaßen eine reine Rasenfläche von nur etwa acht Quadratmetern. Sämtliche blühende Pflanzen befanden sich in unzähligen Kübeln. Das taten sie genau so lange, bis sie mangels Wasserzufuhr durch Regen oder aus der Gießkanne vertrockneten und gegen neue ausgetauscht wurden.

Was nutzte zudem ein Staubsaugerroboter, der nicht über

Wäschekörbe und Legokisten klettern konnte oder herumliegende Barbiepuppen und Spielzeugbagger vor sich herschob, anstatt sie aufzuräumen?

Jetzt wirst du unfair. Das alles kam jeweils nur einmal vor.

Trotzdem. Diese Blumenrotation im vergangenen Sommer hatte echt einen Haufen Geld gekostet und Spielzeug hatte im Ess- und Wohnzimmer nichts verloren. Wofür hatten die Kinder ihre Zimmer?

Ich hatte Anke dennoch gewähren und auch kaufen lassen. Ein „Du musst es selbst wissen, ob du Dieses oder Jenes wirklich brauchst...“ reichte in unserem fragwürdigen Miteinander ja mittlerweile schon, um ihr einen angepissten Gesichtsausdruck auf das mopsige Antlitz zu zaubern und für giftige Seitenblicke zu sorgen.

Lediglich diese Blümchenversion meiner Meinung zu äußern, war zwar wenig zielführend, aber stressfreier als die Wahrheit. Gegen „pissed-off-wife“ waren unsinnige TV-Shopping-Käufe und die Anwesenheit von ungefüllten Schädeln in meinem Dunstkreis regelrecht Peanuts und meine schauspielerischen Fähigkeiten optimierten sich zudem zusehends. Mein Niveau lag schon meilenweit über dem von Scripted-Reality-Mimen.

Durch diese häufigen Gelegenheiten, es zu üben, hatte ich es mittlerweile grandios drauf, diesen Figuren ins Gesicht zu lächeln, freundliche Smalltalks zu führen, Interesse zu simulieren und gleichzeitig „Bin ich froh, wenn du zusammen mit deiner strunzdummen Holden deine Goldzahnvisage aus meinem Haus entfernt hast!“ zu denken. Oder einfach „Ach, halt doch bitte endlich deine blöde und krumm rasierte Klappe!“ zu denken, während man sich freundlich lächelnd zuprostet. Alternativ auch: „Oh, tatsächlich? Das hört sich aber wirklich hochinteressant an. Da muss ich mich mal schlau machen!“ sagen, während man gleichzeitig darüber sinniert, ob man den etwa vier Tage alten und mittlerweile unangenehm gewordenen Pickel rechts vom Hodensack später schon ausdrücken oder doch lieber noch damit warten soll.

Hashtag gestern Abend. Mit ihren „Mädels“.

Da war zum Beispiel das vom Ortsdentisten verlassene und in einen schwarzen Nebel gehüllte Knochengerippe Claudia mitsamt ihren verschüchtert wirkenden Sprösslingen und den schlimmsten Augenringen, die ich je gesehen hatte.

Dann war da noch die blondgelockte Glotz-Agnes mitsamt ihren Bälgern, denen ich jeweils mindestens ADH-H-S bescheinigen würde und ihrem neuen Freund. Der hatte schulterlange Haare, ein kariertes Flanellhemd, einen Vollbart, in den sich seine herauswachsenden Nasenhaare bereits verwebten und einen herrlichen Sprachfehler.

Der silbergraue Igelhaarschnitt im lila-weiß gepunkteten Duschvorhang war wieder mal allein gekommen. So konnte Anke nur darauf hoffen, dass diese fette Wackelpetra ihrem Herrn Gemeinderat zuhause von Ankes Wintergartenplänen erzählte. Allerdings musste ich fairerweise anerkennen, dass diese Anti-Models und der Waldschrat es sich nicht hatten nehmen lassen, angesichts der fortgeschrittenen Stunde beim Hineintragen des Geschirrs und Aufräumen der Terrasse zu helfen. Diese sah jetzt ordentlicher aus als davor. Sogar die Stuhlpolster waren in den dafür angeschafften Aufbewahrungsbehälter geräumt worden und kein Spielzeug lag mehr herum. Die Stühle waren an den Tisch gelehnt, die Tischdecke war zusammengefaltet und mit einem Stein beschwert.

Wie Anke getan hatte, als hätte alles einen festen Platz und als wäre dieses Aufräumen für sie Routine... Zum Totlachen.

Ich sollte es eigentlich fotografieren und Anke morgen an die Timeline posten. Bildüberschrift: Gefällt mir -> „#weilerso!“ Gefühl „begeistert“ auswählen.

Mit einem WOW-Emoji selbst liken und einen Kommentar darunterschreiben: „Meine Frau schafft 85% der allgemeinen Hausarbeit in den anderthalb Stunden, bevor ihr Besuch kommt. Besucht uns daher öfter, bitte!“

Als ob du dich das trauen würdest! So viel Masochismus ginge ja schon als Suizidversuch durch.

Am Tag zuvor, Freitag, als ich nicht gerade in der besten Laune mit Wäscheständern, Wein und verschiedenen Käsesorten daheim aufgeschlagen war, hatte man unserem Haus hingegen sofort angesehen, dass offenbar überdurchschnittlich „hoher“ Besuch kam.

Der Esstisch, auf dem sich sonst Zeitschriften, Prospekte, Post, klebrige Glasränder und Krümel befanden, die teilweise mehrere Tage alt waren, war nicht wiederzuerkennen gewesen. Ein weißer Tischläufer, ein großes Glas mit einer dicken weißen Kerze auf ein paar Zentimetern Kaffeebohnen darin, dunkelbraune zu Rechtecken gefaltete Servietten auf nagelneuen hellbraunen Sets. Poliertes Besteck hatte darauf gelegen. Sogar an jedem Platz das gleiche. Die Gläser hatten streifenfrei sauber gestrahlt und goldene Rocher-Kugeln waren dekorativ über den ganzen Tisch verteilt gewesen. Warum nie (auch in abgespeckter Form) für uns oder mich? Warum zudem für solche Holzköpfe? Warum nie für unsere guten alten Freunde? Es waren ohnehin immer weniger geworden in den letzten Jahren, - nicht ohne unser „Zutun“.

Warum? Weil du ein bequemes Weichei geworden bist und deshalb alles nur denkst, anstatt den Mund aufzumachen und mit der geballten Faust auf den Tisch zu hauen. Du hast einfach keine Eier.

Ich wischte diesen Gedanken weg. Mal wieder. Als ob es so einfach wäre...

Dann beschwere dich auch nicht.

Weiter vorne an der Straße hielt ein Auto. Zweimal hörte ich das Schließen von Türen, entfernte Stimmen und das Kichern einer Frau. Es folgten Stöckelschuhschritte und ein Geräusch, das vermutlich von einem heruntergefallenen Schlüsselbund kam.

Eine sich schließende Haustüre und wieder diese wunderschöne dunkelblaue Stille.

Ich dachte wieder an den liebevoll gedeckten Tisch am Freitagabend. Für DIE: Familie Küchenstudio, inklusive ihres permanent klugscheißenden Balgs. Unterm Strich war dieser Abend aber dennoch erträglicher gewesen als der gestrige. Teilweise hatte ich mir bei der Küchenfamilie insgeheim sogar das Lachen verkneifen müssen angesichts dieser eingebildeten Lackaffen.

Früher hätten wir uns nach deren Verschwinden kaputtgelacht, weil ER während des ganzen Besuches ständig darauf geachtet hatte, dass seine Rolex am Handgelenk gut zu sehen war. Er hatte immer schön den Bund des Hemdes nach oben geschoben und den Arm in einer fast anstrengend wirkenden Haltung auf der Tischplatte abgelegt. Auch der Versuch, den beginnenden Hubschrauberlandeplatz auf dem Schädel-Heck durch Blondieren und Querfrisieren zu verstecken und die gefühlt minütliche Tastkontrolle, ob denn noch alles festgepappt war, hätte uns beide später zum Kichern gebracht. Ebenso SIE, deren Hinterkopf derart toupiert war, dass das Strähnchengestrüpp darauf eher einem aufgeplatzten Sofakissen geglichen hatte. Ein Glas Prosecco (unsere einzigen beiden Flaschen gingen fast komplett auf ihr Konto) hatte sie den ganzen Abend über ununterbrochen in der Hand gehabt und mich beim Abschied nicht nur an das frisch vereinbarte DU und ihren Vor-, sondern auch an ihren Doppelnachnamen erinnert: Schildknecht-Wenzel.

Anke hatte vor Jahren einmal gesagt, dass Frauen nur Doppelnamen hätten, wenn sie sonst nichts könnten, selbst ihr größter Fan seien oder einen ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex hätten. Das hatte ich damals sehr lustig gefunden, weil das auf sämtliche Doppelnamenbesitzerinnen gepasst hatte, die wir damals kannten.

Kopfkissengespräche. Lachen. *Zusammen* lachen.

Über Situationen. Über Andere. Über uns. Das war früher. Jetzt war so etwas nicht lustig. Man lachte doch nicht über Nachbarn, die so ein feudales Häuschen hatten. Unsere Tochter könnte sich

möglicherweise mit diesem verwöhnten Besserwissergör anfreunden und auf exklusive Kindergeburtstagspartys eingeladen werden. Außerdem könnten wir beim Kauf einer neuen Küche, die 60% teurer wäre als bei IKEA, einen Freundschafts-Rabatt von 5% bekommen. Da akzeptierte man doch ohne mit der Wimper zu zucken abfällig wandernde Blicke über unser Mobiliar und die Tatsache, dass Herr Viertel-vor-Glatze bereits nach einer halben Stunde im Gästeklo einen abgeseilt und dabei offenbar in meiner Auto-Bild geblättert hat.

Ich selbst hatte durch den Abstecher zum Discounter gerade noch Zeit gehabt, um zu duschen, mich umzuziehen und nochmal in alle Zimmer zu gehen, um zu schauen, ob sich auch dort alles in einem vorzeigbaren Zustand befand.

Dabei hätte ich mich vor deren Eintreffen ausgesprochen gerne noch dieser verfluchten Forelle vom Mittagessen rektal entledigt. Das konnte ich erst nach deren Abgang, als Anke im Bad oben verschwunden war. Der ekelhafte Geruch seiner Hinterlassenschaft hatte im Klo noch immer in der Luft gelegen. Diesen Gestank hätte der Raumduft, selbst bei multipler Betätigung des Sprühknopfes, ohnehin nicht bewältigen können. Was hatte der zuvor gegessen? Alte Autoreifen? Das gekippte Fenster hatte er beim Kacken geschlossen, - vermutlich, um seinen Luxusarsch nicht mit kalter Luft zu erschrecken. Das Waschbecken war noch völlig trocken gewesen. Lecker. Hauptsache aber, man hatte eine Rolex am Arm.

Ich fror. Zudem hatte ich ein eigenartiges flaues Gefühl im Magen. Das lag aber vermutlich an den vier oder fünf Flaschen Bier, die ich mir im Laufe des vergangenen Mädelsabends am Grill und später am Tisch gegönnt hatte. Zwei Tage hintereinander Zwangsbesuch der Kategorie „Würgereiz“ und fremde Dauer-Selbstbeweihräucherung rechtfertigten dies noch immer.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und rieb sie, bis ich das Gefühl hatte, etwas Wärme erzeugt zu haben. Dann betrachtete ich wieder die Terrasse unter mir. Ganz hinten, in einer Ecke des

Sandkastens, lag doch noch vergessenes Spielzeug: eine Barbie, deren Arme parallel nach oben zeigten samt ihrer hellrosafarbenen Plastik-Vespa. Beides gehörte Pia, der Tochter von Frau Lockenglotz.

Drinne im Schlafzimmer bewegte sich etwas. Ich drehte mich um und sah durch die angelehnte Balkontüre, wie Anke sich auf die andere Seite wälzte und irgendetwas dabei murmelte. Sie war lange vor mir zu Bett gegangen.

Ich hatte noch ihren leicht irritierten Blick vor meinem geistigen Auge, der mich traf, als ich mich nach dem Verschwinden dieser Schrottweiber, dem Reinhold Messner-Double und dem ganzen minderjährigen Anhang mit einem Bier noch vor den Fernseher gesetzt hatte. Sie war langsam an mir vorbei nach oben gegangen, um sich umzuziehen und bettfertig zu machen und hatte sich in der Tür noch einmal zu mir umgedreht. Etwas zu sagen hatte sie sich aber glücklicherweise verkniffen.

Mir war jetzt zu kalt. Ich ging wieder zurück ins Schlafzimmer, schloss leise die Balkontüre hinter mir und kroch ins Bett zurück. Das war jetzt ebenfalls kalt. Ich war hellwach und starrte an die Zimmerdecke. Der Wecker warf die Uhrzeit darauf: 3:02 Uhr. Ich wollte so gerne schlafen und hätte es auch sollen, denn morgen – vielmehr nachher – war zeitiges Aufstehen angesagt.

Vergnügungspark mit Streichelzoo stand auf Ankes Plan, gemeinsam mit der Familie aus der Doppelhaushälfte direkt nebenan.

Auch wenn die eigentlich ganz nett waren (zumindest ER, Jörg, - mit seiner Frau Sonja wurde ich nicht warm), war mein Bedarf an Sozialkontakten bereits übererfüllt für dieses Wochenende.

Ich musste jetzt irgendwie wieder in den Schlaf finden und dachte an einen umfangreichen und komplizierten Vorgang auf meinem Schreibtisch und an das Gruppen-Meeting am Montagnachmittag. Wenn dieses nicht allzu lange dauern würde, könnte ich anschließend noch in der Werkstatt vorbeifahren. Das rechte Bremslicht war defekt und die große Inspektion war ebenfalls fällig.

Vielleicht hatte ich Glück und konnte den Wagen gleich dort lassen. Sofern alles gut lief, war ich dann gegen sechs daheim. Um halb acht sollte ein Eltern-Treffen von Lauras Turnverein in der Turnhalle stattfinden.

Anke wollte, dass ich mitging, da Einzelheiten zu einem geplanten Wintersport-Wochenende im Februar besprochen werden sollten.

Das ging natürlich nur, wenn ich dabei war. Logisch.

Ich freute mich schon jetzt darauf, auch hinter diesen Tag einen Haken zu machen. Was für eine Scheißidee, eine solche Zusammenkunft auf den ersten Schultag zu legen. Das kam eben davon, wenn Termine in WhatsApp-Gruppen vereinbart oder geändert wurden, die einen nur jede zwanzigste Nachricht lasen und die anderen nicht in den Kalender schauten, um eventuell einen anderen Termin vorzuschlagen.

Anke hatte von diesem vorgezogenen Termin erst gestern von dieser Agnes erfahren. Dadurch auch ich. Die blöde Kuh hatte mich vor diesem Lupenaugen-Schaf „gefragt“, ob ich mitkäme. Das wären schließlich wichtige Dinge, die man da besprechen und entscheiden müsste..., - da wolle ich doch sicher dabei sein. Natürlich. Was für eine Frage.

Dann dachte ich an den heutigen Tag und den Ausflug mit den Kindern. Die freuten sich riesig darauf und ich nahm mir vor, mich ihnen ganz besonders zu widmen, obwohl es wieder eine Gruppenveranstaltung war.

Die Schule ging immerhin wieder los, - für Laura allerdings erst am Dienstagnachmittag mit einer Feierlichkeit für die neuen Fünftklässler. Dank Anke und ihre weitreichenden Connections über den Stresspickel mit den Minionaugen hatte Laura es auf das hiesige Gymnasium geschafft.

Ich dachte an die Autofahrten morgen. Jeweils eine Stunde dauerten diese. Auf der Hinfahrt würde sicher Schweigen herrschen. Anke würde auf dem Hinweg Instagram checken, WhatsApp-Kettenbriefe weiterleiten sowie alle wichtigen Leute über unser Ausflugsziel informieren. Auf dem Rückweg mussten sicher die Bilder vom Ausflug überall gepostet und verteilt werden.

Der Nachweis, dass wir eine verdammt glückliche Familie waren. Möglicherweise konnte ich auch meiner Frau zuhören, wie sie über die vergangenen Abende referierte und wortreich unseren wundervollen Freundeskreis feierte. Vielleicht würden wir aber auch streiten, weil ich mich hier oder dort wieder einmal nicht so verhalten hatte, wie ich es ihrer Ansicht nach hätte tun sollen: zu wortkarg, zu unaufmerksam, zu...

Ach, leck' mich doch am Arsch.

Ein seltsames Gefühl kroch in mir hoch. Ich überkreuzte die Arme vor der Brust und rollte mich zur Seite.

Plötzlich erschien SIE in meinem Kopf. Diese kleinen Grübchen, die bei jedem Lächeln auf ihrem Gesicht erschienen und das Bild, wie sie sich vorgestern vor mir über ihre Tasche gebeugt hatte...

Die Wärme kam langsam zurück und irgendwann bin ich wohl eingeschlafen.

Dienstag, 16. September, etwa 11 Uhr

Ping! Ein kleiner gelber, zu einer Kugel zusammengerollter Post-it-Zettel flog in meine Richtung, prallte am rechten Bügel meines Brillengestells ab und landete direkt auf meiner Tastatur. Ich hob den Kopf und sah direkt in das breite Grinsen am Schreibtisch gegenüber,

„Was soll das, du Blödmann?“

Alex´ Grinsen wurde noch breiter. Er verdrehte dabei die Augen und leckte sich die Lippen. Ich faltete den Zettel auseinander.

WASN GEILER ARSCH! stand darauf. Und: DIE WÜRDE ICH SOFORT AUF DIE BETTKANTE STOSSEN.

Typisch. Unwillkürlich musste ich ebenfalls grinsen. Er hatte recht. Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um das zu überprüfen. Hinter mir verteilte Carina die Abteilungspost in die Fächer. Ich schätzte sie auf etwa 27 oder 28 Jahre. Sehr nett war sie und (trotz eines kleinen Nasenhöckers) ziemlich hübsch, aber etwas langsam beim Denken. Jeden zweiten Witz, kleinen Gag und beinahe jede Zweideutigkeit musste man ihr erst erklären. Solche Dinge wie Ironie oder Sarkasmus brauchte man ihr gegenüber gar nicht erst auszupacken und auch ihre Ausdrucksweise ließ Rückschlüsse auf ein ausbaufähiges Bildungsniveau zu. Ein längeres oder tiefgründiges Gespräch schloss ich daher für mich persönlich - trotz ihres freundlichen Wesens - aus. Reine Pausentauglichkeit und was fürs Auge - mit einem äußerst hübschen Hinterteil.

Als sie in unserer Teeküche heute Morgen in der Hocke vor der geöffneten Spülmaschine das Geschirr von gestern eingeräumt hatte, hatte ich mich unfreiwillig (aber nicht ungerne) selbst davon überzeugen können. Während ich mir einen Kaffee aus dem Automaten gelassen hatte, war ihr Heck fast auf Tuchfühlung mit meinem rechten Hosenbein gegangen. Es war durchaus ein sehr ansprechender Anblick gewesen: eine ziemlich schmale Taille als

Pendant zu wohlgeformten, runden Pobacken in einer ziemlich knappsitzenden Jeans. Links und rechts über dem Hosenbund hatte jeweils ein Stück eines schwarzen Strings herausgeschaut. Zwei oder drei Zentimeter der Poritze war ebenfalls zu sehen gewesen. Mir hatte sich bei diesem Anblick unweigerlich die Frage aufgedrängt, ob eine Frau das nicht merkt, wenn sie einen solchen Einblick freigibt und ob das in diesem Fall vielleicht sogar gewollt war. Als sie die Spülmaschine kurz darauf fertig eingeräumt hatte, hatte sie sich wieder aufgerichtet, die beiden Zeigefinger links und rechts in je eine Gürtelschleife gesteckt und die Jeans etwas höher gezogen. Dabei hatte sie kräftig mit den Hüften gewackelt, bis alles wieder an den richtigen Platz gerutscht war. Auf und ab waren ihre Brüste in dem hautengen Oberteil auf und ab gehopst, in dem sich die Brustwarzen deutlich abgezeichnet hatten. Im Anschluss war ein kurzes Tasten erfolgt, ob noch was vom Slip zu sehen war. Also doch Absicht.

Mit einem „Tschühüüüss, ihr Lieben, - bis später!“ war sie dann aus der Teeküche gestöckelt, wobei ihre Hüftknochen immer langsam kreisten, als würden sie eine schmale und querliegende Acht formen.

Als ich die volle Kaffeetasse genommen und mich umgedreht hatte, hatte ich gesehen, wie hinter mir mein Kollege Georg aus dem gegenüberliegenden Pullunderbüro mit einer leeren Tasse und einem Teebeutel-Tütchen in den Händen Carina offenen Mundes hinterhergestarrt hatte.

„Georg?! Alles okay? Soll ich dir eine Wanne unters Kinn halten?“ Ich hatte ein lautes Lachen nicht unterdrücken können und ihn damit angesteckt, als er bemerkt hatte, dass mir sein Blick offenbar nicht entgangen war.

„Heieiei..., am liebsten hätte ich alle Tassen wieder ausgeräumt, damit sie sich nochmal bücken muss!“, hatte er gesagt.

Ich musste beim Gedanken an diese Szene heute früh leise schmunzeln und sah auf. Alex strich sich mit beiden Händen gerade

die dunklen Locken nach hinten, kratzte sich dann mit der linken Hand am Hinterkopf und kramte mit der rechten in der obersten Schublade seines Rollcontainers herum. Vermutlich suchte er dort nach einer Büroklammer, während sein Blick noch immer versonnen auf Carinas Kehrseite ruhte. Ich glaubte zu wissen, was jetzt kam und beschloss daher, ihn vorsorglich zur Strafe ein bisschen zu ärgern. Wenige Sekunden später zog er sich mit dem Daumen den Mundwinkel nach oben. Ich hatte es doch gewusst! Jetzt.

„Sag mal Alex, was ist denn aus dieser kleinen Italienerin geworden? Die mit den Riesenhupen und den schief tätowierten Augenbrauen, falls dir die Brauen überhaupt aufgefallen sind. Das Törtchen saß dir am Ende fast auf dem Schoß, hat Jens erzählt. Habt ihr euch nach diesem Winzerfest eigentlich ein zweites Mal getroffen? Hat ihr nicht dein Kumpel sogar deinen Kontakt gesendet, weil du selbst zu besoffen warst, um zu tippen?“

Ich drehte den Kopf leicht nach links und konnte aus den Augenwinkeln sehen, dass Carina über ihre Schulter in Alex' Richtung sah, – genau in jenem Moment, als dieser sich mit der aufgebogenen Büroklammer irgendwas zwischen den letzten beiden Backenzähnen herauspulte. Sicher handelte es sich um eine Hinterlassenschaft seines Salamibrötchens, das noch zur Hälfte neben seiner Tastatur lag. Auf dem blanken Schreibtisch.

Alex verdrehte die Augen, warf den Büroklammerdraht in die Seramiskugeln seiner halb- bis dreiviertel vertrockneten Yucca-Palme, stütze beide Unterarme auf den Tisch und zeigte mir jeweils den Mittelfinger. Ich musste leise lachen.

Heute war einer dieser Tage, an welchen ich es nicht nur angenehm, sondern ausgesprochen schön fand, mit Alex im selben Büro zu arbeiten. Das lag wahrscheinlich auch am vergangenen Wochenende. Plus gestern.

Das Meeting hatte prompt länger gedauert als veranschlagt. Da unser Gruppenleiter krankgeschrieben war, hatte die Besprechung von Vorgehensweisen in bestimmten Einzelfällen, neuer

Arbeitsanweisungen und die Klärung einzelner Fragen der Kollegen diese Zusammenkunft sehr in die Länge gezogen. Hätte die multiple Stinkbombe Rüdiger nicht noch tausend hochkomplizierte und absolut unwahrscheinliche hypothetische Fälle konstruiert und in den Raum geworfen, - ich hätte sicher nicht erst um 17:20 Uhr ausgestempelt.

Ines war nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz gewesen, aber selbst, wenn: Ich hatte es unbedingt noch in die Werkstatt schaffen wollen. Das war mir auch gelungen. Trotz Stau und eines Umweges aufgrund einer Straßensperrung war ich dort noch rechtzeitig angekommen. Den Wagen hatte ich sogar tatsächlich gleich dort lassen können. Den Auftrag sowie den Mietwagenvertrag zu unterschreiben, der Schlüsselaustausch, die Suche nach dem Leihfahrzeug und der erneute Umweg hatten insgesamt fast eine weitere Stunde gekostet. Als ich müde, kaputt und hungrig um zehn nach halb sieben endlich die Haustüre aufgeschlossen hatte, hatte Anke in der Küche telefoniert. Offenbar mit ihrer Mutter. Zu gerne hätte ich nun so schnell wie möglich das Hemd und die Bundfaltenhose gegen etwas Bequemereres eingetauscht. Dafür war aber keine Zeit mehr gewesen, wenn wir pünktlich sein wollten. Es hatte im ganzen Haus stark nach heißem Frittierfett und Pfannkuchen gerochen.

Geil. Gerade noch ein paar Minuten Zeit, um zu essen, bevor wir zu diesem Treffen müssen und dann doch am besten etwas, was uns dort so richtig schön nach Pommestube stinken lässt. Gut gemacht.

Es schien mir rückblickend so, als hätte sie es bei der Planung des Abendessens bereits gewusst, dass nicht wir beide gemeinsam, sondern nur ich nach kaltem Fett stinkend dort herumhocken würde. Der Wattebällchen-Kegler Heiko hatte nämlich nun doch allein auf dieses Elterntreffen gehen müssen. Ankes Mutter habe sich am Nachmittag einen Nerv im Lendenbereich eingeklemmt und für den Abend als Babysitter kurzfristig abgesagt. Daher habe Miss Imbissbude kurzerhand beschlossen, selbst bei den Kindern zu bleiben.

Das hatte sie mir statt einer Begrüßung eröffnet, als ich in die Küche gekommen war und sie hatte dabei einen der drei kleinen Pfannkuchen beim Wenden so schwungvoll in die Pfanne plumpsen lassen, dass das Fett nur so herausgespritzt war.

Bevor ich auch nur im Geiste den Vorschlag zu Ende vorformuliert hatte, trotzdem gemeinsam zu gehen, weil die Kinder langsam alt genug seien oder einfach MICH als Betreuung zuhause zu lassen, hatte das griffbereite Alternativargument gefolgt. Sie wäre am Nachmittag „zeitlich sehr in Verzug“ geraten, denn der Einkauf der ersten Schulsachen und der neuen Sportschuhe habe viel Zeit gekostet und sie wäre noch gar nicht lange zu Hause. Sie müsse sich deshalb mit dem Abendessen nun sehr beeilen, damit wir alle vorher noch zusammen essen könnten und sie wolle die Kinder zudem ungern allein lassen.

Leon sei so aufgekratzt nach seinem ersten Schultag und Laura so aufgeregt wegen der Einschulungsfeier am nächsten Tag. Nicht, dass die Stimmung kippen und die beiden streiten würden. Anke hätte keine Ruhe dort und habe somit entschieden, dass ich besser ohne sie zum Treffen ginge. Ich sei zudem auch schon „richtig angezogen“, wohingegen sie sich erst hätte zurechtmachen müssen.

„Du wolltest, dass wir zusammen hingehen und das machen wir jetzt auch. Dann kommen wir eben ein bisschen zu spät. Wir werden nichts verpassen, was so wahnsinnig wichtig ist, dass man es nicht auch so über eure Gruppe oder anderweitig mitbekommt!“

„Nein, zu spät kommen ist blöd. Sei so lieb und mache du das ohne mich heute Abend. Das ist das Einfachste, denn sonst müsste ich jetzt noch schnell deine Mutter bitten, herzukommen. Wer weiß, ob sie überhaupt kommen kann. Ich will außerdem nachher unbedingt noch Mama anrufen und fragen, wie es ihr geht. Sie kann sich kaum bewegen und kann erst morgen früh zum Arzt, die Arme!“

„Das kannst du danach immer noch machen. Sie weiß ja, dass wir auf dem Infoabend sind. Ach Anke, ich habe auch keine Lust, nach

diesem Tag heute nochmal wegzugehen. Warum hast du dich eigentlich nochmal umgezogen, nachdem ihr einkaufen wart?“

„Was soll das? Muss ich mich jetzt etwa rechtfertigen, weil ich mir zum Kochen etwas Bequemes anziehe? Außerdem müsste ich dorthin ohnehin etwas Frisches anziehen. Die weiße Jeans hat einen Fleck. Dein Sohn hat darauf nämlich seine Cola verschüttet und sie ist mir mittlerweile auch viel zu eng, um darin lange auf diesen Bänken in der Turnhalle zu hocken. Duschen müsste ich auch noch nach dieser Rennerei in der Stadt und das schaffe ich nicht. Jetzt stell dich doch nicht so an! Ein bisschen Unterstützung wäre nicht schlecht. Es ist schließlich auch DEINE Tochter!“

Super. Gefühlt war das die Arschkarte Nummer 31 in diesem Monat. Leon war natürlich nur *mein* Sohn, wenn er etwas verschüttete und Laura *meine* Tochter, wenn es um einen Informationsaustausch ging, an dem die Anwesenheit eines Elternteils genügte und ich sowieso bei allen Punkten ihrer Meinung nach falsch abstimmen würde. Das kannte ich bereits vom letzten Elternabend her, dem sie ferngeblieben war, weil sie „schlimme Menstruationsschmerzen“ gehabt hatte. Wie damals war es auch gestern gewesen. Eine ranzige Jogginghose, ein ausgeleiertes Shirt und die gemütliche Couch unter ihrem Arsch hatten sie allerdings nicht daran gehindert, bei diesem Treffen dennoch anwesend zu sein.

Gefühlte zwanzig WhatsApp-Nachrichten mit Fragen zum Thema An- und Abreise der Kids, Kosten und Unterbringung hatte sie mir geschickt. Die Antwort „erzähle ich dir später“ hatte ich ganze vier Mal hintereinander unter jede ihrer Fragen geschrieben, ohne diese vorher genau zu lesen. Wäre sie halt mitgekommen, die blöde Kuh. Da ich mein vor Fett triefendes Abendessen gegen eine kurze Dusche und frische Klamotten eingetauscht hatte, bevor ich dorthin gefahren war, war mir am Ende dieser Veranstaltung fast schlecht gewesen vor Hunger.

Gegen 21:30 Uhr hatte ich dann aber endlich die zweite Hälfte dieses anstrengenden Tages fast hinter mich gebracht.

Zwischen dem Starten meines Wagens und dem Öffnen der Kühlschranktür hätten nur noch etwa zwölf Minuten gelegen, als auf dem Parkplatz Satan persönlich neben meinem Auto auf mich gewartet hatte: Das Murmelauge.

Als wäre der Tags bisher nicht schon beschissen genug gewesen... . Ich hasste diese Agnes. Was war das überhaupt für ein Name? Das klang eher nach einem selbstgeklöppelten bunten Poncho, handgefilzter Dekoration, Globuli und Scheidentrockenheit.

Da hatten ihre Eltern den falschen Riecher gehabt. Rein von der Optik und ihrem blöden Geschwätz her hätte ich eher erwartet, dass mir Anke diese Schnattergans als „Jeanette“ oder „Jaqueline“ vorstellte. Mit Doppel-Nachnamen.

Ihre zwölfjährige Tochter Pia, die ebenfalls diese Schafswolle auf dem Kopf trug, ging in denselben Turnverein wie Laura und ihr Sohn Tim war in Leons Klasse. Diese Frau würde ich ergo noch ein gefühltes halbes Leben wie zähe Hundescheiße an meiner Schuhsohle kleben haben.

Ich hatte sowas von keinem Bock mehr gehabt, mich nach diesem kaugummiartigen Diskussionsmarathon („Halbpension oder nur Frühstück?“, „wieviel Taschengeld?“ und „Freizeitgestaltung“) noch mit diesem menschlichen Sperrmüll auf dem Parkplatz über die Sinnhaftigkeit der einzelnen Entscheidungen zu unterhalten.

Vielmehr: ihren galoppartigen und quakenden Monologen zu lauschen. Noch nie zuvor hatte ich einen Menschen getroffen, der so schnell und so viel sprechen konnte, ohne tatsächlich etwas zu sagen. Mit einer Stimme, als würde sie Ernie aus der Sesamstraße imitieren. Sie schaffte es locker, pro Satz etwa viermal das Wort „ich“ zu verwenden. Wenigstens hatte sie bei dieser Infoveranstaltung gestern ihren Bergmenschen zuhause gelassen, wobei dessen Sprachfehler meine Laune vielleicht etwas gehoben hätte. Als er mich am Samstag um ein „Weikchenbier“ und später um die „Chüchel mit dem griechischen Bauernchalat“ gebeten hatte, war ich vor unterdrücktem Lachen fast implodiert.

Schade, dass er gestern nicht dabei gewesen war. Ich hätte mich bei

jeder Wortmeldung zum geplanten Skiausflug vermutlich völlig lautlos weggeschmissen.

*Chihelm-Pflicht. Freikheitgechtaltung, Chnowboard-Verleih.
Tachengeld. Kchimmer-Aufteilung.*

Sein blonder Hohlraum hatte etwas irritiert geschaut, als ich ihren spätabendlichen Redefluss neben meinem Auto unterbrochen hatte: „Entschuldige, Agnes. Ich muss langsam los. Anke wartet sicher schon und ich möchte ihr ja noch alles erzählen...“

Von allein hätte die niemals aufgehört zu reden. Wenn die mal sterben würde, müsste man ihre postmortal weiterschnatternde Klappe sicherlich noch extra totschiagen. Irgendwie war mir klar, dass nicht nur dieser Friedhofs-Claudia, sondern auch DER der Mann abgehauen war.

Zuhause hatte Anke bereits auf mich gewartet. Im selben Outfit wie Stunden zuvor und mit einem kleinen Berg kalter Pfannkuchen auf dem Couchtisch.

Also ICH weiß, warum dir auch deine weiße Jeans mittlerweile zu eng ist!

Ich atmete unwillkürlich tief durch und Alex sah kurz fragend auf. Dieser Tag danach hier im Büro erschien mir nun fast wie eine Erholung. Da ich heute wegen Lauras Einschulungsfeier im Gymnasium früher Schluss machen musste, genoss ich jede Minute, in welcher ich mich noch nicht ein weiteres Mal mit Leuten unterhalten musste, die ich noch nie leiden konnte und während irgendwelcher Reden und Vorführungen ständig erklärende oder wertende Begleitkommentare ins Ohr geraunt bekam.

Alex glich mit seiner Entspanntheit so Manches aus bei mir. Es gab allerdings auch Tage (insbesondere, wenn ich mich nach einer fast komplett schlaflosen Nacht mit schwierigen Vorgängen befassen musste), da ging er mir mitunter auf die Nerven mit seiner hemdsärmeligen und flapsigen Art. Man bekam ihn aber eben

ausschließlich so.

Nein, das stimmte nicht ganz, fiel mir bei genauerer Überlegung auf. Er konnte auch ernsthaft sein. Und fokussiert.

„Ciao-ciao, ihr Lieben“, ertönte es hinter mir, begleitet von einem Lipglosslächeln in Pink und einem Miniwinken.

Als Carina verschwunden war, rollte ich mit dem Schreibtischstuhl zurück und holte die Post von Alex, mir und die unseres Zimmerkollegen Andreas Truckseß, der zurzeit Urlaub hatte.

Während ich die Posteingänge verteilte, meine eigenen vorsortierte, sie mit Barcodes für die Mikroverfilmung versah und nebenbei den E-Mail-Eingang überflog, beobachtete ich Alex. Er hatte sich den Telefonhörer zwischen Schulter und Ohr geklemmt und telefonierte offenbar gerade mit einer relativ neuen Außendienstmitarbeiterin. Frau Engelhardt. Er erklärte ihr wortreich und in einem für meinen Geschmack etwas zu vertraulichen und unangemessen umgangssprachlichen Tonfall, wie das Formular zur Umwandlung eines Versicherungsvertrages auszufüllen sei. Dabei drehte er sich auf seinem Schreibtischstuhl im Kreis, soweit es das Telefonkabel eben zuließ. Dann folgte ein Richtungswechsel.

Das machte er häufig bei Telefongesprächen und mich störte normalerweise das leise, gequetscht-quietschende Geräusch, welches der Stuhl dabei jedes Mal machte.

An diesem Dienstagvormittag machte es mir allerdings nicht viel aus. Es war irgendwie amüsant und interessant gleichermaßen, ihm zuzusehen. Es war nicht so, dass er sich einfach unbeobachtet fühlte, - Alex war es einfach egal, was irgendjemand über ihn oder über das dachte, was er sagte oder tat.

So drehte er sich halb liegend und telefonierend auf seinem Stuhl hin und her, als befände er sich zuhause auf der Couch.

Gleichzeitig starrte er auf das Display seines Smartphones und tippte mit beiden Daumen irgendwas.

Ich wusste nicht genau warum, aber in jenem Moment empfand ich ihm gegenüber so etwas wie Neid. Neid auf diesen Mut, immer er selbst sein zu können und sämtlichen Konventionen zu trotzen,

auch wenn es bedeutete, dass er im ungebügelten und etwas verwaschen wirkenden Sesamstrassen-T-Shirt in eine Besprechung mit dem Abteilungsleiter latschte. Neid auf diese Gleichgültigkeit, die jeglichen Reaktionen darauf und auf sämtliche weitere nicht erfüllte Erwartungshaltungen bei Dritten hervorriefen. Neid darauf, dass er tun konnte, was er wollte und wann er wollte, - weil er eben Single war. Er war es in einem Alter, in welchem ich bereits verheirateter Familienvater war und damit die beiden vorangegangenen Punkte in Erdkerntiefe begraben hatte.

Ein bisschen war ich auch neidisch, weil er trotz seines klaren Anti-Mainstream-Charakters dennoch gemocht und respektiert wurde, denn er hatte wirklich etwas im Kopf und verfügte sogar über ein umfassendes Fachwissen. Alex liebte „Monster-Fälle“ wie diesen Leistungsfall neulich, den er für unseren krankgeschriebenen Gruppenleiter durcharbeiten und die Briefe zur Unterschrift für den Abteilungsleiter vorbereiten musste. Es war ein schätzungsweise neun Zentimeter hoher Papierberg gewesen, der überwiegend aus Gutachten und Anwaltskorrespondenz bestanden hatte.

Schweigend, konzentriert und abwechselnd in der „Roten Liste“, den Arbeitsanweisungen und Versicherungsbedingungen blättern, hatte er sich stundenlang notizenmachend und telefontaub darin festgesaugt und sogar auf seine Mittagspause verzichtet.

Dass er im Kopf sehr sortiert war, war auf den ersten Blick kaum vorstellbar, wenn man sich an seinem Arbeitsplatz so umsah. Auf seinem Schreibtisch herrschte ein heilloses Chaos: mehrere Kugelschreiber und eine offene Packung Papiertaschentücher lagen darauf verteilt, fünf oder sechs leere Mentos-Rollen waren zu Krampen geformt um die Stifte-Tasse drapiert, besagtes Salamibrötchen lag neben der Tastatur und selbst sein dicker Schlüsselbund mit dem Tweety-Plüschanhänger befand sich darauf. Unzählige neonfarbene Post-it-Klebezettel rahmten seinen Bildschirm ein. Das konnte ich von meinem Platz aus zwar nicht sehen, ich wusste es aber.

Im Posteingangsfach auf seiner linken Schreibtischseite lagen einige Vorgänge und es wirkte, als wären diese im Vorbeigehen aus

mindestens einem halben Meter Entfernung achtlos dort hineingeworfen worden. Seine Kaffeetasse hatte rund um die Tastatur einzelne Ränder auf dem Schreibtisch hinterlassen. Trotz augenscheinlichen klaren Strukturen in seinem Oberstübchen: hier, an seinem Arbeitsplatz, schien nichts einen festen Platz zu haben. Seine gute Laune und seine Ausgeglichenheit waren allerdings immer auf einem gleichbleibend hohen Niveau. Nie hatte er je gestresst auf mich gewirkt. Er vergriff sich zwar ständig bei der Wortwahl, - transportierte dabei jedoch nie Geringschätzung gegenüber seinem Gesprächspartner.

An diesem Dienstag wusste ich noch nicht, dass sich die gelassene und entspannte Stimmung in unserem Büro bereits in einigen Wochen ändern wür....

„Spielst du Gehirn-Lego oder träumst du von goldenen Mösen? Ich habe dich was gefragt, du Pimmelgesicht. Du schläfst ja mit offenen Augen!“, riss er mich aus meinen Gedanken und lachte laut.

Ich hatte nicht bemerkt, dass er nicht mehr telefonierte und mit mir gesprochen hatte.

„Oh, entschuldige! Ich war gerade in Gedanken. Was hast du gesagt?“, erwiderte ich und fühlte mich ertappt.

„Habe ich gemerkt. Also nochmal: Ich will übernächsten Samstag meinen Geburtstag nachfeiern. Es soll ne lockere Party werden, so ab sieben, halb acht. Der Dresscode lautet: kein Zutritt mit Hemden. Kommst du? Du kannst die An..., Antje..., Anja... oder wie deine Exverlobte nochmal heißt, auch mitbringen. Ich habe gerade Andreas angeschrieben. Er kommt an diesem Tag allerdings erst aus dem Urlaub zurück, daher denke ich nicht, dass er dabei ist. Ich glaube, ich erstelle mal besser ne WhatsApp-Gruppe...“, er deutete mit dem Kinn auf die Wand links von ihm, „Jens kommt auch mit seiner Ollen. So hätte deine Else jemand zum Quatschen und die beiden nerven euch und mich nicht. Die hatten doch an der

Firmenfeier letztes Jahr die gleiche Frequenz, wenn ich mich nicht irre.“

Das stimmte. Jens' Frau etwa derselbe Typ Frau wie Anke. Vielmehr: wie Anke *heute*. Ab jenem Moment, in welchem die beiden Moppel über Erziehung, Kindergarten und Schule ins Gespräch gekommen waren, war Ankes „Ich habe keinen Bock darauf“-Gesichtsausdruck peu à peu einer „Zum Glück bin ich mitgekommen“-Mimik gewichen und auf der Rückfahrt hatte sie mehrfach betont, wie gut es ihr auf dem Betriebsfest gefallen hatte. Allerdings hatte sie auch genauso mehrfach erwähnt, dass ihr „dieser Alex“ sehr unsympathisch sei. Er wäre recht ungehobelt und hätte seinem Vokabular nach in ihren Augen „Stammtischniveau“. Sie würde sich sehr wundern, dass ich es mit DEM so gut aushalten würde und könne es nicht nachvollziehen, warum ich ihn in meinen Erzählungen sogar als „sehr nett“ bezeichnet hätte.

Das war vor über einem Jahr gewesen. Ich erinnerte mich noch gut daran. Der Tag hatte zwar, dank Jens' Frau, sehr entspannt und harmonisch geendet, aber er hatte mit Unfrieden begonnen: Trotz langfristiger Planung und tollem Wetter hatte Anke plötzlich keine Lust mehr darauf gehabt.

Obwohl wir nichts anderes geplant hatten und dort auch ein großes Programm für die Kinder vorbereitet worden war, hatte sie angefangen, sich dagegen zu sträuben: „Ich kenne da doch keinen. Du wirst sicher nur mit deinen Kollegen reden und ich stehe blöd daneben. Bestimmt sind dort lauter aufgetakelte und dünne Büromiezen, die mich von oben bis unten anschauen und tuscheln werden...“

Im Gegensatz zur Rückfahrt war die Fahrt dorthin daher schweigend verlaufen. Mit dem Smartphone in der Hand hatte Anke mit zusammengepressten Lippen neben mir gesessen. Dem gelbstichigen Miniaturprofilbild nach, auf welchem trotz der Entfernung eine glänzende Knollennase dominierte, war sie vermutlich im Chat mit ihrer viertbesten „Freundin“ Annette gewesen. Von diesem Aasgeierweibchen bekam sie immer das zu

hören und zu lesen, was sie wollte. Ich konnte diese Frau ebenfalls nicht ausstehen. Sie war eine falsche Schlange mit einer Ampelmännchen-Halskette und einem Drecksdialekt, die um Anke nur deshalb auf Knien herumkroch, weil sie eine ihrer besten Kundinnen war. Jedes Mal, wenn ich an sie nur dachte, drehte es mir fast den Magen um.

„Uuuuuund?“ Alex´ Blick begegnete meinem. „Du elender Hu...stensohn, Heiko! Das ist verdammt unhöflich, wie du auf eine Einladung von mir reagierst!“, sagte er und verzog etwas übertrieben das Gesicht. „Musst du erst daheim fragen, ob nicht etwas mit mehr Niveau an diesem Tag zur Auswahl steht? Die redet dir sicher ein, dass eine solche Party nichts für dich ist.... Hahaha!“

Wenn du wüsstest, wie sehr du damit ins Schwarze triffst.

„Entspann´ dich, Alex!“, antwortete ich und bemühte mich um einen lockeren Tonfall. „Ich schau´ mal, wie es planungs- und babysittermäßig aussieht und gebe dir Bescheid.“

Mir war in jenem Moment bereits klar, dass ich (wenn überhaupt) dieser Einladung nur allein folgen würde. Durch seine Erzählungen und Fotos in den sozialen Netzwerken wusste ich, dass Alex Freunde hatte, die definitiv nicht dazu beigetragen hätten, Anke diese Party im Vorfeld schmackhaft zu machen. Wenn sie tatsächlich mitkäme, würde sie es dieses Mal definitiv bereuen und sich nicht wohl fühlen.

DU fühlst dich nicht wohl, wenn deine Frau dabei ist. Wollen wir das Kind doch mal beim Namen nennen.

Oder so. Jedenfalls wäre DIESES Mal die Stimmung auf der Rückfahrt angepisst. Ob Jens seine Frau mitbringen würde? Allein die Vorstellung, sie oder Anke und die Freunde von Alex an einem Tisch.... Beim Gedanken an seinen besten Kumpel „Zottel“ musste ich unwillkürlich grinsen. Alex und ihn verband außer einer gemeinsamen Grundschulzeit das Motorradfahren und dieser Typ erfüllte diesbezüglich (rein optisch) jenes Klischee komplett:

Fransen-Lederjacke, einen ansehnlichen Speckring über dem Bund der Lederhose und ein langer Zopf, – trotz nach hinten weichender Stirn. Er trug einen langen Vollbart mit zwei kleinen geflochtenen Zöpfen darin und war von oben bis unten tätowiert. Gemäß dem, was Alex so von ihm erzählte, war er ein sehr netter Kerl. Auch seine anderen Freunde kannte ich nur aus seinen Erzählungen, wobei sicher auch einige Leute aus der Firma auf die Feier kommen würden, denn Alex war sehr beliebt.

Irgendwie hatte ich große Lust auf diese Party und war zudem neugierig darauf, wie Alex wohnte. Wir arbeiteten nun schon seit zweieinhalb Jahren gemeinsam in diesem Büro und hatten uns noch nie gegenseitig besucht. Was einen Besuch seinerseits bei mir anging, würde das vermutlich auch so bleiben.

Leider.

Freitag, 19. September, 16:38 Uhr

Verdammte Scheiße! Das war ja HEUTE!

Schon als ich beim Einbiegen in unsere Straße gesehen hatte, dass vor unserer Garage diese verfluchte Tuppereschüssel auf vier Rädern stand, hätte ich reflexartig würgen können. Ich hatte es schlichtweg vergessen. Hoffentlich war sie bereits eine Weile da und nicht gerade erst gekommen. Was für ein Mist aber auch, dass ich nicht daran gedacht hatte. Ich hätte länger gearbeitet heute und mehr als diese zwei Überstunden gemacht oder es jedenfalls behauptet.

Alles war besser als DIESE Frau. Jetzt war es allerdings zu spät.

Du weißt, was das jetzt bedeutet. Es bedeutet, dass diese aufdringliche und neugierige Pissnelke sich schlimmstenfalls noch bis in den frühen Abend hinein in deinen vier Wänden ausbreitet wie der Geruch eines 300 g-Stückes Limburger Käse.

Stimmt. Es bedeutete zunächst aber erst einmal, dass ich mein Auto woanders abstellen musste. Alle Parkbuchten hier im Wohngebiet waren um diese Zeit besetzt. Also parkte ich quer vor dem Gartentor und stellte den Motor ab. Die Zündung ließ ich noch an. Im Radio lief „The Monster“. Wie passend. Ich drehte etwas auf, lehnte mich in meinen Sitz zurück und schloss die Augen. Sicher hatte Anke durch das Küchenfenster bereits gesehen, dass ich schon hier war, - wie sie alles auf diese Weise beobachtete. Ihren Blick konnte ich förmlich spüren.

„I´m friends with the monster that´s under my bed“, sang Rihanna in diesem Moment. Was mit dieser Monstermetapher wohl gemeint war?

Die Tupperkackbratze in deinem Haus. Alternativ vielleicht auch das Monster IM Bett. Neben dir.

Quatsch. Damit waren sicher welche im Kopf gemeint. Vielleicht wurde der Text auch einfach nur zu einer bereits bestehenden

Melodie unter Zeitdruck kurz in den Ärmel gerotzt und anschließend dachte man sich für das Musikvideo eine passende Story mit Tiefgang dazu aus.

Ich nehm meine Tasche vom Beifahrersitz, öffnete sie und kramte in ihr herum, ohne etwas darin zu suchen.

Bestell´ dir doch ne Pizza ans Auto und lege dich anschließend zum Pennen auf die Rückbank. Dann kriegst du vielleicht noch ein paar Stunden extra rum.

„Get along with the voices inside of my head.
You´re trying to save me, stop holdin´ your breath.
And you think I´m crazy, yeah, you think I´m crazy”

Ich wartete diesen Enim..., ach, diesen Kapuzenkerl jedenfalls, nicht mehr ab, zog den Zündschlüssel aus dem Schloss und stieg aus. Auf dem schmalen Weg entlang durch den Vorgarten bemerkte ich, dass diese Milchschnitte-Verpackung noch immer in der Buchsbaumkugel steckte. Sah die Dicke das nicht, wenn sie mehrmals daran vorbeiging oder war sie mittlerweile komplett müllblind geworden?

Nö. Ich zog meine bereits ausgestreckte Hand wieder zurück. Mal schauen, wann es der Dame des Hauses auffallen würde. Beim Aufschließen der Haustüre hörte ich aus der Küche bereits das laute sächsische Geschnatter dieses Dosen-Flops.

Die Önäddä. Yeah. Dschäggbödd.

Sie hatten mich wohl gehört, denn ihr ostblockblonder Schopf schaute am Ende des Ganges durch den Türrahmen zu, wie ich mir im Hausflur die Schuhe auszog.

„Nooo..., güddn Dooch, Heiggö. Dos´ s ob´r schään, doss mär üns ooch ämo widdohsähn. Weesö gömmsdn dü ärsd jätzä? Woar sö veel lös üff Oarbeed? Öd´r woarst em Fogäor?“

Das geht dich einen Dreck an. Geh´ heim, paniere dir ne Scheibe Jagdwurst und nenne das dann Schnitzel, du blöde Kuh.

„Hallo, Annette. Schön, dich zu sehen!“ Ich nahm die ausgestreckte Hand und schüttelte sie.

„Kannst du das bitte schnell raus in dein Auto bringen?“, fragte Anke und hielt mir zwei riesige durchsichtige Säcke entgegen. Beide waren randvoll mit buntem Plastik.

Hallo erstmal, liebe Ehefrau. Mein Tag war ganz ok. Danke, dass du nicht danach gefragt hast. Und: nein. Wie du siehst, habe ich mir gerade erst die Schuhe ausgezogen und daher gehe ich jetzt eben NICHT sofort nochmal raus.

„Ich mache das später“, erwiderte ich knapp.

„Dann steht das Zeug aber hier in diesem engen Flur im Weg herum, Heiko. Man kann kaum daran vorbeigehen.“

Sie hielt mir diese überdimensionalen Plastiksäcke immer noch auffordernd entgegen.

„Jetzt bringe es doch bitte kurz ins Auto. Wir fahren es nachher zusammen aus. Bei zwei Leuten muss ich noch kassieren. Das sieht auch mehr aus, als es ist. In dem einen Sack ist fast die Hälfte allein für Birgit. Wir können dann auf dem Rückweg Laura vom Sport und Leon vom Kindergeburtstag abholen. Ja?“, setzte sie hinzu. Unsere Blicke trafen sich.

Mach's selber. Du wirst dir dabei schon keinen Bruch heben. Oder lass' das Zeug hier eben stehen. Deine Zonengretel wird mit ihren überdimensionalen O-Beinen diesen Hindernislauf locker wuppen, wenn sie hoffentlich demnächst verschwindet.

Anke wusste es ganz genau, dass ich es hasste, wenn sie mit mir vor Dritten sprach wie mit einem unserer Kinder: „Räume bitte deinen Schreibtisch auf! Und zwar jetzt, nicht später!“. Ganz genau wusste sie das. Ich hatte ihr das schon zweimal gesagt. Jedenfalls durch die Blume.

Die gelbe Annette beobachtete unser Zwiegespräch aufmerksam und völlig ungeniert. Anke sah mich unverwandt und ohne zu blinzeln über den oberen Brillenrand hinweg an. Ganz offensichtlich

erwartete sie DIE Antwort auf die eben formulierte Frage, die in Wirklichkeit eine verpackte Anweisung war. Oder sie wartete darauf, dass ich wortlos einfach gewohnheitsmäßig und gehorsam meinen Arsch in Bewegung setzte und den bunten Scheißdreck in meinen Kofferraum verfrachtete.

So war das nämlich mittlerweile: Ich, stellvertretender Gruppenleiter, Betriebsratsmitglied und Referent bei Einführungsseminaren, mutierte mit dem Betreten meiner Doppelhaushälfte wieder zum Schuljungen. Den eigenen Willen und sämtliche Bedürfnisse nach Entspannung und Zwischenmenschlichkeit gab ich aus mir unerfindlichen Gründen zusammen mit dem dunkelgrauen Trenchcoat an der Chromgarderobe im Hausflur ab. Ich beschloss, das weitere „Gespräch“ zu vertagen, bis dieser Dosenossi verschwunden war.

“Ich gehe mich erstmal umziehen, dann besprechen wir das. Tschüss, Annette! Sag einen schönen Gruß an Wolfgang, falls wir uns nachher nicht mehr sehen“, erwiderte ich erst in Ankes Richtung und nickte dann der Gelben zu, während ich mich zur Treppe bewegte, ohne noch irgendeine Antwort abzuwarten. Ankes bohrenden Blick konnte ich im Rücken deutlich spüren.

Oben im Schlafzimmer holte ich mir auf dem Stuhl neben meinem Bett meine Jogginghose und den grauen Hoody und wollte über den Flur ins Bad gehen. In der Tür drehte ich mich nochmal um. Der Raum war nicht gelüftet worden und die Betten waren ungemacht. Schon wieder. Die der Kinder hingegen machte sie fast täglich, Zimmer aufräumen inklusive. Ich hingegen konnte schließlich über einen Korb voll gebügelter Wäsche und einen kleinen Haufen schmutziger Klamotten am Boden steigen, um meine Anzihsachen zu holen. Warum sollte ich mich abends auch nicht in ein Bett legen, welches ich genauso vorfand, wie ich es morgens verlassen hatte. Und das genauso roch. Es war ja nur ich.

Ich ging nochmals zurück, kippte das Fenster neben der Balkontüre und begab mich Richtung Bad. Als ich über den Flur ging, hörte ich den Kaffeeautomaten und schloss daraus, dass Önäddä wohl noch

keine Anstalten machte, zu gehen. Sie sprach mit Anke offenbar über einen weiteren Behälter-Gig bei uns in der Adventszeit.

Congrats. Wieder ein Feierabend im Arsch und einen Haufen Geld für einen noch größeren Haufen überflüssigen Scheiß verbrannt.

Mit diesem Gedanken verriegelte ich die Badezimmertüre hinter mir, stützte mich mit beiden Händen am Waschbeckenrand ab und betrachtete mich im Spiegel. In der Mittagspause war ich heute von einem der neuen Auszubildenden auf 35 geschätzt worden, also sieben Jahre jünger. Das hatte mir gutgetan, wenngleich ich mir sicher war, dass diese jungen Leute das gar nicht richtig einschätzen konnten und wohl auch Pluspunkte sammeln wollten. Ich hatte mich dennoch über dieses versteckte Kompliment gefreut. Immerhin bekam ich nicht sehr oft positives Feedback, das sich auf mein Äußeres bezog.

Möglicherweise lag diese „Verjüngung“ auch an meinem neuen Brillengestell oder an der neuen Frisur. Ich trug zwar schon immer eine Standard-Kurzhaarfrisur, hatte mir aber in den letzten Wochen die Haare vorn, zwischen den Schläfen, nicht nachschneiden lassen. Sie waren jetzt einige Zentimeter lang und ich formte sie jeden Morgen mit etwas Haargel wild durcheinander.

Auch Alex hatte es bemerkt und mich darauf angesprochen: „Netter Versuch, die neue Kopfwiese. Bist trotzdem auf dem Weg zum alten Sack! Aber im Ernst: sieht besser aus. Man sieht dann nicht gleich aufn ersten Blick, dass du ein hoffnungsloser Spießler bist. Wenn ich mal so alt bin wie du, suche ich mir auch einen Friseur, der mindestens zwanzig Jahre jünger ist als ich.“

Alex eben. Der durfte das auch. Es war ja nicht böse gemeint, im Gegensatz zu Ankes Kommentaren, als sie mich neulich morgens im Bad beim Frisieren beobachtet hatte.

„Oh, ... darf ich diese Frisur als Indiz für eine beginnende Midlife-Crisis werten? Eine junge Kollegin, der der Herr gefallen will? Oder haben sie beim Friseur einen Azubi auf dich losgelassen, der dich beraten und geschnitten hat - und keiner hat am Ende mehr drüber

geschaut?“

Ein kurzer, abfälliger wirkender Lacher hatte diesen Worten gefolgt. Seitenhiebe. Nadelstiche. Pfeilspitzen. Immer wieder und immer häufiger. Eine Menge Pfeile hätte ich gerne aufgehoben und zurückgeworfen. Ich hätte ihr so viele Dinge sagen wollen. Dinge, die ich bisher immer nur dachte, obwohl mir das Nicht-Aussprechen oft viel Beherrschung abverlangte.

„ICH achte wenigstens auf mich, und zwar nicht nur dann, wenn ich unter Leuten bin oder Besuch erwarte.“

„ICH habe zumindest noch einigermaßen eine ähnliche Figur wie vor zwanzig Jahren. Nicht nur, weil ich größer bin und keine Kinder zur Welt gebracht habe, sondern auch, weil ich nicht allabendlich Tortilla-Chips, Schokoriegel oder Gummikram in mich hineinstopfe und mit Cola runterspüle.“

„ICH trage eine Frisur, die morgens etwas Aufwand erfordert, mir aber ein Gefühl der Attraktivität gibt. Das kann ich mir bei dir und diesem maskulinen „möglichst-wenig-Aufwand-Kurzhaarschnitt für die praktische Hausfrau ab 35“ schwer vorstellen. Sieht einfach nur richtig scheiße aus!“

Oh, ich hätte noch viel mehr Pfeile gehabt. Aber wozu? Wer zündet schon selbst die Klamotten an, die er gerade am Leib trägt? Die Erfahrung hatte mir bereits gezeigt, dass nur der Hauch eines Anflugs der allerkleinsten Kritik an Ankes Aussehen, Verhalten oder Denkweise ein hausinternes Erdbeben auslösen würde.

So war es schließlich immer. In Anwesenheit der Kinder würde ich erfahrungsgemäß ein oder zwei Tage lang ignoriert und isoliert werden und ich würde mich ihnen zuliebe in dieser Zeit dennoch um einen netten Umgangston Anke gegenüber bemühen, – wohlwissend, dass maximal eine kurze und blickkontaktlose Nettoantwort folgen würde, falls sie die Kommunikation nicht körpersprachlich regeln könnte.

Irgendwann in der Nacht würde ich nach einer halben oder ganzen Stunde nächtlichen Starrens auf die Terrasse eine Wut mir selbst gegenüber empfinden, weil ich wider besseren Wissens meinen

Mund aufgemacht hatte.

Sie würde dieses unerwachsene Konfliktverhalten durchziehen, solange es geht und mir dann ganz überraschend und aus heiterem Himmel meine unbedachten Äußerungen angesichts eines Gefallens, den ich ihr spontan tun könnte, verzeihen. Meine offensichtliche Erleichterung, dass die schneidend -frostige Stimmung hier im Haus ein Ende hatte, würde sie als Dankbarkeit für ihren Großmut fehlinterpretieren. Ich würde sie in diesem Glauben lassen und wäre dann erneut wütend auf mich selbst.

Und täglich grüßt der Hamster aus dem Rad.

Eben. Daher tat ich in solchen Situationen in der letzten Zeit das, was mir am sinnvollsten für mich selbst erschien: Klappe halten und lediglich in Gedanken zurückschießen. An etwas Schönes denken, etwas Bunt. Mich einfach wegdenken von diesem „drohend-über-den-Brillenrand-glotzen“ und ihrer Empörung darüber, wie es der Hofnarr nur wagen kann, den Anweisungen der Königin nicht umgehend Folge zu leisten, - auch noch in Anwesenheit einer anderen Königin. Wobei es sich bei deren Fahrgestell eher um das Pferd einer Königin handelte.

Ach, leckt mich doch am Arsch. Alle.

FAST alle. Meine Gedanken schweiften zum heutigen Nachmittag zurück. Als ich vor über einer Stunde nach dem Ausstempeln zur großen Drehtür gegangen war, hatte ich das so langsam wie nur möglich getan und dabei in ihre Richtung geschaut. Ines hatte sich links neben ihren Stuhl gestellt und einzelne DIN A4-Seiten in gelochte Klarsichtfolien sortiert. Vielleicht hatte sie meinen Blick bemerkt, denn sie hatte plötzlich den Kopf gehoben, mich angesehen und gelächelt. Ein sehr warmes und herzliches Lächeln mit wunderschönen Grübchen.

„Tschüss, Ines!“ Ich hatte leicht die Hand gehoben.

„Oh, tschüss Heiko! Du machst aber spät Feierabend heute. Ich musste heute ebenfalls etwas länger bleiben, werde aber auch gleich

gehen“, hatte sie geantwortet und dabei ein weiteres Blatt in eine der Folien geschoben. Sie hatte anschließend einen schnellen Blick auf die große Uhr über dem Terminal geworfen und etwas bedauernd hinzugefügt: „Ich muss für meine Mutter noch etwas in der Apotheke besorgen und wollte die S-Bahn um halb nehmen. Die erreiche ich vermutlich nicht mehr...“

Wunderschöne Augen. Indigoblau. Noch nie hatte ich zuvor so schöne Augen gesehen, vor allem so große.

Doch. Bei diesem Lockenmonster. Deren Augen sind siebenmal größer.

„Darf ich dich mitnehmen oder hinfahren? Das wäre kein Problem. Ich würde das sehr gerne machen“, hatte ich ihr nach einigen Sekunden des Schweigens daraufhin angeboten.

„Darf...“. Was für ein schmieriges Gestammel!

Richtig. Ich war einfach zu nervös gewesen, um souveräner zu wirken.

„Das ist aber reizend, dass du das anbietest, Heiko. Es ist aber wirklich nicht nötig. Die Apotheke ist direkt am Bahnhof. Ich danke dennoch für das Angebot. Das war sehr ritterlich von dir“, hatte sie mit einem weiteren wundervollen und warmen Lächeln geantwortet.

„Reizend“. „Ritterlich“. Kaum zu glauben, dass es noch Menschen gibt, die diese Worte im Alltag intuitiv verwenden.

„Na, dann wünsche ich dir einfach ein schönes Wochenende!“ Trotz meiner Enttäuschung hatte ich mich um ein herzliches Antwort-Lächeln bemüht. Dabei hatte ich gesehen, wie ihr Blick zu meinem Haaransatz gewandert war. Sie hatte es also bemerkt. Minuten zuvor hatte ich am Spiegel in der Toilette mittels einer kleinen Reisetube Styling-Gel extra ein Upgrade auf meinem Kopf durchgeführt und für einen Parfüm-Nachschub gesorgt. Alles für den Fall, dass sie noch nicht gegangen war.

Als wir uns vor einigen Wochen das letzte Mal während eines kurzen

Smalltalks hier im Foyer direkt gegenübergestanden hatten, waren meine Haare vorn deutlich kürzer gewesen. Die neue Brille hatte ich auch noch nicht gehabt.

Vorhin hatte ich nun geglaubt, ein Wohlwollen in ihrem Blick zu lesen. Ob ich mir das nur eingebildet hatte? Auf dem Weg zum Auto hatte ich mich jedenfalls noch immer geärgert, dass ich mein Angebot, sie nach Hause zu fahren, so unbeholfen vorgebracht hatte und nicht versucht hatte, sie zu überreden.

„Jetzt lass mich doch bitte meine gute Tat für den heutigen Tag tun, damit ich das auch hinter mir habe. Ich warte kurz, bis du fertig bist, dann nehme ich dich mit. Keine Widerrede, Schnucki. Du musst halt schweren Herzens einen Tag auf die überfüllte S-Bahn und den leckeren Geruch darin verzichten. Natürlich nur, falls du nicht heimlich darauf stehst... Jetzt mach´ schnell fertig! Ich beobachte dich solange und hoffe, dass mir der Sabber dabei nicht aus dem Mund läuft!“

So hätte Alex das gemacht.

Du bist aber nicht Alex, du Second-Hand-Casanova. Er hätte unabhängig davon auch die moralische Berechtigung, sie so offensichtlich anzugraben und heimzufahren. Im Gegensatz zu dir.

Leider wahr. Dennoch hätte ich so gerne erfahren, wo sie wohnte. Das musste ich unbedingt nächste Woche im System nachschauen. Sie hatte vielleicht einen Versicherungsvertrag bei uns...

„Heiko!!! Komm´ jetzt, wir müssen los!“, drang Ankes Stimme von unten durch die geschlossene Badezimmertüre. Schon wieder im gleichen Tonfall, in welchem sie die Kinder immer rief. Zugegeben, sie hatte vor ein paar Tagen beim Abendessen irgendetwas von „Ware verteilen“ gesagt. Ich hatte aber nicht zugehört und damit auch eine etwaige Chance vertan, zu widersprechen.

Als ob...

Ich wusste es wirklich nicht mehr, ob sie diesbezüglich etwas gesagt hatte, was mich betraf. Offenbar war dem aber so. Ich hatte trotzdem keinen Bock, diesen Plastikdreck mit ihr in der Gegend zu verteilen und erwog ernsthaft, eine angefressene Stimmung beim anschließenden Abendessen in Kauf zu nehmen.

In diesen Minuten zeigte sich erneut wieder in Farbe und bunt, dass es ein Riesenfehler gewesen war, des lieben Friedens willen Anke Stück für Stück über mich und meine Stunden nach Feierabend verfügen zu lassen. Ohne mich mehr dagegen zu wehren, als mit vorsichtigen Gegenargumenten und bitten um Verständnis und ohne dabei jedes Mal nachzugeben.

Es war sicher nicht so, dass ich mich aus dem Familienleben ausklinken wollte. War es denn aber verwerflich oder Anlass für ein schlechtes Gewissen, wenn man nach einem Arbeitstag etwas Zeit zum „Runterkommen“ haben wollte? War es egoistisch, eine persönliche kurze Pause für sich beanspruchen zu wollen, zumal die Kinder ohnehin gerade nicht im Haus waren? Nein.

Das war es nicht. Subjektiv und einigermaßen objektiv betrachtet war es das einfach nicht.

Und was machst du jetzt mit dieser Erkenntnis, du Seifenbücker? Vielleicht als Payback-Punkte gutschreiben lassen?

„Heiko??“

Erneut blieb ich ihr die Antwort schuldig und kämpfte mit mir. Irgendwann musste ich anfangen, ihr das abzugewöhnen. Ich war schließlich auch noch jemand. Dabei musste ich ja nicht gleich unfreundlich werden oder sie vor den Kopf stoßen.

„Kannst du das Zeug nicht allein verteilen? Oder noch besser: Lass´ die Leute es doch einfach hier abholen. Damit sparst du mir jetzt auch das Parkplatzsuchen oder das Warten in zweiter Reihe, bis du deine Schlüsselübergaben samt Haustürgesprächen erledigt hast. Da du dann ohnehin unterwegs bist, hole bitte auch die Kinder ab, ja? Vor der Sporthalle im Auto ewig zu warten, ist nicht meine

Lieblingsbeschäftigung. Du redest mit den anderen Müttern sicher wieder eine halbe Ewigkeit lang. Ich kenne das noch vom letzten Mal. Wenn wir Leon von der Geburtstagsfeier abholen, wird es genauso sein: Ich kann mir aussuchen, ob ich wie ein Idiot an der Türe neben dir stehe, während du dich mit der Mutter über die Feier unterhältst oder ob ich eine halbe Stunde lang im Auto warte.

Das ist heute alles nichts für mich. Versuche bitte, das zu verstehen. Ich bleibe hier und trinke noch kurz einen Kaffee draußen, solange die Sonne noch scheint. Später mähe ich noch schnell den Rasen, fahre den Schnitt weg und wenn du wieder da bist und das Abendessen vorbereitest, spiele ich mit den Beiden noch ein paar Runden UNO.“

Ja. So würde ich das machen. In einem netten Tonfall, in welchem versteckt ein „Keine Widerrede jetzt. So wird’s gemacht!“ verpackt war. Das konnte sie nicht umkippen. Ich lächelte meinem Spiegelbild zu und öffnete die Badezimmertüre. Anke kam gerade die Treppe hoch und sah mich irritiert an.

„Wieso antwortest du mir denn nicht? Komm´ jetzt bitte! Wenn wir uns beeilen, können wir noch schnell zu Lidl. Ich habe keinen Weichspüler mehr und Olivenöl ist auch alle...“ Mit diesen Worten drehte sie sich um und ging die Treppe wieder hinunter.

Bingo.

Ich sah ihr nach und bemerkte dabei, wie sich unter dem äußerst stramm sitzenden (und dadurch zu kurzen) T-Shirt das lange Wäsche-Etikett ihrer grauen Stoffhose nach außen stülpte. Laura sagte in solchen Situationen immer, man habe ein „Fax“ bekommen. Insgeheim musste ich lachen und verkniff es mir, meine Gattin darauf hinzuweisen, wenngleich es wirklich bescheuert aussah. Wie ein kleiner Schwanz.

„Warte mal kurz, Anke!“

„Hmm?“ Sie blieb stehen und sah fragend zu mir nach oben.

„Ich möchte dich bitten, das Schlüsselzeug jetzt allein unter die Leute zu bringen.“

Ihr Blick war ein einziges Fragezeichen. Die großen, runden Augen hinter den Brillengläsern wirkten fast erschrocken und der leicht geöffnete Mund formte ein kleines o. Bevor sie etwas sagen konnte, legte ich ihr meine Gründe ruhig dar und beendete meinen Monolog planmäßig mit dem Vorschlag, mich später ausgiebig den Kindern zu widmen, während sie in der Küche war.

Pause.

Sie hatte mich nicht ein einziges Mal unterbrochen und das überraschte mich. Ich war gespannt, was jetzt wohl käme. Vielleicht ein Miniaturvortrag darüber, dass das „nicht-arbeiten-gehen“ einer Ehefrau und Mutter nicht zwangsläufig bedeutete, dass sie tagsüber ausreichend Zeit für sich und solche Dinge habe? Möglicherweise auch die Variante: „Jetzt bitte ich dich EINMAL um einen Gefallen...“

Ihre Lippen bewegten sich. Erst tonlos, dann sagte sie: „Ach Schatz, ich verstehe dich schon, – aber weißt du, es wäre so viel einfacher. Ich habe leider schon überall angekündigt, dass ich es heute noch bringe und parke mit deinem Auto doch so ungern ein. Es ist um diese Uhrzeit so schwierig mit Parkplätzen, selbst wenn ich mit meinem Auto fahren würde. Du könntest hingegen notfalls in zweiter Reihe stehen oder irgendwo vor einer Einfahrt halten, während ich das kurz an die Tür bringe. Ich verspreche auch, dass ich ganz schnell mache. Die Kinder freuen sich sicher, wenn wir sie wieder mal zusammen abholen. Wir können anschließend beim Einkaufen noch im Backshop fürs Abendessen...“

Ich hörte ihr nicht mehr zu. „Schatz“. An diese Variante hatte ich nicht gedacht. Chapeau, Frau Kaufmann. So hatte sie mich schon lange nicht mehr genannt. Wir waren fließend dazu übergegangen, uns wieder bei unseren Vornamen zu nennen. Früher war ich „Schatz“ und sie für mich „Ina“. Sie mochte ihren ersten Vornamen nicht. Er klänge hart und kalt. Ihre weiteren waren Christina und Ute. Da ihr „Ute“ jedoch genauso gut gefiel wie „Anke“, hatte sie

ihren Freunden damals schon früh beigebracht, „Christina“ zu verwenden. Da mein Bruder Christian aber von allen „Chris“ genannt wurde, war sie für mich damals „Tina“. Daraus war später „Ina“ geworden. Jetzt nannte ich sie nicht mehr so. „Anke“ passte in den letzten Jahren wieder besser.

Ein „Schatz“ hatte ich das letzte Mal gehört, als Anke sich vor etwa einem Jahr kleinlaut und zähneknirschend bei mir entschuldigt hatte, weil sie vergessen hatte, meinen Anzug von der Reinigung abzuholen.

Samstagmittags, zwei Stunden vor der kirchlichen Trauung meines Bruders, war Anke sämtliche Farbe aus dem Gesicht gewichen, als ich sie gefragt hatte, ob sie daran gedacht habe, ihn mitzubringen. Ich hatte sie morgens extra daran erinnert, ehe sie in die Stadt gefahren war und mich darauf verlassen.

Es hatten wortreiche Entschuldigungen und Erklärungen gefolgt, wie sehr sie doch mit ihrem und dem Friseurbesuch der Kinder, der Suche nach einem anderen Oberteil für sich und dem Transport des Kuchens in den Festsaal beschäftigt gewesen war.

So wütend war ich schon lange nicht mehr auf sie gewesen. Ihr Friseur lag nämlich schräg gegenüber der Reinigung und diese hatte nun geschlossen. Ich hatte Anke durchaus spüren lassen, dass sie mir auf diese Weise gezeigt hatte, wo ich in ihrer Prioritätenliste offenbar stand und was ich davon grundsätzlich hielt. Ich hatte es sogar gewagt, zu sagen.

Am Ende jener Diskussion war ich mit drei Dingen „gesegnet“ worden: mit der mehrfachen Bezeichnung „Schatz“, mit einem schlechten Gewissen, weil ich ihr das Abholen meines Anzugs auch noch aufgehalst hatte und mit dem Wissen, dass es überhaupt kein Problem sei, wenn Jackett und Stoffhose nicht dieselbe Farbe hatten oder man bei einer Hochzeit einen Anzug trägt, der eben nicht in der Reinigung gewesen war.

Nun stand sie vor mir und hatte mich nach dieser langen Zeit aus heiterem Himmel gerade „Schatz“ genannt und ihr Blick sagte: „Soll

ich das jetzt etwa tatsächlich alles allein machen? Willst du mir dabei wirklich nicht helfen, SCHATZ?“

„Gib mir zwei Minuten.“

Gott, bist du blöd. Du verdienst es doch gar nicht anders.

Während ich die beiden großen Plastiksäcke mit dem bunten Müll hinter Anke den kleinen Weg entlang durch den Vorgarten zu meinem Auto trug, fiel mein Blick wieder auf dieses lange Wäscheetikett, das wie ein kleiner Wimpel aus ihrem Heckverdeck hing und beim Gehen leicht hin und her wippte. Das hätte ich direkt nach dem Kauf abgeschnitten. Genau deshalb.

Die geht echt so raus jetzt. Das Oberteil ist viel zu eng geworden und dann noch dieser lange Zettel am Arsch...

Nun würden auch gleich sämtliche Kunststoffgroupies etwas zum Grinsen haben, wenn Anke ihnen den Rücken zudrehte. Auch die fette Vorhangträgerin und ihr gemeinderätiger Körperzwilling, die Mütter in der Turnhalle, die Eltern von Leons Freund und die Lidl-Kundschaft würden einen Blick darauf werfen können und bei genauerem Betrachten feststellen, dass es sich bei dieser - Gummizughose um ein Exemplar aus dem Hause KIK handelte. Waschbar bis 40 Grad. Material: Alles. Alles, außer Baumwolle. Größe XL.

Du weißt schon, dass das nicht normal ist, oder? Es ist DEINE Frau, die belustigt angestarrt wird und das fällt damit doch auch auf dich zurück.

Ja. Das wusste ich. Keine Ahnung warum, aber es war mir in diesem Moment völlig egal. Madame war es doch sonst auch immer so wichtig, was „die Anderen“ dachten, - da konnte man durchaus unterstellen, dass es sich bei dem textilen weißen Winkeschwänzchen um einen gewollten Eye-Catcher handelte. Schlau eigentlich. Dann würde niemand so genau darauf achten, dass das Shirt zwei Nummern zu klein war und sie durch die sich

abzeichnenden Speckrollen obenrum aussah wie eine Raupe.
Eigentlich konnte ich stolz sein auf mein pfiffiges Frauchen.

Kapitel 2:

Bewusstsein.

„Bewusstsein und Sein wirken zuweilen
wunderlich aufeinander ein.“

(Manfred Hinrich, 1926 – 2015, Dr. phil., deutscher
Philosoph, Philologe, Lehrer, Journalist, Kinderliederautor,
Aphoristiker und Schriftsteller)

* * *

Die durchdringende Melodie der Türglocke zerreißt plötzlich die Stille und schleudert mich unsanft in die Gegenwart zurück. Es kostet mich erneut viel Kraft, die Augen zu öffnen. Meine Augenlider sind bleischwer. Um mich herum ist noch immer alles verschwommen. Irgendwie neblig, als hätte ich je einen Tropfen Milch im Auge.

Milch nicht. Eher ein Rest Sour Cream.

Ach ja, richtig. Hier drin ist es jetzt wieder totenstill. Das laute Ticken der Uhr im Esszimmer drüben ist einige Sekunden lang das einzige Geräusch, bis ich am leisen und entfernten Piepsen eines Scanners höre, dass es der Paketbote sein muss. Er klingelt erneut. Kurz darauf klappert der Deckel des Briefkastens laut. Dann fährt er weg.

Es sind vielleicht Ankes neue Jeanshosen, – zusammen mit den neuen Oberteilen und dem Rock. Oder der neue Mantel und die Jacke, die sie sich bestellt hat. Es kann auch der neue Schulrucksack sein. Bei dem, den Laura von Christian und Melanie zu Weihnachten bekommen hat, ging bereits am ersten Schultag nach den Weihnachtsferien – also vergangenen Montag - ein Reißverschluss kaputt und er wurde zurückgeschickt.

Um welches Paket es sich genau handelt, ist aber genaugenommen im Moment doch scheißegal. Alles ist so unwirklich, so verflucht fremd im eigenen Wohnzimmer.

Dieser hämmernde Kopfschmerz wird allmählich unerträglich. Hoffentlich sind noch Tabletten in der Schublade. Ich richte mich langsam auf und taste mit der Hand an die Stelle am Kopf, rechts über meinem Ohr. Ganz dick. Pulsierend. Die Berührung schmerzt und die Haut ist offen. Ich muss mir das nachher mal im Spiegel ansehen. Das muss vielleicht genäht werden.

Ich ziehe die Schublade unter dem Wohnzimmertisch auf und beuge mich darüber. Während ich mit fast geschlossenen Augen zwischen

Fernsehprogramm, Fernbedienung, Korkenzieher und unzähligen Kleinkram nach dem kleinen braunen Fläschchen mit den Kopfschmerztabletten suche, schießen mir Bilder von gestern Abend wie grelle Blitze durch den Kopf. Ich versuche, sie wenigstens noch eine kurze Zeil zu ignorieren. Erst will ich die verdammten Tabletten finden und ich krame so gut wie blind weiter nach ihnen. Vergeblich. Stattdessen Chipskrümel, ein benutztes Pflaster, eine leere Papiertaschentuchpackung und meine Nagelschere, die ich schon seit zwei Wochen suche.

Du kannst froh sein, dass keiner aus der Firma gerade sieht, wie in weniger als 24 Stunden aus dem gutriechenden und adretten Kollegen optisch ein nach Alkohol stinkender Parkbankpenner mit Platzwunde geworden ist.

Ich muss versuchen, dieses Schaukeln, den Schmerz und diesen immer stärker werdenden Brechreiz in den Griff zu bekommen. So gut es ohne meine Brille und mit diesem weißen Schmierfilm im Auge eben geht, betrachte ich die Wand gegenüber der Couch, auf der ich nun sitze.

Mein Blick fällt auf das große gerahmte, schwarzweiße und auf „alt“ getrimmte Bild links neben dem Fernseher. Meine Augen saugen sich daran fest, als könne ich damit die Hängematte anhalten.

Unser Hochzeitsfoto.

Ich mag es nicht, wenn private Fotografien in Räumen aufgehängt werden, in die auch fremde Menschen eintreten könnten.

Die Inneneinrichtung, das Anordnen der Möbel und der Deko – das war im Laufe der Zeit Stück für Stück aber allein Ankes „Sache“ geworden nach dem Hauskauf. In unserer alten Wohnung hingegen hatten wir fast alles gemeinsam ausgesucht, gekauft, zusammengebaut und aufgestellt.

Hier habe ich sie aber einfach machen lassen. Es war auch bequemer gewesen, wenn ich mich „nur“ um das Geldverdienen, mir zugetragene Aufgaben und um meine Beiträge zum Familienleben zu kümmern hatte. Meine Meinung zu diesem oder jenen Entschluss, bestimmten Anschaffungen oder dem hässlichen und

überdimensionalen IKEA-Dekorationsgestrüpp im Flur ihr gegenüber zu äußern, hatte ich im Laufe der Zeit eingestellt. Das galt auch für meinen in den letzten Jahren immer dringender werdenden Wunsch nach einem Mindestmaß an Ordnung, Sauberkeit und Struktur im Haushalt - außerhalb von Besuchen. Wobei ich in diesem Punkt sagen muss, dass das mittlerw...

Ein gewaltiger Hammerschlag in meinem Kopf reißt mich aus meinen Gedanken. Ein greller, starker Schmerz durchfährt mich und mir wird noch übler, als es mir ohnehin schon ist. Restalkohol und Kopfwunde sind wirklich eine Scheißkombination.

Das Foto ist dreizehneinhalb Jahre alt. Ich stehe darauf schräg hinter Anke und meine linke Hand liegt halb auf ihrer Hüfte, halb auf ihrem Bauch. Wir haben seinerzeit das Aufgebot bestellt, als Anke mir ganz plötzlich eröffnet hat, dass sie schwanger sei. An diesen Gefühlsmix damals erinnere ich mich noch sehr gut: Entsetzen, Erstarren und Verwunderung. Innerhalb von Sekunden, exakt in dieser Reihenfolge und komplett wortlos, angesichts ihrer so offensichtlichen Freude.

Die stellte sich bei mir dann irgendwann selbstverständlich auch ein, allerdings etwas zögerlich und in abgeschwächter Form sowie Hand in Hand mit einem gewissen Pflichtgefühl. Ich für meinen Teil hatte eigentlich noch warten wollen mit der Familienplanung, denn ich wollte das Zusammenleben mit der Frau an meiner Seite noch eine Weile „üben“. Ich wollte mit ihr reisen und die Zeit zu zweit ausgiebig genießen, bevor ich an den nächsten Schritt dachte.

Wir hatten bis zu diesem positiven Schwangerschaftstest in Ankes Hand über das Thema Familienplanung nie wirklich gesprochen. Irgendwie hatte ich immer angenommen, es ginge ihr genauso, denn wir waren damals ein Herz und eine Seele. Wir hatten dieselben Ansichten und denselben schrägen Humor. Wir haben uns früher oft gegenseitig geneckt und aufgezogen und wenn sie früher „Ich hasse dich!“ sagte, war das ein Kompliment und sie hat dabei herzlich gelacht. Wir haben uns in unserer Beziehung und in unseren jeweiligen Berufen sehr wohl gefühlt. Es gab nur uns.

Bis zu ihrer überraschenden Schwangerschaft eben.

Für Anke war die Fehlgeburt ein paar Wochen darauf sehr schlimm. Ein regelrechter Schock. Ich habe sie noch nie zuvor so verzweifelt und tieftraurig gesehen. Die Vorbereitung für die bereits geplante Trauung und die Feierlichkeiten nach der kirchlichen Hochzeit lenkten sie damals von diesem Schmerz etwas ab.

Auf diesem Hochzeitsfoto liegt ihre linke Hand auf meiner. Meine rechte Hand liegt auf dem dicken Stamm des Baumes links neben uns und Anke hält ihren Hochzeitsstrauß in ihrer rechten Hand. Es sieht schön aus, dieses Bild. Wir lächeln darauf. Nein, *ich* lächle und Anke lacht. Es ist ein strahlendes Lachen. Sie legt den Kopf dabei leicht nach hinten. Wunderschön sieht sie in diesem schulterfreien weißen Kleid aus. Schön und mit einer traumhaften Figur. Sie hat Perlen und einen Schleier im langen und gelockten, dunklen Haar.

An diesem Tag war ich glücklich, glaube ich. Man ist schließlich glücklich, wenn man eine so hübsche Frau heiratet und man(n) sollte das auch tun, wenn diese ein Kind erwartet. Das hat selbst meine Mutter gesagt. Ankes sowieso. Das gehöre sich so. Wie hätte das aber ausgesehen, wenn ich nach dieser Fehlgeburt von einer Heirat plötzlich Abstand genommen hätte, weil sich die Voraussetzungen nun geändert hätten? Wie hätten Anke und alle bereits eingeladenen Freunde und Familienmitglieder wohl reagiert, wenn ich es damit begründet hätte, dass ein Baby nicht die Basis einer Heirat darstellen sollte und ich nun noch warten möchte: mit einer Hochzeit *und* mit Kindern. Hätte es irgendjemand verstanden, dass ich stattdessen lieber die Partnerschaft auf gesunde Beine stellen wollte, indem wir uns und die Eigenarten des anderen besser kennenlernen und prüfen konnten, ob wir uns jeweils mit den Macken des anderen auf Dauer einigermaßen anfreunden könnten? Immerhin sind wir erst ein dreiviertel Jahr zuvor zusammengezogen, wenngleich wir zu diesem Zeitpunkt schon länger ein Paar waren. Aber es ist eben etwas anderes, wenn man sich jeden Abend sieht und nicht nur an den Wochenenden. All diese Gedanken hätte ich damals, nach Ankes Klinikaufenthalt,

aber niemandem anvertrauen können. Trotz meiner Zweifel habe ich seinerzeit einfach gehofft und darauf vertraut, dass alles schon richtig war.

Diese schwarz-weiße Momentaufnahme dieses bedeutenden Tages symbolisiert seither deutlich sichtbar jedem in diesem Raum, der sich dafür interessierte oder auch nicht: Glück! Mit Ausrufungszeichen. Ein gerahmtes Beweisstück.

Ich habe mich an jenem Tag in erster Linie gefreut, dass Anke so gelöst und fröhlich war wie lange nicht.

Das war damals. Jetzt bin ich gefühllos, glaube ich. Ohne jegliches Empfinden, mal abgesehen von diesem abartigen Kopfschmerz und dieser ekelhaften Übelkeit.

Ich konzentriere mich wieder auf die Wand gegenüber. Links vom Fernseher, etwas schräg unter dem großen Hochzeitsbild, steht auf der Schrankwand unser Familien-Foto in einem weißen Rahmen. In Farbe. Anke sitzt auf einem alten Stuhl mit verschnörkelter Rückenlehne und einem Polster, das an die Biedermeier-Zeit erinnert. Ich hocke rechts daneben auf einer großen alten Holztruhe mit Metallbeschlägen. Hinter uns sind fließende Stoffbahnen in warmen Farben. Leon hat auf diesem Bild vorn eine Zahnlücke. Er sitzt seiner Mutter auf dem Schoß und hält seinen Plüsch-Hasen „Otto“ im Arm. Seine drei Jahre ältere Schwester Laura sitzt im Schneidersitz zwischen dem Stuhl und der Truhe vor uns. Meine linke Hand liegt auf der Schulter meiner Tochter und die andere stützt sich leicht auf meinem Oberschenkel ab, wobei ich etwas nach vorne gebeugt in die Kamera lächle. Wie wir alle.

Ebenfalls ein visueller Nachweis einer Familien-Idylle für die Nachwelt und jede Person, die dieses Zimmer tritt, - damit jeder aufkeimende Zweifel mit einem Blick im Keim erstickt wird.

Dieses Bild ist vor über einem Jahr entstanden. Es fungierte auch als Weihnachtsgeschenk für meine und Ankes Eltern. Als wäre es gestern gewesen, kann ich mich noch ganz genau an den hässlichen Streit im Auto erinnern, den wir auf der Rückfahrt vom Fotostudio hatten.

„Wieso warst du plötzlich so gut gelaunt und voller witziger

Sprüche? Du kriegst doch sonst auch nie die Zähne auseinander. Ein bisschen Smalltalk lasse ich mir ja gefallen, aber SO viel Blabla mit dieser Frau... Halloooooo? Du warst mit deiner Familie im Fotostudio und nicht beim Speeddating!“

„Ich habe das sehr wohl gemerkt, dass du dieser Fotografin dauernd in den Ausschnitt geglotzt hast... - und auf dieses pornografische Bild dort auch!“

„Was sollte dieses bescheuerte Grinsen, als sie dein Gesicht angefasst hat?! Das war schon fast peinlich, wie du die angehimmelt hast! VOR unseren Kindern!“

Und so ist es weitergegangen. Die ganze Heimfahrt und VOR den Kindern. Mein Schweigen hat Anke damals als Schuldbewusstsein und -eingeständnis gewertet. Als was auch sonst? Lediglich in Gedanken habe ich ihr beide Mittelfinger unter die Nase gehalten. Alles andere hätte erstens zu nichts geführt und zweitens die Unsicherheit und bedrückte Stimmung auf der Rückbank verschlimmert. Also Spotlight auf mich, während ich im Beisein meiner Kinder schwarz angemalt wurde. Ich hatte schließlich nun geduldig zu warten, bis sie mir gnädigerweise das umgehängte „Arschloch“-Schild wieder abnahm.

„Entschuldige, Anke. Es tut mir so unendlich leid, dass ich so ein widerlicher und schwanzgesteuerter Scheißkerl bin. Soll ich als Wiedergutmachung die Toiletten putzen, hm? Nötig wäre es...“.

Ohne auch nur auf eine ihrer Vorhaltungen einzugehen und ohne überhaupt ein einziges Wort zu sagen, bin ich nach Hause gefahren. Dabei habe ich mich hinter dem Lenkrad seinerzeit im Stillen gefragt, ob es wirklich falsch gewesen war, ein herzliches Lächeln intuitiv zu erwidern, - auch in Anwesenheit meiner Frau.

War es falsch gewesen, während des Smalltalks rund um das Positionieren der Kinder eine überdimensional große und verhalten-erotische Fotografie eines schönen, nackten Frauenkörpers an der gegenüberliegenden Wand des Ateliers zu betrachten? Ein Körper, der silhouettenmäßig Lichtjahre von Ankes entfernt war.

Hätte ich mir die Augen zuhalten sollen, als die Fotografin in gebückter Haltung vor mir gestanden und sich ihr ausladender Ausschnitt vor meinen Augen hin und her bewegt hatte, nur, um die Gefühle meiner Frau nicht zu verletzen?

War es in Anwesenheit des anderen Geschlechts automatisch immer eine Art Anmache, wenn man sich von einer locker-leichten und lustigen Stimmung mitreißen ließ oder nur dann, wenn die wertere Gattin insgeheim feststellt: „Scheinbar hat der Dreckskerl hier mehr Spaß als sonst mit mir!“?

Ferner fragte ich mich auch, ob es mir zustand, gefälligst selbst zu entscheiden, ob ich für das Familienfoto meine Brille abnehmen wollte oder nicht. Ich wurde immerhin auch nicht gefragt, ob mir die nagelneue praktische Rübenfrisur meiner Angetrauten gefiel, die nun für immer auf dem Bild zu sehen sein würde. Das Gleiche galt für dieses sackartige Oberteil, das offenbar die Fleischmasse verdecken sollte, die sich über dem Bund ihrer viel zu eng gewordenen Jeans einen Weg ins Freie suchte.

Aber ich habe während der ganzen Rückfahrt geschwiegen, - auch aus Rücksicht auf die still gewordenen Kinder hinter uns. Ankes Gekeife prallte einfach an mir ab wie Wasser an einer Duschkabine-Glaswand, die mit diesem blöden Lotusblüteneffekt-Zeug eingerieben wurde, welches man für den Gegenwert eines Kleinwagens auf einem dieser Homeshopping-Kanäle kaufen konnte.

Seinerzeit hätte ich gerne einen lebensmüden Freiwilligen gekannt, der meiner Ehefrau beibrachte, dass das bloße Besitzen dieses Zeugs die Reinigung unserer Nasszellen nicht ersetzte und sie sich für dieses Geld lieber für ein halbes Jahr eine Putzfrau hätte gönnen sollen.

Irgendwie habe ich auf jener Heimfahrt jedoch das Gefühl gehabt, dass Anke mein Schweigen nur noch mehr in Rage gebracht hat. Es konnte aber auch der Umstand sein, dass wir nun bald ein Familienfoto bekämen, auf welchem ich mit Brille abgelichtet war, wohingegen sie ihre in der Handtasche hatte verschwinden lassen.

Heute würde ein solcher Besuch in diesem Fotostudio für mich sicher anders ablaufen. Völlig anders.

Dir wird leider die Gelegenheit fehlen, das herauszufinden.

Auf dem Beistelltisch vibriert erneut mein Mobiltelefon. Ein Anruf.

Geh´ dran! Sieh wenigstens nach, ob SIE es ist.

In diesem Fall würde ich das Gespräch natürlich annehmen. Ich sollte wenigstens einen Blick auf das Display werfen. Obwohl ich das auch möchte, kann ich es aber noch nicht. Ich muss erst etwas klarer werden im Kopf und mir alle Bilder, alles Gesagte und Gebrüllte sowie alle Ereignisse des vergangenen Abends lückenlos auf den Schirm holen. Außerdem muss ich gleich kotzen. Hinter meinem Kiefer zieht sich alles zusammen und eine saure Flüssigkeit sammelt sich hinter meinen Backenzähnen an. Mein Magen windet sich.

Ich krieche von der Couch und stolpere durch das Wohnzimmer über den Flur ins Gäste-Klo. Leider schaffe ich es nicht ganz. Zwischen Türe und Toilettenschüssel zwingt mich der Brechreiz in die Knie. Noch während ich mit einer Hand nach dem Klodeckel taste und versuche, mich an der Toilettenschüssel abzustützen, zieht sich mein Magen immer wieder zusammen. Ich kneife unwillkürlich die Augen zusammen, aus denen mir dennoch ein paar Tränen schießen und mit einem krampfartigen Schmerz in der Magengegend ergießt sich dessen Inhalt schwallweise vor der Toilettenschüssel auf den Boden: ein Mix aus Rotwein, alkoholhaltiger Erdbeerlimo und vielen Calamari-Fetzen, - verfeinert mit Magensäure und serviert an Klobürste.

Um mich herum dreht sich alles. Ich zittere am ganzen Körper und versuche, langsam und gleichmäßig zu atmen. Das hilft. Mit jedem tiefen Atemzug wird es ein kleines Stückchen besser. Ich höre Ankes Stimme im Kopf: „Sieh´ immer zu, dass du es wenigstens auf gefliesten Boden schaffst.“

Das hat sie seinerzeit zu mir gesagt, als mir nach dem Polterabend meines Bruders schlecht geworden war.

Das müsste jetzt alles gewesen sein. Ich fühle mich wie von einer Last befreit, trotz dieses ekelhaften Geschmacks im Mund. Einem, als hätte ich einen Betonpfosten abgeleckt. So hat Alex dieses Zungengefühl einmal in einer seiner montäglichen Anekdoten über sein Wochenende beschrieben.

Ich spüre kleine Schweißperlen auf meiner Stirn und ich friere. Die kalten Fliesen des Bodens kühlen meinen Kopf. Noch immer habe ich meine Schuhe an, stelle ich fest und streife sie ab, ohne aufzustehen.

Ganz ruhig liege ich hier unten nun und sehe mir das Gäste-WC zum ersten Mal aus dieser Perspektive an. Elf ganze Fliesen sind es zwischen der Toilette und der Wand gegenüber. Plus eine halbe. Langsam entspannt sich alles rund um meine Körpermitte. Nur einen kleinen Moment noch möchte ich meine Augen schließen. Ich fühle mich, als läge ich auf einem Wasserbett - oder eben an Deck eines kleinen Schiffes. Sanftes, weiches Wiegen erfasst mich. Es ist das gleiche Gefühl wie vorhin auf der Couch, nur ohne diesen ekelhaften Brechreiz.

Ich versinke langsam in einer grau-weißen Wolke und meine Gedanken schweifen wieder zurück.

* * *

Dienstag, 23. September, irgendwann gegen Mittag

Ich bekam einen unsanften Stoß in den Rücken und aus der kleinen Schale auf meinem Tablett schwappte etwas Suppe auf dasselbe. Zwei oder drei Spritzer davon landeten sogar auf dem Display meines Smartphones, das darauf lag.

„Oh, Entschuldigung!“

Es war Ines.

„Ist schon ok..., kein Problem“, sagte ich und hoffte, dass sie nicht bemerkte, wie sehr ich mich über diesen Rempler freute.

„Doch! Sieh´ dir nur einmal an, was ich angerichtet habe! Das tut mir jetzt aufrichtig leid. Ich kann in diesen hohen Schuhen hier einfach nicht richtig gehen. Ich hatte sie lange nicht mehr an und trage sie heute, weil ich nach Feierabend noch bei meinem alten Arbeitgeber vorbeischauen möchte. Weißt du, dort... Ach, ich schweife schon wieder ab, ich alte Plappertasche. Ich lade dich zur Wiedergutmachung meiner Unachtsamkeit in einem halben Meter auf etwas Schokoladiges ein“, sagte sie lächelnd und legte dabei den Kopf etwas zur Seite. Ein mitreißendes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, mit bezaubernden Grübchen und sehr schönen Zähnen. Diese verdammt blauen Augen erst... Mir wurde warm. Die Schlange an der Kasse bewegte sich langsam vorwärts und Ines deutete mit dem Kinn auf den Papp-Aufsteller mit den Süßigkeiten.

„Oder magst du lieber einen Müsli-Riegel? Irgendeine Leckerei möchte ich dir jetzt einfach schenken. Bittebittebitte!“

„Leckerei“. *Wo hat das lebenswerte Ding denn dieses Wort nur wieder ausgegraben?*

„Nein, Ines. Das ist schon ok, wirklich. Lass nur, ich mache das gleich sauber!“, antworte ich.

Das war eben zwar fünf vor unhöflich, angesichts der Kulisse mit den tausend Augen, deines Familienstandes und deiner steigenden Körpertemperatur aber grundsätzlich richtig. Guter Heiko.

„4,20 € wären das dann bei Ihnen“, sagte die kaugummikauende junge Dame hinter der Kasse.

Ich schob mein Tablett ein paar Zentimeter weiter, hielt meine Chipkarte an das Lesegerät und nickte ihr kurz zu.

„Also dann: Ciao, Ines und guten Appetit!“, sagst du nun und gehst schön weiter, bevor sie wirklich etwas für dich kauft. Alex kommt sicher auch demnächst.

Sie bezahlte ebenfalls, drehte sich zu mir um und hob ihr Tablett in die Höhe, als wolle sie es mir demonstrativ unter die Nase halten. Ich bemerke, dass sie an diesem Tag Nagellack aufgetragen hatte. Zumindest auf den beiden Daumen hatte sie etwas daneben gemalt und die Oberfläche des Lackes war ziemlich wellig.

Neben ihrem Salatteller, der Suppe und der kleinen Flasche Wasser kullerten zwei Überraschungseier Richtung Tabletrand.

„Als Nachspeise für uns! Wo sitzt du denn immer? Ich geselle mich heute einmal zu dir! Außerdem möchte ich dir noch das Handy saubermachen, denn schließlich habe *ich* es auch mit Suppe bekleckert.“

Für UNS.... Wenn du dich jetzt anders freust als so, wie man sich über die nette Geste einer netten Kollegin üblicherweise freut, dann ist ein gemeinsam eingenommenes Mittagessen mit ihr jetzt nichts für dich. Gar nichts.

Sie schenkte mir ein zweites wunderschönes Lächeln und mir wurde heiß hinter den Rippen und im Kopf. Ich versuchte, möglichst locker zu wirken, deutete mit dem Kopf leicht nach rechts und ging voraus. Hinten im Eck, am Ende der ersten Tischreihe, war der letzte Tisch gerade frei geworden und ich steuerte auf ihn zu, obwohl noch ein paar andere zur Auswahl standen. Eine benutzte Serviette und ein leeres Zuckertütchen lagen darauf. Der

Pfefferstreuer war umgefallen und hatte einige Körner auf die Tischplatte gestreut, auf der auch ein paar nasse Glasränder waren. Dieser Tisch sah alles andere als einladend aus. Ich wollte aber möglichst vermeiden, dass sich im Vorbeigehen noch jemand dazusetzte, wenn ich schon einmal mit ihr gemeinsam in der Mittagspause zusammensitzen konnte.

Hoffentlich dauerte Alex' Telefonat mit dieser Kanzlei noch eine Weile und hoffentlich setzte er sich anschließend mit seinem Tablett im Vorbeigehen spontan irgendwo anders dazu und suchte nicht extra nach mir. Er kannte immerhin fast jeden hier.

Verstohlen beobachtete ich sie beim Essen. Diese versalzene und maximal lauwarme Nudelsuppe hatte ein winzig kleines Stückchen Schnittlauch an ihrer Oberlippe hinterlassen, welches dort nun festklebte. Sie bemerkte es nicht. Zentimeter für Zentimeter scannten meine Augen heimlich ihr Gesicht. Ich wollte dieses Bild mindestens für die zweite Hälfte meines Arbeitstages im Kopf abgespeichert haben. Sie war auf eine so natürliche Weise schön und wirkte sehr warmherzig. Voller Empathie. Wo sie wohnte, hatte ich mittlerweile schon herausgefunden.

Nachdem Ines das Display meines iPhones mit ihrer Serviette gesäubert hatte, löffelten wir weiter schweigend diese lauwarme Plörre. Ich überlegte fieberhaft, wie ich ein lockeres und zugleich persönliches Gespräch begingen konnte. Irgendwie musste ich es schließlich hinbekommen, dass sie sich wieder einmal zu mir setzen wollte, wenn es sich ergab.

Du musst das überhaupt nicht hinbekommen, du Idiot. Steig' aus dem Bus aus. Es ist der falsche!

Sie faltete geschickt mit Messer und Gabel die etwas zu großen Salatblätter zu kleinen Paketen zusammen, bevor sie sie in den Mund schob.

„Na sag mal, du isst ja nur Salat. Machst du etwa eine Diät? An dir ist doch kein Gramm zu viel, soweit ich das beurteilen kann“, begann ich das Gespräch.

Ohaaaaaa. Das ist kein Bus. Für deine Verhältnisse eher ein ICE.

„Nein! Keine Diät. Ich esse hier normalerweise so oft es geht die vegetarische Variante. Fleisch und Fisch reichen mir ein- oder zweimal die Woche. Ich möchte es dann aber in einer gewissen Qualität haben und auch selbst zubereiten. Ich koche sehr, sehr gern, - in der letzten Zeit auch wieder oft bei meinen Eltern. Hier schmeckt mir das Essen nicht. Sicher ist das nur Billigfleisch und die Soßen wirken sehr minderwertig. Man schmeckt es heraus, dass es Fertigprodukte sind, finde ich“, erwiderte Ines.

Sie deutete mit ihrer Gabel kurz in die Richtung des Buffets und setzte hinzu: „Die Gemüse-Lasagne in dieser klumpigen hellen Soße da drüben sieht sehr unappetitlich aus und besteht sicher aus Tiefkühlware. So ein Mittagessen ist nichts für mich. Dann esse ich lieber nur einen Salat und freue mich auf ein gutes Abendessen...“

Viel Spaß jetzt mit deiner panierten Tierqual in der braunen Glutamatpfütze neben den Massenhaltungs-Pommes auf dem Teller, Heiko!

Nun, sie machte sich wenigstens Gedanken über das, was sie aß. Ein Beweis für einen gewissen Intellekt.

„Hmm. Hoffentlich stört dich dann der Anblick eines Gegenübers nicht, der sich vermutlich gerade tschechisches Mastfleisch mit Maggi-Fix-Aufguss und glyphosatbelasteten Fritten gönnt...“

Lustig mit Selbstironie-Würzmischung und einer Prise Sarkasmus, - Monsieur kann ja sogar lustig sein.

Ja, Das kann er durchaus. Dies war schon immer von der Situation und vom Gesprächspartner abhängig. Ich war eben nur etwas aus der Übung, was die Praxis außerhalb der Schädelskapsel anging.

„Aber nein, Heiko! Wenn ich mich daran stören würde“, sagte sie mit einem kleinen Lachen, „dann müsste ich hier fast immer allein speisen. Mir wurde schon als Kind beigebracht, dass man seine Meinung niemandem aufzwingen darf, weil das auf Dauer einsam

macht. Einsam zu sein ist weitaus schlimmer, als ein fremdes Essverhalten einfach zu akzeptieren. Bei Menschen, die einem etwas bedeuten, ist es schwieriger: Man meint es doch nur gut mit ihnen und will verhindern, dass sie in eine völlig falsche Richtung gehen.“

Bei diesen letzten Worten sah sie nachdenklich auf den Teller, der vor ihr stand und hielt eine Weile gedankenverloren inne, ehe sie weiter aß.

Toleranz. Das war eine sehr schöne Charaktereigenschaft.

Während sie kaute, legte sie beide Unterarme an der Tischkante ab und hielt Messer und Gabel so, dass diese ein Dreieck bildeten.

Unsere Blicke trafen sich und ich hätte darin versinken können. Sie lächelte ein wenig und dieser kleine Schnittlauchfetzen bewegte sich dabei hin und her. Es war fast wie in diesem Nudel-Sketch mit Lorient. Bildete ich es mir ein oder wirkte sie plötzlich verunsichert?

Du bist dran in diesem Dialog, Heiko. Sag was und sei es nur, um nicht unhöflich zu wirken. Diese Redepause dauert zu lange.

Aber was? Dass ihr da was an der Lippe hing? Nein. Das wäre ihr vielleicht peinlich gewesen. Um nach ihren Plänen für das kommende Wochenende zu fragen, war es zu früh in dieser Woche. Für private Fragen kannten wir uns zu wenig. Um an die letzte Betriebsfeier vor zweieinhalb Monaten anzuknüpfen, bei welcher wir uns in einer Gruppe von Kollegen kennengelernt hatten, war dieses zu lange her.

„Wie gefällt dir denn der Job unten am Empfang?“, wollte ich schließlich wissen.

„Oh, ich fühle mich dort sehr wohl. Meine beiden anderen Kolleginnen sind sehr nett und die Arbeit macht mir Spaß. Dadurch, dass alle an mir vorbeigehen müssen, wird es nie langweilig und man bekommt viel mit, so wie gestern zum Beispiel. Stell dir vor, da kam doch Herr Wenninger aus der KFZ-Abteilung zu mir und wollte wissen, ob ich für ihn... “

„Heeee, Heiko!!! Was geht denn hier ab?! Du schnappst dir das Leckerste in dieser Kantine hier und setzt dich mit ihr extra weit weg von jeglicher Konkurrenz... Superalex sieht aber alles und durchkreuzt jeden hinterlistigen Plan!“

Och, neeeee...

Er hob sein Tablett über unsere hinweg, stellte es neben meinem ab, ging um den Tisch herum und ließ sich auf den Stuhl fallen.

„So! Da schmeckt der Mist hier doch gleich ein Stück besser, wenn ich beim Zerkleinern dieses Sattelleders in dein hübsches Antlitz schauen darf, liebste Ines. Dir hängt übrigens ein Stück von deinem Kaninchenfutter an der Lippe. Mach das mal weg, bitte. Das nervt mich sonst, wenn ich dich in den nächsten Minuten anstarren werde“, sagte er grinsend.

Sie wirkte etwas erschrocken und Alex schmatzte ihr über den Tisch einen Kuss entgegen. Während sie sich über die Lippen wischte, sah sie kurz zu mir und warf anschließend Alex einen fragenden Blick zu. Dieser nickte und sagte: „Ich hätte es ja gerne persönlich abgeleckt, aber das geht aus mehreren Gründen nicht. Ich mag kein Grünzeug, du hättest ratzfatz einen schlechten Ruf und Heiko wäre so neidisch, dass er mich den ganzen restlichen Tag über im Büro mobben würde.“

Ines warf den Kopf nach hinten und lachte laut. Alex sah mich grinsend von der Seite an.

Arschloch.

In Gedanken packte ich ihn an den Schultern und schüttelte ihn. Ich war 42 Jahre alt und fühlte mich mit einem Schlag wieder wie damals, als ich in der Schule meinen ganzen Mut zusammengenommen hatte und Simone Schnäble aus der 7b einen Liebesbrief hatte bringen lassen. Das hatte mein Freund Robert übernommen und sie hatte sich dann in ihn verliebt. In IHN! Es war MEIN Liebesbrief! Damals hatte ich vor lauter Wut und Enttäuschung fast geheult.

Ganz so schlimm war es nun natürlich nicht, aber ich ärgerte mich über Alex derart, dass ich ihn unter dem Tisch am liebsten mit voller Wucht getreten hätte. Ich war nicht nur wütend über seine letzte Äußerung, die mir Ines gegenüber peinlich war, es fühlte sich zudem an, als hätte er mir etwas weggenommen.

ICH hätte für ein solch herzhaftes Lachen aus ihrem Mund wahrscheinlich vier oder fünf Kantinen-Dates gebraucht, obwohl ich durchaus auch witzig sein konnte. Leider differierten meine Gedanken und das, was dann letztendlich noch aus dem Mund kam, bei mir zu oft stark voneinander. Im Gegensatz zu jenem Heiko, der ich früher einmal war. Ich ließ mir jedoch nichts anmerken und bemühte mich Alex gegenüber um einen lockeren Ton:

„Du durchkreuzt tatsächlich meine Pläne, Superalex. Ich habe bis eben gehofft, mich in der Mittagspause einmal von dir erholen zu können. Dazu habe ich ein körperliches und geistiges Pendant gewählt, damit es beim Mittagessen mal wieder möglich ist, über etwas anderes als deine Sexualpraktiken und die Brüste deiner letzten Übergangsschnecke zu sprechen. Das hat leider nicht funktioniert. Wäre auch zu schön gewesen.“

Es hatte etwas patziger geklungen, als ich es beabsichtigt hatte.

„Der aaaaaaaaaaarme Schatz!“, quetschte Alex mit vollem Mund hervor und setzte zu allem Übel noch einen drauf. „Sag mal, Ines, haste Bock auf meine Party am Samstag? Du wärst ein echter Lichtblick in meiner Junggesellenbude und zwischen meinen Kumpels. Aber keine Angst, du wärest nicht der einzige Gast mit Titten...“ Den letzten Teil des Satzes konnte man fast nicht mehr verstehen, weil Alex auf einem Stück Schnitzel herumkaute.

Fühl' dich erschossen, Alexander Koch. Hätte ich das genau SO gesagt, es hätte unfassbar aufdringlich geklungen.

Alex legte sogar noch einen nach: „Falls du einen Freund hast, dann lass den bitteschön ruhig zuhause!“

Ines senkte daraufhin den Kopf, atmete mit geschlossenen Augen tief ein und saß für einige Sekunden regungslos da. Abrupt sah sie dann auf, blickte von Alex zu mir und dann wieder zu ihm. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis sich ihre Gesichtszüge entspannten und sie antwortete.

„Oh, vielen Dank für den Hinweis!“, sagte sie und sah uns erneut im Wechsel an. Schließlich lachte sie sogar, allerdings weniger laut und herzlich. Schon wieder hatte Alex es geschafft, Ines zum Lachen zu bringen, ohne sich dafür irgendwas zuvor im Kopf zurechtzulegen. Warum konnte ICH sowas bei ihr nicht?

Wozu solltest du das auch können? Du bist verheiratet.

Ich legte meine rechte Hand halb offen so auf dem Tisch ab, dass man den Ring nicht sah.

„Das war natürlich nur Spaß, Schnucki. Also kommst du, – mit oder ohne Bekleidung, äääh: Begleitung?“, bohrte Alex weiter.

Ich war neugierig, ob sie darauf antworten würde und, vor allem, *was*. Ohne jedoch darauf einzugehen, entgegnete sie: „Ich weiß nicht recht, Alex. Die letzte Party ist lange her und mir ist eigentlich nicht danach. Andererseits sollte ich vielleicht mal wieder unter die Leute gehen... Ich denke darüber nach und gebe dir Bescheid. Falls ich komme, soll ich etwas mitbringen?“

Alex kicherte. „Was ist das für eine lustige Frage, Schätzchen?! Du kommst auf die Geburtstagsfeier eines Junggesellen, – da gibt es grundsätzlich nur das, was die Leute so mitbringen und kistenweise Bier. Naja, ein paar Würste mache ich im Topf schon heiß. Bring irgendeinen Salat mit oder anderen Kram. Hauptsache, du kommst!“

„Na dann...“, lächelte sie und ich war erneut fasziniert von diesen lebenswerten Gesichtszügen: freundlich, offen, unverfälscht und einladend. Letzteres lag wohl daran, dass ihre Mundwinkel immer ein kleines Lächeln andeuteten, selbst wenn sie nichts sagte.

Äußerst natürlich wirkte sie. Nichts an ihr war künstlich. Weder Wimpern, Haarfarbe oder sonstwas.

Doch. Die Farbe auf ihren Nägeln.

Ja, aber dies hatte ich zuvor noch nie an ihr gesehen und offenbar tat sie das nicht oft. Sie trug jedenfalls keine Farbe im Gesicht. Lediglich ihre Lippen glänzten meist etwas. Jetzt, nach dem Essen, war selbst dieser Glanz verschwunden oder befand sich nun vielmehr in der Serviette auf ihrem Tablett. Ich bemerkte jetzt zum ersten Mal, dass sie über ihrer rechten Oberlippe einen ganz kleinen Leberfleck hatte.

Unsere Blicke begegneten sich. Ich fühlte mich ertappt und sah schnell auf meinen Teller. Hoffentlich hatte sie es nicht bemerkt, wie eingehend ich ihr Gesicht soeben betrachtet hatte. Für den Fall, dass sie es doch registriert hatte, wollte ich nun schnell den möglicherweise entstandenen Eindruck von mir relativieren. Ich deutete kurz auf Alex und sagte: „Es wäre schon gut, wenn du zu seiner Party kämst. Das täte seiner Bude sicher gut, falls es dort so aussieht wie auf seinem Schreibtisch. Vielleicht putzt er dann ein bisschen vorher. Wenn wir Glück haben, sogar das Klo.“

„Pfff...“, prustete Alex laut, „... immer diese verheirateten Einkaufskistenträger. Von der Alten zum Sitzpinkler und Hausschuhträger dressiert, findet sich das seelische und körperliche Wohlbefinden irgendwann nur noch in so Dingen wie einem polierten Waschbecken und krümfreien Sofaritzen wieder, - wo es früher nur vier Bier oder einen Porno mit drei Kleenex für gebraucht hatte. Entspann´ dich, Heikohase.“

Du ver-damm-tes Arschloch.

Es gab Tage, an denen mochte ich Alex. An denen brauchte ich ihn regelrecht um mich. Ihn und solchen verbalen Mist. Er holte mich damit immer aus einer komplett anderen Welt ab und ich ließ das jedes Mal äußerst gern geschehen. In diesem Moment hasste ich ihn aber. Warum hatte das jetzt raus müssen? Ausgerechnet vor IHR!

Gleichzeitig ärgerte ich mich über mich selbst. Es war immerhin definitiv falsch, mich gedanklich und visuell mit einer anderen Frau als meiner eigenen derart eingehend zu beschäftigen, - egal wie richtig und schön es sich anfühlte. Es war falsch. Punkt. Konnte also jemand überhaupt etwas zerschlagen, was ohnehin keine Daseinsberechtigung hatte?

Wir nähern uns der Realität, Herr Kaufmann.

Ines hatte seine letzte Bemerkung vermutlich gar nicht registriert, denn sie hatte kurz vor Alex' Sitzpinklerthese aus ihrer Tasche ihr Smartphone geholt und ihre Aufmerksamkeit dem Display gewidmet. WhatsApp. Ich konnte erkennen, dass sie ein Datum tippte. Ob es um die Party ging? Wem schrieb sie wohl? Nein, sie hatte Alex offenbar wirklich nicht zugehört.

Glück gehabt, du Aushilfs-Gigolo!

Ich hörte plötzlich meinen eigenen Herzschlag. Er war schneller als sonst. Meine innere Ruhe, die ich früher immer hatte, verpisste sich in letzter Zeit immer öfter und blieb auch immer länger weg. Was war nur los mit mir? Warum warfen mich solch banalen Dinge wie ein halbstündiges Mittagessen mit einer liebenswerten Kollegin und die gleichzeitige Anwesenheit meines Kollegen derart aus der Spur? Im Gegensatz zu mir war *er* doch schließlich nur wie immer. Warum zum Geier halfen mir die Signale meines Verstandes nicht dabei, jeglichen Output meinerseits so zu steuern, dass sich mein Leben emotional nicht weiter verkomplizierte? Was versprach ich mir nur letzten Endes von diesem ambivalenten Quatsch? Zeitgleich interessierte mich die Antwort gar nicht. Noch nicht. Nicht, solange sie mir gegenüber saß. Es war, als wäre ich in diesen Momenten nicht ich.

Richtig. Das bist auch nicht du. DU bist ein verheirateter und damit automatisch glücklicher Familienvater mit einer kleinen, aber feinen Doppelhaushälfte und einem krisensicheren Job.

Vermutlich durch eine unglückselige Trinkwasserverunreinigung oder

aufgrund einer bedauerlichen Chemikalienverwechslung bei der Herstellung deines After-Shaves ist der arme Kerl völlig unschuldig und ohne eigenes Zutun mutiert.

Du bist dadurch jetzt völlig schuldlos ein derzeit sexuell stark unterversorgter Mann Ü40, der seinen inneren Frieden plötzlich nur noch darin finden kann, wenn ein locker 15 Jahre jüngeres Ding ihn wohlwollend wahrnimmt.

Wach auf, du Trottel. Lass' dich willkommen heißen, denn du befindest dich mitten in einer neuen Phase. Man nennt sie „Midlife-Crisis“. Punkt.

Nein. Das klang, als wäre es etwas Schlechtes. Es konnte keine Krise sein. Dazu fühlte es sich zu schön an, wenn ich in ihrer Nähe war. Punkt.

Nachdem Ines ihr Smartphone wieder in ihre Tasche gesteckt hatte, legte sie diese auf den Tisch. Der Reißverschluss war noch offen und sie lag so, dass ich hineinsehen konnte.

Es lag viel darin. Ich konnte ein Parfümfläschchen erkennen. Den knallroten runden Aufkleber auf der Kappe eines Lippenstiftes und etwas Langes, Schwarzes ebenfalls. Wimperntusche? Ein breiter Pinsel und eine kleine 4er-Palette mit Augenfarbe konnte ich auch sehen. Wozu denn das auf einmal?

Egal, warum du dieses Zeug gerade mit dir herumschleppst: Verzichte bitte weiterhin darauf. Das brauchst du doch alles nicht.

Das Display ihres Handys leuchtete auf.

Donnerstag, 25. September, 20:23 Uhr

Ich konnte es kaum in Worte fassen, wie sehr mir die Bulette da drin in diesen Minuten auf den Sack ging.

Ich stand draußen auf der Terrasse und drehte die noch geschlossene Bierflasche in der Hand herum. Warm. Natürlich. Warum sollte man MIR auch ein Bier in den Kühlschrank stellen?

Weil du es heute früh vergessen hast und ihr daher extra heute Vormittag eine Nachricht geschrieben hast mit der Bitte, es zu tun und weil sie ohnehin zuhause ist und genau weiß, dass du dich abends immer darauf freust.

Auf meine Nachfrage vorhin hatte ich als Antwort zu hören bekommen, dass sie auch noch andere Dinge im Kopf habe und ich eben selbst daran denken müsse, wenn ich abends ein kaltes Bier trinken wolle. Ich solle mein Problem also nicht zu ihrem machen.

Verzeihung, du blöde Kuh.

Was war ich aber auch für ein egoistisches Macho-Arschloch?! Wie unverschämt war es im Grunde von mir gewesen, sie um eine derartige Gefälligkeit zu bitten. Was hatte mich da nur wieder geritten? Ich würde nun künftig daran denken, solche Vermessenheiten zu unterlassen. Außerdem daran, neben unserem Auskommen auch für ihren Plastikschißelnachschub, ihre täglichen zwölftausend Kalorien und ihre stetig steigende Kleidergröße arbeiten zu gehen. Möglichst kommentarlos natürlich. An ihre Bitte vom Vorabend, auf dem Heimweg bei ihrer Mutter vorbeizufahren und Lauras geflickte Jacke mitzubringen, hatte ich glücklicherweise an diesem Tag auch gedacht. Es lag ja ungefähr fast auf meinem Heimweg.

Natürlich. Das mache ich doch gern für dich, mein fetter Schatz. Ich werde daran denken.

Ich dachte sogar daran, auch in den eigenen vier Wänden und außerhalb von Besuch, der zu uns kam auf ein Mindestmaß an Styling zu achten. Umgekehrt konnte man aber vor mir bedenkenlos herumlaufen wie Oskar aus der Tonne, denn es handelte sich in diesem Fall ja nur um den reizblinden, dummen Heiko.

Heute war es mir extrem aufgefallen: Hätte man die Farbe ihres grauen Nicki-Hausanzuges geändert, ihr Gesicht bemalt, ihre Brille versteckt und hätte man auf diesen strähnigen VoKuHiKu Atzes Schamhaarlockenperücke gestülpt, – Cindy aus Marzahns Reinkarnation wäre vollzogen. Sister from another Mister.

Nicht ganz. Deren Nicki-Joggings waren immer sauber.

Das stimmte. Auf einem ihrer Ärmel waren Spritzer von Tomatensauce. Einer davon war sogar recht groß. Anke musste meinen Blick wohl bemerkt haben, denn sie hatte erklärt: „Ist vom Mittagessen. Dachte, ich lasse es trotzdem an, weil ich ja nicht mehr aus dem Haus muss.“

Sicher doch. In sauberen Klamotten, mit frisch gewaschenen Haaren und wohlriechend hätte sie zwar immer noch nicht mehr erotische Ausstrahlung auf mich gehabt als eine offene Büchse Katzenfutter, aber es hätte wenigstens ein Mindestmaß an Respekt mir gegenüber gezeigt. Aber wer war ich denn schon?

Der größte Trottel der ganzen Straße.

Ja. Vielleicht sogar des ganzen Wohnviertels. Im Büro befand ich mich offenbar nur im Standby-Modus, lag den ganzen Tag dort in der Ecke und stand nur für den Gang zur Kantine auf. Sicher saß ich dort nur meine Zeit bis zum Feierabend ab, um mich ab diesem Zeitpunkt meiner „echten“ Aufgabe zu widmen: Tante Fettel zu entlasten und zufriedenzustellen, die Kinder irgendwo abzuholen oder hinzufahren und Dinge besorgen, die sie in ihrem „Stress“ vergessen hatte oder aus Bequemlichkeit delegieren wollte.

Große Wut machte sich in mir breit. Auf alles, inklusive auf mich selbst. Wut, gemischt mit Verzweiflung und Hilflosigkeit.

Meine Hände umklammerten die Flasche und ich sah, dass meine Knöchel bereits weiß hervortraten. In der Eile hatte ich keinen Flaschenöffner mit hinausgenommen. Der Vorhang war noch zurückgezogen und ich sah durch die Terrassentür ins Wohnzimmer. Anke saß auf der Couch und ließ die Fernbedienung in ihrer Hand hin und her wippen. Sie hatte mich vorhin ziemlich überrascht angesehen, als ich an ihr vorbeigegangen war. Zuvor hatte ich aus dem Bierkasten hinter der Küchentür ein paar Flaschen in den Kühlschrank gelegt und dabei ein paar Dinge darin etwas geräuschvoller als nötig zur Seite geräumt und die Kühlschranktür mit deutlich mehr Schwung geschlossen als sonst. Als ich draußen die Terrassentür hinter mir ebenfalls recht unsanft zugezogen hatte, hatte ich diesen Blick aus den Augenwinkeln bemerkt. Fragend. Nicht mehr so „sicher“ wie noch Minuten zuvor, während ihrer patzigen Antworten. Vielleicht tat es ihr sogar leid.

Als ob. Ihr tut maximal leid, dass jemand aus der Nachbarschaft sehen könnte, dass Herr Kaufmann lieber allein mit Bier und angefressenem Gesichtsausdruck auf seiner Terrasse hockt, als bei seiner Frau zu sein. Dass die nämlich zuhause ist, kann man an ihrem Auto erkennen, welches wieder einmal nicht IN, sondern VOR der Garage steht.

Richtig. In dieser wohnten nämlich seit Kurzem Leons altes Kinderbett und Kisten voller ausrangierter Klamotten und Spielzeug. Das hatte die Dicke sogar alles selbst aus dem Keller hochgetragen, weil sie dachte, es würde noch am selben Nachmittag abgeholt und der Gatte bedauerlicherweise zeitgleich mit Chillen am Arbeitsplatz beschäftigt war. In diesem Fall war es aber dumm gelaufen.

„Agnes kommt irgendwann in nächster Zeit vorbei und nimmt das für den Kleinen ihres Bruders mit. Die ziehen Ende des Monats erst um und bevor sie das Bett im Kinderzimmer aufbauen, wollen sie dort erst noch tapezieren und den Bodenbelag erneuern. Das dauert leider doch noch etwas länger“, hatte die Frikadelle mir erklärt.

In nächster Zeit. Geil. Wie viele Idioten es wohl sonst geben mochte, die ihr Auto lieber mit Herbstlaub vollsauen ließen oder es morgens vor Publikum freikratzten, als sogenannten „Freunden“ zu sagen: „Du, ich schenke es dir gerne. Hole es aber bitte trotz der Renovierung schnell ab, denn ich möchte meine Garage nutzen. Zudem muss sich Heiko sonst jedes Mal nach Feierabend an der Straße einen Parkplatz suchen.“

Das würde ja aber bedeuten, dass sie an mich dachte und daran, wie beschissen die Parkplatzsituation in unserer Straße war. Aber Fatty dachte ja nicht mal daran, mir ein Bier für den Abend kalt zu stellen. Sie dachte in Bezug auf mich an nichts, woraus sie selbst keinen Nutzen hätte ziehen können.

Wenn ich dich so von hier draußen anschau, wie du da auf der Couch herumquillst und mit der Fernbedienung in der Hand wieder irgendeinen Dreck frisst..., - nein, danke. Da ist es hier draußen viel, viel schöner.

In jenem Moment hätte ich lieber fremde Abflüsse gereinigt, als mich zu ihr zu setzen. Als gehörten wir zusammen.

Ich hätte definitiv nicht an mich halten können, aus diesem bescheuerten Anlass heraus eine Diskussion darüber anzufangen, dass ich das „Geben und Nehmen“-Verhältnis“ in unserer Ehe als falsch verteilt empfand.

Es waren aber keine hellseherischen Fähigkeiten nötig, um zu wissen, wie das enden würde und deshalb stand ich da nun: wütend und ohne Ventil, mit einem etwa 20 Grad warmen Bier in der Hand und ohne Flaschenöffner. Gelebte Ironie.

Hineingehen und einen aus der Schublade im Couchtisch oder der Küche zu holen, war keine Option. Sicherlich hätte ich mir noch eine spöttische Bemerkung deswegen eingefangen. Ich schaute mich also um, ob nicht irgendwo eine Möglichkeit war, die Flasche auch so zu öffnen. Als ich nichts Brauchbares sah, ging ich schließlich zum Werkzeugschuppen im hinteren Teil des Gartens und öffnete sie mit der Flachzange aus meinem Werkzeugkasten.

Der Inhalt schäumte prompt über und tropfte mir auf die Socken.

Aah, genau. Exakt das hatte jetzt noch gefehlt, um dieser Szenerie noch die fehlende Würze zu geben und mich noch mehr wie ein Kotmagnet zu fühlen.

Darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an. Was ist schon ein bisschen Bier, das durch die Socken zwischen die Zehen rinnt gegen den Rest?

Es schmeckte fürchterlich. Ich setzte mich auf die große Kunststoffbox, in der die Polster für die Gartenstühle aufbewahrt wurden und mein Blick fiel auf den Tisch. Ein gelb-weiß-geringelter Keramikübertopf mit gelben Chrysanthemen darin stand in der Mitte darauf. Den kannte ich noch nicht. Die gelbe Gartentischdecke ebenfalls nicht. Das passte aber alles sicher wunderbar zu den neuen Stuhlpolstern in der Kiste unter meinem Arsch. Diesen gelb-weißen Wahn hatte sie vor wenigen Wochen plötzlich gehabt, obwohl die bisherige Gartenausstattung nicht sehr alt gewesen war. Mitnichten, - aber eben dunkelblau-weiß. Daran und an der ganzen Deko im Marine-Look habe sich der Brummkreisel einfach satt gesehen und die Gäste sicher auch. Ein Machtwort hatte ich gesprochen, - ... also für meine Verhältnisse war es jedenfalls eines gewesen.

„Nein, Anke. Das sieht alles noch sehr gut aus und ist auch erst zwei Jahre alt. Ich bin dagegen und du kriegst mich auch nicht dazu, dass ich das nach Feierabend noch irgendwo hole. Wir werfen das Geld nicht zum Fenster raus!“

Wir nicht. Ich auch nicht. Sie allerdings schon. Unfassbar, wie sie plötzlich ihren dicken Hintern hatte bewegen können, unabhängig davon, was in der Glotze gelaufen war und ob es noch ungelikte Kommentare unter ihrem Türkranz-Foto gegeben hatte. Zwei komplette Vormittage hatte der Klops nämlich damit verballert, die Discounter abzuklappern, bis sie eine fast 20 km entfernte Filiale gefunden hatte, die noch sechs dieser gelben Dinger gehabt hatte. Der Uno war sicher so voll gewesen, dass sie nach hinten nicht mehr hatte heraussehen können.

Schade um die Zeit, vom finanziellen Aspekt mal ganz abgesehen.

Was interessierte aber die Meinung des Statisten, wenn es dem Starknödel um etwas ging, womit sie beim einflussreichen Publikum punkten konnte: beim düsteren Klappergestell, bei Miss Golfballauge mit ihrem Minnesänger, bei der Tortenschieberin im Duschvorhang, beim Rolex-Arm mit seiner Prosecco-Wenzel, beim Sachsen-Gollum oder anderen Patienten, die zu Besuch kamen. Ein solch oberflächlicher Scheißdreck war bei diesen Zusammenkünften wichtiger als beispielsweise ein gutes Gespräch. Es war sogar wichtiger als ein Ehe- und Familienleben, das auch hinter den Kulissen harmonisch und glücklich war.

Mach' es wie Alex: Suche in allem nur das Positive. Manchmal dauert die Suche eben etwas länger. Vielleicht hast du beispielsweise Glück und es wird irgendwann mal wieder Blau-Weiß, Orange oder Lindgrün modern, was die Innen- und Außendeko angeht. Oder Terrakotta oder Lila. Dann muss unser Schweinchen Dick nur in den bis unter die Decke vollgestopften Keller gehen und kann nach dem ganzen Mist suchen und verbrennt den Kaloriengehalt von zwei Toffifees.

Da war was dran. Vielleicht käme sie bei der Gelegenheit auch auf die Idee, da unten mal aufzuräumen.

Träum' weiter.

Der Keller hatte es aber wirklich nötig. Auch Anke musste es schon aufgefallen sein, dass dort kaum noch Platz war und man nichts wiederfand. Wenn man es richtig anfinge und für ein paar Stunden am Stück das Smartphone aus der Hand legen könnte, wäre das in maximal drei oder vier Vormittagen zu schaffen.

Es ihr als Beschäftigung zu empfehlen, während die Kinder in der Schule waren, fand ich (trotz meiner Wut auf sie) dann doch etwas unangemessen angesichts meiner sonstigen Defensive ihr gegenüber. Zu große Portion, selbst für jemanden wie Anke, die im Allgemeinen durchaus große Portionen gewohnt war. Ob ich es als gemeinsames Wochenend-Projekt vorschlagen sollte?

Im Haus nebenan hörte ich durch das gekippte Schlafzimmerfenster, wie unsere Doppelhaus-Nachbarn stritten. Genaugenommen hörte ich nur *sie*. Wenn ich die einzelnen Satzketten richtig deutete, ging es um einen neuen Firmenwagen, den Jörg sich ausgesucht hatte, ohne seine Wahl von Sonja zuvor absegnen zu lassen. Beim gemeinsamen Tierparkbesuch neulich hatte er mir davon erzählt, als die Frauen mit den Kindern im Ziegengehege gewesen waren. Er habe lange mit sich gerungen und sich letztendlich doch für ein Modell entschieden, mit welchem er heimlich geliebäugelt hatte. Er verbrachte schließlich einen großen Teil seiner Arbeitszeit im Auto und wollte endlich einmal eines besitzen, welches ihm richtig gut gefiel. Er freute sich auf den A5 wie ein kleiner Junge.

Seine Frau machte ihm nun gerade lautstark Vorhaltungen wegen des zu kleinen Kofferraums und keifte, dass es unmöglich sei, mit diesem Auto in den Skiurlaub zu fahren. Was er sich dabei gedacht habe, sich seinen Firmenwagen eigenmächtig zu bestellen, ohne dies mit ihr abzustimmen? Unglaublich egoistisch sei das....

Schau an, Heiko. Vielleicht bist du doch nicht der größte Trottel der ganzen Straße und des ganzen Viertels. Oder wenigstens nicht der Einzige.

Entwürdigend. Das Bier hier ebenfalls, stellte ich bei einem weiteren Schluck erneut fest. Das würde definitiv für alle Zeiten mein erstes und letztes lauwarmes solches bleiben.

Etwas entfernt hörte ich das gequält-quietschende Geräusch einer Geige. Langgezogene und sirenenartige Töne. Um halb neun abends! Da ich von diesem grenzwertigen Abendessen mit dem steifen Uhren-Arm und seiner toupierten Schnepfe wusste, dass deren französischnamiges Klugscheißer-Töchterlein sich seit Kurzem auf dem besten Weg zur Stargeigerin befände, schloss ich daraus, dass diese grausame Beschallung aus dem Haus schräg gegenüber kommen musste.

Arschlochkind. Jetzt, wo ich hören konnte, wie es geigte, ein noch

viel größeres. Es konnte schon mehr Fremdwörter als andere Kinder in diesem Alter, aber dafür nicht richtig mit Messer und Gabel essen. Wenn das hinterkopftoupierte Muttertier nicht gerade ein Sektglas in der Hand hatte, zupfte sie immer an dem Kind herum und adaptierte jedes Gesprächsthema so, dass man am Ende wieder über das blöde Balg sprechen musste. Der Mann mit der Uhr schwieg dann immer. Er hielt lediglich stets seine Rolex hoch und kontrollierte regelmäßig und vorsichtig tastend, ob der Landeplatz auf dem Schädel noch verdeckt war. Solange sich solche Menschen vermehrten, würde der Arschlochnachschub natürlich nie ausgehen. Der bloße Gedanke an diese Leute nervte mich. Nein: ALLES nervte mich im Grunde gerade. Ich fühlte mich zudem allein. Allein und eingesperrt in dieser verfluchten Zwangsjacke, die einmal Ärmel gehabt hatte.

Da hat wohl einer nicht aufgepasst, als sie zugenäht wurden....

Schnauze! Das wusste ich schließlich selbst. Was war das aber genau, das mich nun so lähmte und zur Marionette hatte werden lassen, – zu kraftlos und bequem, um die Ruder in die Hand zu nehmen, anstatt das Boot Richtung Eisberg treiben zu lassen? Warum akzeptierte ich heute Dinge, die ich früher nie akzeptiert hätte?

Warum ließ ich zu, dass sie sich mir überordnete, obwohl einmal Augenhöhe vereinbart war, sogar vor einem Pfarrer?

Warum hockte ich allein auf der Terrasse eines Hauses, das ich eigentlich gar nicht kaufen wollte und trank ein warmes Bier?

Und warum – verfluchte Scheiße – fühlte ich mich in dieser Minute nicht nur wie der größte Trottel der Straße, des Wohnviertels und des Landkreises, sondern des ganzen Erdballs?

Es gibt immer einen, der es macht und einen, der es mit sich machen lässt. Hast du jetzt schon mal begriffen. Dir ist aber schon klar, dass sich durch so ne Selbstmitleids-Nummer hier draußen nicht wirklich etwas ändert, oder?

Natürlich. Ich war ja nicht geistig zurückgeblieben.

In einem Zug trank ich die Flasche aus und betrachtete das Etikett, ohne es wirklich anzusehen.

Das erste Mal wurde es mir in jenem Moment schlagartig und in einer nie dagewesenen Eindringlichkeit bewusst, dass ich für Anke nicht einmal mehr annähernd dasselbe empfand wie früher einmal. Nein, mehr noch. Mein Gefühl für sie ähnelte in diesen Minuten sogar Hass. Es ging mir dabei nicht um dieses blöde Bier, das nicht aus dem Kühlschrank kam. Es veranschaulichte wieder einmal nur. Ein Symbol. Es stand in jenem Moment einfach für Alles. Dieses Gefühl der Ablehnung Anke gegenüber bezog sich in erster Linie auf ihr Verhalten und Nicht-Verhalten und gar nicht einmal so sehr auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Jenes war im Grunde nur die logische Konsequenz daraus. Es war nicht mehr zu ignorieren oder schönzureden: Sie widerte mich an.

Ich musste aufstoßen und verzichtete dabei ausnahmsweise darauf, diesen recht derben und lauten Rülpsen zu unterdrücken.

Durch das Fenster beobachtete ich Anke. Sie saß immer noch auf der Couch. Immer noch im fleckigen Streichelanzug und den Blick auf das Display des Smartphones gerichtet. Der rechte Zeigefinger tippte auf irgendetwas. Sicherlich ein neues „Schaut, was ich gekocht habe!“-Bild. So, wie es zuhause heute ausgesehen hatte, war wohl etliche Zeit fürs Fotografieren und Bearbeiten draufgegangen.

Schritt für Schritt war sicher das ganze Rezept in 34 Bildern festgehalten worden. Vom zeitraubenden Beobachten der steigenden Anzahl an Likes und der Kommentare ihrer Alien-Weibern ganz zu schweigen. Es konnte aber auch sein, dass sie auf Instagram gerade checkte, wem sie noch alles folgen könnte.

Ich atmete unwillkürlich tief durch. Mein Blick fiel auf Leons Spielzeug-Rettungshubschrauber, der im Gras neben dem Sandkasten lag. Das Ding war batteriebetrieben und erzeugte Licht und Geräusche. Da es heute Nacht regnen würde, beschloss ich, ihn mit hineinzunehmen. Ich ging hinüber und bückte mich

danach. Im Weggehen drehte ich mich nochmals um und mein Blick fiel erneut auf den Sandkasten. Bei seinem Anblick hatte ich (vermutlich auch meiner derzeitigen emotionalen Verfassung geschuldet) sofort wieder dieses „Ätsch! Du hast verloren, Heiko!“-Gefühl.

Als der alte aus Plastik vor Kurzem über den Jordan gegangen war, hatten wir vereinbart, keinen neuen mehr anzuschaffen. Die Kinder waren mit sieben und zehn Jahren alt genug, um auf den Spielplatz zu gehen. Plus sandfreies Haus und endlich keine Katzenscheiße mehr zwischen den Förmchen, weil er abends nicht abgedeckt worden war. Dann kam das Prospekt.

„Ach, Heiko! Wir haben doch auch Gäste mit kleinen Kindern...“

„Wir sind mit Laura und Leon auch oft irgendwo hingegangen, wo es keinen gab. Dann spielten sie eben etwas Anderes oder wir haben etwas zur Beschäftigung mitgenommen. Das können andere Eltern doch auch, Anke.“

„Wenn Julia mit den Kleinen kommt, wäre es doch schön, wenn wir im Garten einen Sa...“

„Anke, meine Schwester wohnt fast 600 Kilometer entfernt und kommt maximal zwei- oder dreimal mal im Jahr hier herunter. Davon einmal an Weihnachten, wenn nicht wir zu ihr hochfahren. Im Dezember spielt kein Kind im Sand. Bitte, Anke! Wir haben es doch ausgemacht, dass keiner mehr angeschafft wird.“

Ein Eimer voller selbstgebastelter Argumente war daraufhin vor mir ausgeschüttet worden. Das sei zwar richtig, aber sie denke in erster Linie an Leon, der auch oft noch Freunde zu Besuch hatte, mit denen er darin spielen könnte. Sie habe ein schlechtes Gefühl, wenn er allein auf den Spielplatz ginge - wegen der Jugendlichen dort und der Straße, die er überqueren müsste. Ich solle zudem bedenken, dass man auch den neuen Sandkasten in etwa zwei Jahren dem Bruder vom Kullerauge weitergeben könnte. Blablabla.

Ich hatte irgendwann mal wieder nachgegeben und das Teil nach Feierabend in Anzug und Krawatte Richtung Kasse geschoben.

Ich drückte die Terrassentür auf und ging ins Wohnzimmer. Ihren Röntgenblick konnte ich förmlich spüren, als ich wortlos und ohne sie anzusehen an ihr vorbeiging. Nachdem ich die leere Flasche in die Kiste zurückgestellt hatte, ging ich hinauf ins Bad. Wenige Minuten darauf legte ich mich in mein Bett, obwohl es dafür noch ungewöhnlich früh war. Ich wünschte mir, dass ich einfach nur die Augen schließen und schnell einschlafen konnte, ohne wieder mitten in der Nacht aufzuwachen. Um das zu versuchen, war ich allerdings noch viel zu wach.

Ich könnte noch Alex´, Julias und ein paar andere WhatsApp-Nachrichten beantworten, wohlwissend, dass Anke vermutlich minütlich kontrollieren würde, ob ich „online“ war. Und wie lange. Und: in welchem Chat? Ich könnte mir auf ihre diesbezügliche und nach einer Unterstellung stinkenden Frage am nächsten Morgen eine kurze, freundliche, aber maulstopfende Antwort überlegen. Ich könnte mich auf dieses warme Lächeln freuen, das mich erwartete, wenn ich morgen am Empfang vorbei zur Zeiterfassung gehen würde. Möglicherweise konnte ich sogar mal wieder ein paar Worte mit ihr wechseln. Als würde es mir gerade einfallen, könnte ich sie fragen, ob sie denn nun zur Party käme. Eventuell ergab sich auch ein weiteres zufälliges Aufeinandertreffen in der Kantine oder ich erwischte beim Gehen wieder den Zeitpunkt, an dem auch sie Feierabend machte. In diesem Fall würde ich mein Angebot, sie im Auto mitzunehmen, nicht mehr derart unbeholfen herauszuwürgen wie beim letzten Mal. Sicher würde sie es dann annehmen.

Ich drehte mich zum Fenster, zog die Knie an und die Decke über meine Schultern. Hinter meinen geschlossenen Augenlidern flimmerten einzelne Bilder vorbei, erst langsam und dann immer schneller. Sie reihten sich zu einem Film zusammen, den ich mir nun unbedingt ansehen wollte.

Ich hörte nicht mehr, wie Anke ins Bett ging.

Samstag, 27. September gegen 19:45 Uhr

Ich schloss das Auto ab und ging etwa 25 Meter zurück, bis ich vor einem Doppel-Mehrfamilienhaus stand. „Schillerstrasse 19“ hatte ich in die Navigations-App eingetippt. Es war ein dreigeschossiges Gebäude und hatte zwei Eingänge: 19a und 19b. Hier wohnte er also.

Aus einem der geöffneten Fenster im obersten Stock des a-Hauses drang laute Musik und Gelächter. Ich sah den Rücken eines jungen Mannes, der rauchend am offenen Fenster stand und hinter sich nach draußen in den Hof aschte. Die Suche nach dem richtigen Hauseingang hatte sich deutlich verkürzt.

Es hörte keiner und nach dem dritten vergeblichen Klingeln klemmte ich die Geschenktüte zwischen meinen Füßen ein und schrieb Alex eine Nachricht in der Hoffnung, dass er das Smartphone in der Gesäßtasche trug und das Vibrieren bemerkte.

*„Ich steh vor deiner
Tür. Mach auf, bitte!“*

Etwa eine Minute später erschien Alex mit leicht gerötetem Kopf am Fenster und grinste. „Hey Heiko, haste echt Ausgang gekriegt?! Warte, ich lasse dich rein. Ganz oben!“

„Ach neeee..., darauf wäre ich nie selbst gekommen!“, lachte ich.

Der Türöffner summt und während ich die Stufen im Treppenhaus nach oben stieg, drehte sich in meinem Kopf alles nur um die Frage, ob Ines dieser Einladung wohl gefolgt war. Wenn ja: allein? Mit einem Freund? Oder einer Freundin? Ich hatte in der vergangenen Woche leider keine Gelegenheit mehr gehabt, sie zu fragen.

Anke hatte ich erst vorgestern von Alex' Einladung erzählt. Sie konnte ihn ja ohnehin nicht leiden. Er sei „primitiv“, fand sie, obwohl sie auf dem Sommerfest unserer Firma im letzten Jahr keinen Satz mit ihm gewechselt hatte, der über einen Smalltalk hinausgegangen wäre.

„Du weißt, dass ich diesen Alex nicht mag und außerdem ist das sehr kurzfristig. Ich habe keine Lust, jetzt noch auf die Schnelle ein Geschenk besorgen!“, hatte sie gesagt, als ich beim Abendessen davon erzählt hatte.

Als Anke im weiteren Gespräch klargeworden war, dass ich diesmal auch ohne sie weggehen würde, hatte sie schockiert gewirkt. An diesem Samstag war aber ausnahmsweise einmal wirklich nichts von ihr geplant worden, außer im Baumarkt nach neuen Kellerregalen und im Internet nach einer Geschenkidee für den Vierzigsten meines Bruders zu suchen. Das Abendprogramm war: auf der Couch hocken, einen anderthalb-Sterne-Spielfilm schauen und in den Werbepausen jeweils den Blick auf das Display des eigenen Smartphones oder Tablets zu richten.

Meine Lieblingsserien gemeinsam auf Netflix anzuschauen, war ja nicht drin. Die waren schließlich alle scheiße. Am Sonntag wollten wir mit den Kindern auf einen Abenteuerspielplatz gehen. Wenn ich mich nicht verhört hatte, sogar mit der schwarzen Hungerstute samt ihren Psycho-Blagen.

Anke hatte also definitiv keinerlei Möglichkeit gehabt, mich mit irgendeiner Aufgabe oder einem wichtigeren Vorhaben von dieser Party, einem lustigen Abend und dem schlechten Einfluss meines Kollegen fernzuhalten.

„Du wolltest doch sowieso die ganzen Schulbücher einbinden. Mache das dann doch in der Zeit, wenn ich bei Alex bin. Du kannst nebenbei auch deine restlichen Promi-Shopping-Queen-Folgen schauen, damit wir die mal löschen können, ja?“, hatte ich ihr vorgeschlagen.

Ich war nun vor Alex' Wohnungstür im obersten Stockwerk angekommen und stand etwas unschlüssig davor. Sie war nur angelehnt. Sollte ich einfach hineingehen oder warten, bis Alex erschien? Ich entschied mich für Ersteres.

Beim Betreten der Wohnung wurde der Geräusch-Mix aus Lachen, Musik und Stimmengewirr zunehmend lauter. Eine kleine Wolke Zigarettengeruch schlug mir ebenfalls entgegen und ließ mich

vermuten, dass offenbar nicht nur an diesem Fenster zum Hof geraucht wurde. Jemand drehte die Musik noch lauter als sie ohnehin schon war. Ein Song von Coldplay. Das Lied kannte ich, der Titel fiel mir aber gerade nicht ein. Bei diesem Lärmpegel würde es sicher nicht lange dauern, bis sich der erste Nachbar beschweren würde. Das schien ein lustiger Abend zu werden.

Ganz schön lange her, die letzte Party dieser Art. Die wird sich mental sicher anfühlen wie „Einmal volltanken, bitte!“. Diesbezüglich bist du mit dem letzten Tropfen Spirit hier angeritten. Du weißt aber schon, dass PARTY nicht heißt, dass man herumsteht, als ob man auf eine Straßenbahn wartet?

Ich schloss die Tür hinter mir. Der kleine Flur war recht dunkel. Kein Licht, nur das, welches vom angrenzenden Raum durch das Glaselement einer dunkelbraunen Holztür hereinschien, die offenbar ins Wohnzimmer führte.

Links ging es offensichtlich ins Bad oder Klo, da hinter der geschlossenen Tür ein laufender Wasserhahn zu hören war. Zwei Frauenstimmen, Kichern und das „pffft-pffft“ einer Spraydose vernahm ich ebenfalls.

An der Wand rechts von mir hing eine Garderobe. Sie quoll bereits über. Unzählige Taschen und Körbe türmten sich davor und darunter. Dadurch war es hier noch enger und nicht mehr viel Laufweg übrig. Nachdem ich meine Jeansjacke ausgezogen hatte, legte ich sie einfach quer oben auf diesen Textilberg.

Es schienen sehr viele Leute hier zu sein. Ich betrat das Wohnzimmer. Es war ein großer Raum. Wohn- und Esszimmer zugleich. Und Küche.

Das Erste, was mir ins Auge fiel, war dieses große „Würfelregal“ von IKEA an der linken Wand des Raumes. So eines besaßen wir auch. Davor standen mehrere bunte Geschenktüten und andere in Folie oder Papier verpackte Mitbringsel.

Geradeaus ging man auf den Balkon, auf welchem sich etwa sechs bis acht Personen befanden. Zwei lehnten draußen mit dem Rücken an der Scheibe und rauchten. Einer – in Jeans, Kapuzenpulli und

mit Ziegenbart – kam gerade wieder herein und schloss die Balkontür hinter sich. Daher kam also die weitere Zigarettenluft. In der Fensterscheibe spiegelte sich durch eine gegenüberliegende offene Zimmertür ein weiterer Raum. Da darin eine Neonröhre brannte, konnte ich im Spiegelbild sehen, dass es ein kleines Zimmer war. Darin war ein Schreibtisch, an welchem ein junger Mann mit Basecap saß. Daneben stand ein weiterer, der mit ihm sprach und dabei auf den Bildschirm eines Laptops zeigte, das darauf stand.

Zwei weitere Personen standen an einem offenen Fenster neben diesem Tisch. Es war jenes, welches vom Hof aus zu sehen war. Ich ließ meinen Blick wieder im Wohnzimmer umherwandern. Rechts von der Balkontür, getrennt durch eine etwa zwei Meter lange Wand, die ungefähr zu einem Drittel den Raum teilte, befand sich eine kleine Küchenzeile in L-Form. Dort türmten sich auf der kleinen Arbeitsplatte Berge von bereitgestelltem Geschirr. Im Spülbecken befanden sich mindestens zwei Bund Radieschen und in der Ecke daneben lagen ein paar in Papier verpackte Baguettes und einige Flaschen Alkohol standen dort ebenfalls. An manchen waren Geschenkschleifen befestigt. Auf dem Herd standen zwei große Töpfe, aus denen es herausdampfte und der Dunstabzug lief. Rechts neben der Küche wiederum war eine geschlossene Tür, vermutlich sein Schlafzimmer. Eine recht kleine Wohnung hatte er. Nicht für einen Junggesellen, aber definitiv zu klein für diese schätzungsweise vierzig Personen, die überall standen oder hockten. Ich musste lächeln. Das war typisch Alex: alle erstmal einladen. Wird schon irgendwie passen.

„Wie geil, dass dein feiner Hintern es in mein Privatghetto geschafft hat..., schön, dass du da bist!“ Alex grinste mich breit an, legte seinen linken Arm um meine Schultern und drückte mich an sich. In der rechten Hand hielt er eine Flasche Bitburger.

„Auf diesem Wege nochmal nachträglich alles Gute zum Fünfunddreißigsten. Hoffentlich kannst du hiermit etwas anfangen, es würde mich aber wundern, wenn nicht. Ich habe es mir extra in

einer unauffälligen Papiertüte geben lassen“, sagte ich und gab sie ihm. Er stellte das Bier ab und sah hinein. Dann warf er den Kopf nach hinten und lachte: „Boah, Heiko! Was bist du für ein Wichser! Hahahahaaa...!“

Er zog die Sektflasche aus der Tüte. Die war geklaut - aus Ankes „Falls-eine-meiner-Mädels-mal-spontan-vorbeikommt“-Fundus. Sorte: Ost-Most mit der roten Mütze. Das Zeug erinnerte mich ohnehin nur an die sächsische Büffelhüfte. Am Flaschenhals waren pinkfarbene Kondome befestigt. Auf der Verpackung waren ein glitzerndes Einhorn und der Hinweis, dass sie im Dunkeln leuchten würden. Zusätzlich klebte mit einem Streifen Tesafilm ein länglicher und grellbunter Einkaufs-Gutschein für einen hiesigen Erotik-Shop daran. Alex hob die Flasche wie einen soeben gewonnenen Pokal in die Höhe, worauf aus mehreren Ecken lautes Gelächter kam.

„Diese Gummis trage ich ab jetzt immer bei mir. Bei meiner Monstergurke brauche ich nie wieder ne Taschenlampen-App! Der Gutschein passt übrigens wie Arsch auf Eimer. Woher wusstest du nur, dass die Aufblaspuppe unter meinem Bett nur noch von Fahrrad flicken zusammengehalten wird?“

Darauf ertönte noch mehr Gelächter. Irgendjemand klatschte sogar in die Hände und johlte. Er schob mich Richtung Couch, wo einige seiner Freunde saßen,

„Das also ist Heiko, mein Zellenkollege. Er erträgt mich täglich – oder ich ihn. Wie man’s eben nimmt...“, sagte Alex und lachte. Er fuhr sich mit der freien Hand durch seine Locken, nickte mir kurz zu und verschwand in Richtung Küchenecke. Den Sekt nahm er mit. Sicher würde er ihn gleich in den Kühlschrank stellen. Ob er wohl daran gedacht hatte, für Ines und die anderen weiblichen Partygäste genügend davon zu kaufen?

Außerdem interessierte mich, ob man hier etwas zu trinken angeboten bekam oder sich selbst darum kümmern musste. Ein langhaariger Typ in Lederhose und einem Tattoo, das ihm aus dem Ärmel hinaus über den halben Handrücken kroch, deutete mir an, dass ich mich neben ihm auf die Lehne der Couch setzen sollte. Ich

tat es, griff nach dem Bier, das Alex mir im Vorbeigehen entgegenhielt und sah mich weiter um.

Jens und seine Frau waren nicht hier. Er hatte gestern in dieser WhatsApp-Geburtstagsgruppe kurzfristig abgesagt. Eines der Kinder sei sehr krank. Angeblich. Ich hatte eher den Verdacht, dass die Sache mit dieser Party bei ihm ähnlich gelagert war wie bei mir und meiner Frau. Plötzlich entdeckte ich Carina.

Mit ihrer Anwesenheit hatte ich gerechnet, obwohl ich nicht wusste, dass er sie eingeladen hatte. Alex hatte es weder erzählt, noch hatte ich bei der akribischen Durchsicht der vielen fremden Nummern und Nachrichten in dieser Gruppe einen Hinweis auf sie gefunden. Auf Ines allerdings leider auch nicht.

Carina unterhielt sich gerade mit einer Frau und einem etwa dreißigjährigen bärtigen Mann, der mir bekannt vorkam. Ich glaubte, ihn schon ein paar Mal in der Kantine gesehen zu haben. Im Großen und Ganzen entdeckte ich aber kaum ein mir bekanntes Gesicht. Einige Leute kannte ich von verschiedenen Bildern aus Facebook und Instagram her, aber die meisten waren mir fremd und schienen zudem jünger zu sein als ich. Wie Alex eben.

Trotz des ganzen Trubels konnte ich erkennen, dass er wohl nicht extra aufgeräumt oder geputzt hatte. Auf dem riesigen Flachbildfernseher lag eine feine Staubschicht und in den seitlichen offenen Fächern seiner Umbau-Schrankwand um eben diesen Fernseher waren Berge von Zeitschriften unordentlich hineingestopft. Es lag auch sonst ziemlich viel Kram herum, stellte ich fest, als ich mich genauer umsah.

Wie daheim. Nur mit menschlicher Wärme und Wohlfühlfaktor.

Ich bemerkte erst jetzt an der Rückwand der kleinen L-Küchenzeile etwas, das wie ein Klavier unter einem großen, weißen Leintuch aussah und lehnte mich etwas vor, um es mir genauer anzusehen. Es war tatsächlich eines. Oben darauf und auf dem Tastendeckel standen Schüsseln und kleine Platten mit mitgebrachten Salaten und Snacks.

Ich war amüsiert. Alex und ein Klavier... Das musste ich

demnächst unbedingt einmal ansprechen. Es musste eine logische Erklärung dafür geben. Vielleicht war es vom Vormieter oder ein Erbstück, das auf eine eBay-Auktion wartete.

In diesem Moment kam Ines herein.

Sie betrat den Raum Arm in Arm eingehakt zusammen mit einer Frau, die mir äußerst bekannt vorkam. Ich hatte sie irgendwo schon einmal gesehen. Oder zweimal. Aber wo? Ich hatte das Gefühl, es wäre außerhalb der Firma gewesen. Sie war klein und zierlich, hatte einen akkurat Mittelscheitel und sehr lange, dunkle Haare. Ganz nett sah sie aus. Über dem Arm dieser Frau lag eine Strickjacke und sie verstaute nun etwas in ihrer Handtasche, während sie gleichzeitig nach etwas anderem darin zu suchen schien. Sie mussten die beiden Stimmen hinter dieser Klotür gewesen sein. Ich hatte die von Ines nicht erkannt.

Ines steuerte auf die Küche zu, nahm ein halbvolles Sektglas von einem Regalbrett in der Küche und gesellte sich zu dem Pärchen und Carina zwischen Türrahmen und Küche. Die Langhaarige mit dem Militärscheitel schien gefunden zu haben, was sie in ihrer Tasche gesucht hatte. Sie nahm eine Schachtel Zigaretten heraus, schlüpfte in ihre Jacke und ging an mir vorbei auf den Balkon. Ines hatte mich beim Eintreten nicht gesehen und drehte mir nun komplett den Rücken zu. Schade.

Wie neulich in der Kantine, trug sie wieder die hautfarbenen hohen Schuhe und wie an jenem Tag wirkte sie beim Gehen darin etwas unsicher und ungeübt. Eine schmal geschnittene, weiße Jeans hatte sie an und darüber ein langes, weites Träger-Top in einem sehr leuchtenden Pink. Sie hatte die dunkelblonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und an ihren Ohren baumelten ziemlich lange und auch ziemlich glitzernde Ohringe. Wenn ich mich nicht täuschte, hatte Laura dieselben. Im Vergleich zu ihrem sonst zwar sehr gepflegten, aber eher unauffälligen Erscheinungsbild an der Infotheke sah Ines jetzt sehr..., nun: ungewohnt aufgehübscht aus. Sehr weiblich, aber ein bisschen verkleidet. Wollte sie an diesem Abend einfach allgemein positiv

auffallen oder hatte sie sich für eine bestimmte Person ganz besonders hübsch machen wollen?

Das wäre nicht nötig gewesen. Du bist auch ohne diesen Kram eine hinreißende Erscheinung. Jetzt dreh´ dich doch endlich mal kurz um, bitte!

Ich nahm einen großen Schluck aus der Flasche und schob mit der freien Hand mein Unterhemd zurück in den Hosenbund, bevor es durch dieses wacklige und haltlose Sitzen auf dieser Lehne ganz herausrutschte. Ob ich einfach zu ihr hinübergehen sollte? Ich war unschlüssig. Um an ihr vorbei auf die Toilette zu gehen, war ich noch nicht lange genug da. Oder doch? Während ich noch darüber nachdachte, drehte sie sich etwas zur Seite. Leider nicht weit genug.

Noch ein Stück ...

Fehlanzeige. Mein Blick saugte sich an ihr fest. Das sah sehr schön aus, diese hohen Schuhe. Sehr sexy. Während mein Blick auf Ines´ Füßen in diesen High-Heels ruhte, musste ich an vorhin denken, als ich auf der vorletzten Stufe der ins Obergeschoss führenden Treppe gesessen und mir die Schuhe zugebunden hatte.

Anke war aus der Küche zu mir hergekommen, ohne dabei etwas zu sagen. Auch ich hatte darauf verzichtet und nicht einmal den Kopf gehoben. So eingehend wie in diesem Moment hatte ich mich noch nie zuvor mit meinen Schnürsenkeln beschäftigt. Nebenbei hatte ich nachdenklich den breiten Ring an meiner rechten Hand betrachtet und ihren ungläubigen und fast entsetzten Blick förmlich auf mir gefühlt.

Da schaust du, was? Ich ziehe es durch und gehe jetzt tatsächlich ohne dich auf diese Party. Ich traue mich das.

Ich hatte sie in meiner gebückten Haltung im unteren Achtel ihres Körpers recht eingehend betrachten können, während ich mir den zweiten Schuh zugebunden hatte. Zwischen dem oberen Rand ihrer grauen Sneakers-Socken und dem Bund der einst schwarzen Jogginghose hatten etwa sechs oder sieben Zentimeter ihrer

nackten Beine herausgeschaut und ich hatte diese vielen dunklen Härchen bemerkt. Wann hatte sie sich eigentlich zuletzt die Beine enthaart? Mir war in der jüngeren Vergangenheit nicht aufgefallen, dass im Badezimmer einmal ein Damen-Rasierer herumgelegen hätte und auch sonst hatte ich keine glatten Beine an ihr wahrgenommen. Innerhalb des Schlafzimmers ohnehin nicht und außerhalb hatte es auch kaum Gelegenheit dazu gegeben. Sie trug mittlerweile eher selten Röcke oder kurze Hosen und ging in den letzten Jahren nur ungern schwimmen. Beides war nachvollziehbar und irgendwie auch sehr rücksichtsvoll von ihr. Anke im Rock. In einer Capri-Leggins. Im Badeanzug. Das war so attraktiv wie eine Kiste Kröten. Zum Glück ersparte sie mir solche Anblicke in der letzten Zeit.

Sie kaufte sich ihren Fummel mittlerweile im Netz: „**KOMMA**, – **K**laras **O**nline-**M**ode für **M**ollige & **A**nspruchsvolle“.

Meiner Meinung nach war in dieser Firmierung ein **M** zu viel. „**KOMA!** – Katastrophen-Outfits mit Augenkrebsgarantie!“ Mit Ausrufungszeichen.

Das wäre passender, denn auch Klamotten aus Lastwagenplanen konnten nun einmal nicht zaubern.

In diesem Laden kaufte der silbergraue Igel sicher auch seine Fallschirm-Oberteile. Von ihr hatte Anke sicher diesen Tipp.

Wir waren im vergangenen Sommer nur ein einziges Mal alle vier zusammen im Freibad gewesen. Der Badeanzug vom letzten Jahr hatte Ankes Aussage nach „nicht mehr richtig gepasst“, da der Stoff „durch das Waschen etwas gelitten“ habe. Ich selbst hatte aber die Vermutung, dass der Badeanzug in Wahrheit einfach nur geplatzt war.

Für diesen Schwimmbad-Anlass hatte sie sich daher in diesem Kommaladen einen neuen Einteiler sowie ein überdimensionales sandfarbenes Flatterhemd mit dunkelroten Kringeln drauf gekauft. Dazu khakifarbene Crocs aus dem hiesigen Lidl. Sie hatte insgesamt ausgesehen wie Wurstsuppe in Hausschuhen.

Ich hatte seinerzeit überlegt, wie viele Punkte wohl ihr heißgeliebter „Shopping Queen“-Guido für dieses Outfit vergeben – oder sich

stattdessen nur kommentarlos *übergeben* hätte.

Tja, das war diesen Juli gewesen, weil Anke uns mit ihrer (damals brandneuen) schwarzen Freundin, der heutigen Zahnarzt-Ex samt ihrer eingeschüchterten Nachkommenschaft dort verabredet hatte. Der Zahnarzt selbst hatte kurzfristig abgesagt. Sehr kurzfristig sogar, - eine Stunde vorher.

Heute kann ich mir vorstellen, wie der „Notfall“ bei einer Privatpatientin ausgesehen hatte, weswegen er spontan in seine Praxis gefahren war. Seine knochige Geisterbahnfigur war bei mir im Freibad schließlich gut aufgeräumt, so dass er fein das machen konnte, worauf er wirklich Bock hatte. Vermutlich darauf, mal wieder ohne beidseitige Verletzungsgefahr zu vögeln.

Arschloch. Beneidenswert schlaues Arschloch.

Wie bist du denn jetzt geistig bei diesem Röntgenbild und ihrem fremdpimpernden Dentisten gelandet?

Keine Ahnung. Hatte bei diesem geistigen Tauchgang völlig den Denkfaden verloren. Ach ja, - Ankes nicht enthaarte Beine vorhin, als ich ging. An diesem Freibadtag hatte sie es jedenfalls extra vorher gemacht. Sie war so aus der Übung gewesen, dass sie sich tief geschnitten hatte und es im Freibad noch einmal angefangen hatte, zu bluten.

Für Andere tat sie sowas. Für mich nicht. Dabei konnte sie noch nicht einmal wissen, dass sich durch glatte Beine ihre erotische Wirkung auf mich nicht steigern würde. Es ging mir aber eher ums Prinzip. Scheinbar war ihr die Meinung anderer Leute wichtiger als meine. Nur keine Angriffsfläche bieten. Mehr noch: Alles musste nach außen hin möglichst neiderzeugend perfekt sein, selbst bei einem popligen Schwimmbadbesuch: vom Stiftung-Warentest-getesteten Sonnenschutz für die Kinder aus der Apotheke für fast 20€ über die isolierbeschichtete XXL-Picknickdecke bis hin zur Snackbox mit integriertem Kühlakku in allen Größen.

Alles total beispielhaft, mal ganz abgesehen von der Kommunikationsqualität sowie dem Ton gegenüber dem Ehemann. Und dem Sinn für Sauberkeit und Ordnung. Und ihrer Figur.

Ich atmete unwillkürlich tief durch und sah auf.

Ines unterhielt sich angeregt und stand noch immer mit dem Rücken zu mir. Mittlerweile war auch die Rauchende wieder an Bord.

Nach zwei weiteren Minuten, als ich gerade aufstehen wollte, um nun doch zu ihr hinüberzugehen, war es soweit. Sie drehte sich mit ihrem leeren Glas und suchendem Blick in Richtung Küche um und griff nach einer offenen Spumante-Flasche, die am äußeren Rand der Arbeitsplatte stand.

Ich sah ihr zu, wie sie sich den Asti eingoss. Sie setzte kurz ab, um zu warten, bis sich der Schaum etwas gesetzt hatte und sah hoch. Unsere Blicke trafen sich. Ich lächelte und hob leicht die Hand zum Gruß. Sie erwiderte das Lächeln und diese wundervollen kleinen Grübchen erschienen auf ihrem hübschen Gesicht. Ines schien sich zu freuen, mich hier zu sehen, wenn ich dieses Strahlen richtig deutete. Dann stellte sie die Flasche ab, winkte mir lediglich kurz zu und drehte sich einfach wieder weg. Sonst nichts.

Tataaaa, lieber, Heiko: Glückskeks ohne Zettel drin plus abgelaufenes MHD.

So ungefähr. In diesem Moment ärgerte ich mich, dass ich überhaupt auf diese Party gekommen war. Ich fühlte mich plötzlich völlig deplatziert und unwohl.

Was hast du hier eigentlich erwartet? Dass sie sich jetzt auf deinen Schoß setzt, weil sie so glücklich ist, dass sie sich ab jetzt endlich mit DIR unterhalten kann? Du bist doch wegen Alex hier und weil du endlich mal wieder ohne den dicken Bodyguard inkognito unter Leute kommen willst. Also heul' nicht rum und nimm diesen Abend, wie er ist. Alles andere ist sowieso nichts für dich.

Bei diesen Gedanken entspannte ich mich wieder. Das stimmte. Es wäre auch schade um den Abend. Ich trank die Flasche in einem Zug aus. Da ich seit etwa 13 Uhr nichts mehr gegessen hatte, begann der Alkohol bereits nach dieser ersten Flasche schon, seine Wirkung zu zeigen.

„Hey, sexy lady, I like your flow -
your body´s bangin´, out of control
your booty on me, ceiling to floor.....“, sang Shaggy gerade und
irgendjemand drehte die Musik erneut noch lauter, als sie ohnehin
schon war. Meine Enttäuschung über Ines kurze Begrüßung bohrte
sich wieder an die Oberfläche.

*Du warst sehr lange nicht auf einer solch entspannten und lockeren
Party und es wird vermutlich für geraume Zeit die letzte sein. Mach
also trotzdem etwas aus diesem Abend, Heiko.*

Ja. Genau das würde ich zumindest versuchen. In zwei, drei oder
zehn Minuten ungefähr. Sobald auch der letzte Rest meiner Sorge
darüber verschwunden war, dass der komplette Abend vorbeigehen
könnte, ohne dass ich mich mit ihr allein unterhalten konnte.